



Helios = Bote

freies und unabhängiges Mitteilungsblatt des Landes Heligonia

Im 1. Xurl n.A.III 48

Ausgabe 82



Kronkurier

Höret Höret!

Ganze 14 Jahre sind vergangen, als das Herzogtum Ostarien versuchte, Großes in Gang zu setzen. Studien und Denkschriften wurden verfasst, Konzepte aufgestellt und die Logbücher der Marineexpeditionen ausgewertet. Nicht zuletzt wurden Gespräche mit vielen Herrscherhäusern geführt. Das Ziel war etwas für Heligonia zu erreichen, was ein einzelner Teil des Reiches nicht zu leisten vermag: Eine Flotte vollwertiger, großer Hochseeschiffe. Segler, die Wind und Wellen trotzen, die nicht dafür gebaut sein müssen, auch die heligonischen Flüsse zu befahren. Schiffe, die denen anderen Ländern der Mittellande in nichts nachstehen würden. Damals war das Land Corenia noch unbekannt, Antrieb war allein die Befürchtung, auf See nicht gegen andere Länder bestehen zu können, was nicht von der Hand zu weisen war.

Vor 10 Jahren jedoch, als der Stueren-Konflikt mit aller Kraft aufflammte, wurde die Aufmerksamkeit Ostariens an anderer Stelle gebraucht. Die Untersuchungen brachte man Eilends zu Ende und übergab sie dem königlichen Hof. Dann wandte sich der Blick Ostariens gegen Norden. Die Schriften aber wurden nicht vergessen. Sie wurden studiert, ausgewertet, ergänzt und für gut befunden. Und in aller Stille, ohne Hast aber mit stetigem Antrieb wurde begonnen, was nun vorgestellt werden soll: Die königliche Flotte.





Behutsam und Vorhandenes weise nutzend wurden in Abstimmung mit den Landesherren bestehende Werften ausgebaut, so dass die Herstellung von Schiffen in einer Größe möglich wurde, wie sie in Heligonia bisher unbekannt waren. Dreimastig, gewaltig und stolz. Die Hauptwerft befindet sich denn nun in den Häfen von Marola, während eine zweite, kaum kleinere Werft in Darbor zu finden ist. Bei den Heimathäfen, ist genau umgekehrt. Der Haupthafen der königlichen Flotte mit Magazinen, Arsenal und Garnison findet sich in Darbor, während Marola als Zweithafen dient. Mittlerweise sind die Magazine gefüllt, die Stäbe besetzt und die Garnisonen werden durch Abordnungen der Heliosgarde gestellt. Die Herrscher Sedmomees und Darians stimmten all dem mit Freunden zu, ist es doch eine Ehre, diese Einrichtungen zu beherbergen und man darf nicht ohne Grund auf eine Förderung von Geschäft und Wohlstand hoffen. Gerade Graf Dedekien, in seiner Rolle als Beförderer der Seefahrt und Entdecker Corenias war von der Ehre des Haupthafens besonders angetan und wohnte dem Einzug der Garde selbst jubelnd bei. Die Häfen in Sebur und auf dem Herzog-Uriel-II Atoll werden also Not- und Ausweishäfen ohne besondere Einrichtungen dienen.

Was aber wäre eine Flotte ohne ihre Schiffe? Die Flussgängigkeit war nicht von Belang und so ist keines der Schiffe dafür gebaut, den Jolborn allzu weit befahren zu können, so es überhaupt möglich ist. Auch auf Ruder wurde verzichtet, da diese bei Schiffen dieser Größe wenig Nutzen haben. Stattdessen: Dreimastige, große Schiffe, ausgerüstet, um ihre Besatzungen für viele Tage sicher über die hohe See zu tragen.

Von diesen neuen Schiffen gibt es 4 Typen:

Die Poena-Klasse ist ein großer Handelsfahrer. Ihr gewaltiger Schiffsbauch kann eine schier unglaubliche Menge an Waren fassen und so ist das Ziel dieses Schiffes klar umrissen: Den Seehandel mit anderen Nationen zu befördern, die Schätze Heligonias in die Welt hinaus tragen und die Schätze der Welt nach Heligonia, auf dass Handel und Wohlstand blühen.

Die Saarka-Klasse ist schmal geschnitten, nicht mehr Raum als unbedingt nötig. Ein Kriegsschiff, wie man es von Heligonias Küsten noch nicht sah. Stabil und fest, wehrhaft und stark. Auf dass kein Feind sich zu nahen wagt. Vielerlei Waffen werden Tod und Verderben auf jene schleudern, die sich der Saarka in den Weg stellen.

Die Xurl-Klasse ist seegängig wie kein zweites Schiff. Kein Sturm kann ihm





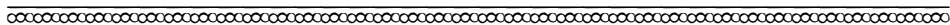
trotzen und schon mit dem kleinsten Wind kann dieses Schiff fahrt machen. Ein stabiler Kiel für flache Gewässer erlauben ihm zu fahren, wo keines der anderen zu fahren wagt und keine unbekannte Küste kann dieses Expeditions- und Forschungsschiff schrecken, das ferne Gestade erkunden soll.

Die Krone aber ist die Helios-Klasse. Das größte und schönste der Vier. Prachtvoll und doch wehrhaft. Seefest und erhaben, das neue Flaggschiff der Flotte ist in er Lage das Land zu repräsentieren, aber auch die feste Hand des Königs durchzusetzen. Ein Bollwerk auf See. Die Helios-Klasse vereint die Fähigkeiten der anderen 3 Schiffe aufs vortrefflichste und zeigt mit stolzem Schnitzwerk und Bemalung ihren Rang an.

Erst vor kurzem aber liefen die Typschiffe vom Stapel, die im Moment ihre Seerprobung durchlaufen, bemannt mit Seeleuten aus dem ganzen Königreich. Bis zur völligen Einsatzfähigkeit wird mit Sicherheit noch ein Jahr vergehen, aber mit jedem Tag werden die Handgriffe sicherer, die Mannschaften routinierter und die Manöver schneller. Noch wurde nicht bekanntgegeben, wie viele Schiffe welchen Typs gebaut werden sollen.

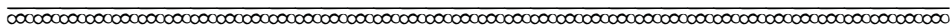
So wünschen wir den neuen Schiffen des Königs allzeit gute Fahrt, immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel und den Segen der Götter!

Gegeben zu Escandra am 06. Tag im 3. Heliosmond, 48 n.A.III



Die Alte Parfumerie Arnstein - Escandra - Betis

Offizier und Ehrenmann - der Klassiker und Dauerbrenner unter den schneidigen Söhnen und Töchtern Ostariens - wenn Dienstbeflissenheit auch vor Selbstdarstellung und Geschmack nicht halt macht! Frühlingshaft, frisch und elegant, klare und einfache, aber deutliche Noten, sportlich-aquatische Anmutung, dabei aber unaufdringlich und nicht zu süß. Hervorragende Haltbarkeit, auch für längere Anlässe geeignet, wenn ein souverän-seriöser Auftritt gefragt ist. Auch bei Utzganchampions beliebt!





Das Fernrohr

Ein Blick über die Grenzen Heligonias



Redontag, 15. Tag im 3. Heliosmond, 48 n.A.III

Dies ist das Tagebuch von Orella aus Corenia.

Neun volle Heliosläufe sind nun bereits vergangen, seit ich mit ein paar Münzen meine Überfahrt nach Heligonia erkaufte. Ich tat was nötig war und an manchen Tagen scheint es, als wäre ich gänzlich eine andere geworden. Doch die Ereignisse von damals sind noch eingebrannt in mein Herz. An Tagen wie heute, wo Helios so kräftig vom Himmel herabglänzt und Xurls Winde einen feinen, salzigen Hauch mit sich tragen, steigt in mir die Erinnerung hoch an die Verzweiflung und unermessliche Hoffnung, die mich damals hierher brachte. Und so will ich in Kürze schildern, wie es mir seither ergangen ist.

Das Land betrat ich im Hafen Darbors. Zwischen schäbigen, mir riesig erscheinenden Kaschemmen, dem unendlichen Gewirr der Gassen und dem Lärm und Geschrei und Gestank der Einheimischen kann ich nicht mehr genau sagen, wie ich die ersten Tage überstand, die wie ein langer, unangenehmer Traum ineinander zu fließen schienen. Meinen Schmuck aus Muscheln und Steinen des Meeres sowie die wenigen Münzen vom Nähen des Ahnenzeltes hatte ich schon bald gänzlich eintauschen müssen und bald wanderte ich hungrig und ebenso schmutzig wie die Einheimischen durch die Gassen. Darian hatte mich sich einverleibt, geschwindter als man zu befürchten wagte. Und in jedem Winkel in jedem mir fremdartigen Gesicht, dessen Züge hier allgegenwärtig waren, wie ich erkannte, wähnte ich für einen Wimpernschlag Walid wieder zu sehen.

Bei einer Herbergswirtin bat ich schließlich um ein Almosen in Form einer Schale Suppe und den Göttern sei dank bat sie mir an, in ihrem Haus die Laken zu flicken und die Nachttöpfe zu leeren und den Ofen sauber zu machen und welche kleinen Handgriffe auch immer sonst sie nicht gerne selbst machen wollte. Dies schien mir eine anständige Sache zu sein, und da ich in der Küche einen warmen Schlafplatz sowie die Reste der Herbergsgäste an Essen und Badewasser haben sollte, willigte ich ein. Ich lernte nach und nach ein paar wenige Worte zu lesen, die mir tagein, tagaus begegneten, darunter





“Salz”, “Kaffee” und “Dattelwein”. Und spät nachts, wenn alles im Hause schlief, übte ich mich mit den Kohlen beim schwachen Schein eines Kerzenstumpens selbst im Schreiben von Buchstaben und einfachen Worten, die ich hier und da auf allerlei Flugblättern mit Bekanntmachungen darin tagsüber gesehen und mir eingeprägt hatte und die ich aus dem Gedächtnis abmalte.

Und wenn ich auf dem Basar ein neues Flugblatt sah, so wähnte ich, es sei eine Nachricht von der Academia Rocorion, die mir Walids Verbleib enthüllen könnte.

Nach einigen Monaten traf ich im Haus auf eine Gruppe Leute, an deren Kleidung und fremdartigem Akzent ich sofort erkannte, dass sie von weit her kommen mussten oder jedenfalls nicht aus Darian. Ich spitzte meine Ohren, um mehr zu erfahren und fand schließlich heraus, dass sich die Gruppe von Händlern aus verschiedenen anderen Teilen Heligonias zum gegenseitigen Vorteil zusammengetan hatte, um sich weiterhin in wenigen Tagen einer Karawane Richtung Nordwesten anzuschließen.

Ich spürte wieder dieses hoffnungsvolle und unerklärliche Kribbeln, das mich in die Fremde zog und nutzte einen günstigen Augenblick, um einen der Männer anzusprechen und zu bitten, sie mögen mich bei ihrer Abreise mitnehmen. Zunächst lachte er nur und lehnte ab. Nun hatte ich seither gelernt, wie es in der weiten Welt zuging und dass es immer darum ging, einen Tausch zu erhandeln oder sich selbst möglichst in einem Licht erscheinen zu lassen, welches einen für den anderen in irgendeiner Weise nützlich machte. Daher blieb ich in den nächsten Tagen hartnäckig, zeigte, was ich an nützlichen Arbeiten vermochte und deutete an, ich würde ihnen ohnehin bei ihrer Abreise folgen.

Auf diese Weise gelangte ich schließlich in die Dienste von Ras el'Hanout, einer reichen Gewürzhändlerin, die Saarka sehr verehrte. Ihr gehörte nämlich die Karawane, der die Gruppe Händler aus der Herberge und ich sich zwei Tage später anschlossen. Mehrere Jahre verbrachte ich so in der Wüste, fernab von Xurls Segen, indem ich Karawanen kreuz und quer durch das Land begleitete, in Oasen unter dem Sternenhimmel der Ahnen für die Reisenden Fladen buk und lernte, wie man Burais versorgte. Wann immer ich konnte, ließ ich mir von Reisenden vorlesen und ein paar neue Worte beibringen, sofern sie ein Buch mit sich führten, oder von ihrer Heimat erzählen, sofern sie keines hatten. Und wenn der Vollmond auf die Dünen fiel, so wähnte ich ihre Wogen seien wie das Meer.

Das Wasser sah ich jedoch erst eine ganze lange Zeit später wieder, als eines Tages ein Auftrag von Ras el'Hanout mich den weiten Weg nach Betis brachte. In dieser Stadt besaß sie seit geraumer Zeit ein Badehaus und zu der Zeit weilte sie auch häufig dort





und überließ die Karawanenzüge ihren erfahrenen Karwanenführern. Ein paar Darianer in ihren Diensten und ich sollten ein wichtiges, versiegeltes Schriftstück und eine kleine, ebenfalls versiegelte und mit einem komplizierten Mechanismus verschlossene Schatulle zu der Händlerin bringen. Ich weiß nicht, was sie enthielten und nicht, welcher Handel anschließend schief gelaufen sein muss, doch sah ich kurz nach unserer Ankunft ein paar finstere Gestalten um das Badehaus schleichen und zog mich in düsterer Vorahnung zurück. Es gab in dieser Nacht keinen wahrnehmbaren Tumult, und selbst die Hunde bemerkten nichts, doch fand man am Morgen die Händlerin mit durchschnittener Kehle in einem der Zuber, die Schatulle aufgebrochen und leer und das Schriftstück verschwunden. Nach dem Tod der Händlerin schafften es einige langjährige Bedienstete das Badehaus zu übernehmen und zu betreiben, indem sie pikante und geheime Vertraulichkeiten einiger einflussreicher Stammgäste geschickt auszuspielen wussten. So gelangte ich in den Dienst des Badehauses "Stern des Südens" in Betis.

Von meiner Zeit dort gibt es vieles, was in den schummerigen, dampferfüllten Hallen oder in Nischen zwischen Rohren, Kesseln und Körben mit Tüchern geschah und das ich lieber vergessen möchte, teils zum Schutze derjenigen, die diesen Bericht dereinst lesen mögen, teils zum Schutze meiner selbst. Doch ich stellte fest, dass während meiner Zeit im Sandmeer eine neue Fähigkeit in mir erwacht war und zunächst gelegentlich, dann immer regelmäßiger unterhielt ich die Badehausgäste mit einer kurzen Geschichte oder dem ein oder anderen Lied aus fernen Ländern, das ich einst von Reisenden gelernt hatte. So erlangte ich gelegentlich eine hilfreiche Gunst oder entronn einem zermürenden körperlichen Dienst.

Und wenn der Kerzenschein auf die dampfende, sanft schaukelnde Wasseroberfläche der Zuber fiel, so wähnte ich sein Funkeln sei ein Gruß der Ahnen.

Eines Tages muss mir beim abendlichen Reinigen und Auffüllen der Räucherschalen im Badehaus ein Quäntchen Räucherwerk zuviel in die Schale gefallen sein, denn in der darauffolgenden Nacht hatte ich einen sehr merkwürdigen und beunruhigenden Traum, und ich erwachte mit einem Gefühl unerklärlicher Dringlichkeit. Doch nur schemenhaft erinnerte ich mich an das, was ich im Schlaf gesehen hatte und in meinen Ohren hallte noch ein großes Gurgeln und Rauschen nach, welches ich jedoch zunächst mit den normalen Geräuschen im Badehaus verwechselt haben musste.

Eine Woche verging und in der Nacht zum Redontag träumte ich wieder unruhig. Ich begenete meinem Vater, Berthollo dem Hopfenschneider aus Lanum in Corenia. Als ich ihm um den Hals fallen wollte bemerkte ich die seltsamen Veränderungen an seinem





Körper: anstelle von Ohren hatte dieser nun sich auffächernde Flossen an der Seite seines Kopfes, zwischen seinen Fingern waren Schwimmhäute und sein Bart bestand aus schillernden Schuppen.

“Vater, was ist mit dir geschehen? Bist du bei den Ahnen und wachst du über mich? Hat Xurl dich gesegnet?” fragte ich neugierig.

Doch als mein Vater den Mund öffnete, um mir zu Antworten, kam aus seiner Kehle nur ein dröhnendes Gurgeln und sogleich bemerkte ich, dass um meine Beine herum die Flut plötzlich rasch anstieg. Mit sich brachte das salzige Wasser allerhand halb-verweste Teile an Meeresgetier, die bestialisch stanken und mir sogar im Traum noch den Atem raubten. Zu meinem größten Entsetzen begannen einige der Teile zu zucken und sich von selbst zu bewegen und schmerzhaft an meinen Beinen und hernach an meinem Bauch und Rücken herum zu beißen. Als das Wasser meine Schultern erreicht hatte sah ich noch einmal Hilfesuchend hoch zu meinem Vater, der nun wild gestikulierte bevor das steigende Wasser schließlich mein Gesicht erreichte und ich unvermittelt mit einem Japsen und einem salzigen Geschmack im Mund erwachte und mich auf meinem Lager im Badehaus befand, wo ich eingeschlafen war.

In der darauffolgenden Woche war ich sehr unruhig und schreckhaft und hatte gelegentlich im Dämmer Schlaf den Drang, meinen Körper nach Bissspuren abzusuchen. Doch noch wusste ich nicht, wozu die Erscheinung meines Vater mich hatte auffordern wollen.

Erst als ich zum dritten mal träumte, sollte ich wie in meinem eigenen Kopf eine unendlich tiefe und tausendfach widerhallende Stimme vernehmen und endlich begreifen und behalten, was sie mir sagte.

Noch jetzt bin ich sicher, es war eine Botschaft von Xurl, der mich aufforderte, entlang des großen Stroms nach Süden auf eine Suche zu gehen. Was genau ich suchen soll, vermag ich nicht mit Worten zu erklären, doch hat Xurl mir das Wissen sicherlich ins Herz gepflanzt und ich werde es erkennen, wenn ich es finde.

Und so reiste ich den Jolborn entlang, endlich wieder in Richtung des Meeres. Da ich dies Schreibe, befinde ich mich in Jalamanra in Sedomee und vertraue diesen meinen Bericht nun Euch an, bevor ich mich morgen ins Landesinnere begeben, wohin es mich mit unwiderstehlichem Sog anzieht.





Mord auf Weinsymposium in Nurian

Aus Nurian erreichte mich die Kunde von einem rätselhaften Mord auf dem Weinsymposium des Barons von Dasenstein. Am 08. Tag im 1. Xurlmond, 48 n. A. III. ereilte alle Gäste eine plötzliche Bewusstlosigkeit mit einer einhergehenden Amnesie. Ein der betäubten Weinliebhaber konnte nicht mehr auch wachen, was augenscheinlich an seinem Kehlschnitt lag. Einer der Anwesenden musste ein Mörder sein! Da jeder sich weder an letzten Stunden noch Tage erinnern konnte, machte es die Mörderjagd umso schwieriger. Der Fund von giftigem Bleiweiß, diverser Briefe und dem Umstand, dass die Weinberge in der Nähe zu Grunde gingen, legten einen Zusammenhang mit dem Weinkrieg zwischen Rebenhain und Nurian nahe.

Das Mordopfer stellte sich als Heligonischer Alchemist Specht (alias Meister Picus) heraus, welcher im Auftrag eines Störenweiler Winzers die Konkurrenz in Nurian ausschalten sollte. Doch offensichtlich wurde er zur Belastung für seinen Komplizen, einen Sold-Magier namens Birkenzweig (alias Schmutzfinger). Letzterer konnte zu den Vorfällen leider nicht mehr befragt werden, da er aus Unwissenheit von dem Aldradacher Richter Zenobius Pfeffersack aus dem Arrest entlassen wurde. Die anschließende Flucht des Hauptverdächtigen wurde als Schuldeingeständnis betrachtet. So bleibt auch ein rätselhafter Inhalt eines Briefs des Rebenhain-Störenweiler Weinhauses Öhlberg ungeklärt. Weiter warf auf Nurianischer Seite das Geschäftsgebaren der Traubengold Bank viele Fragen auf. Geklärt wurde allerdings die Machtquelle des magischen Saboteurs Birkenzweig, welcher sich einer uralten und gefährlichen Kraft bediente, um einen derartig starken Amnesie-Zauber wirken zu können. Durch beherztes Eingreifen konnte jedoch eine ausufernde Gefahrenlage abgewendet werden.

Einige Wochen später konnten mit Saarkas Hilfe die Navigatorin Elisabeth Wolkenstein, Alchemistin Carolina von der Hochschule Jolbruck, Geweihter Kendril aus den Südländern, Odilo Tangens aus Betis, Heliossohn Fernwyn und Ritter Martin Dorn vom Orden des Lichts, einige ihrer Gedächtnislücken schließen. So vermochten diese hartnäckigen Wahrheitsfinder mir ihre Ermittlungen wiedergeben.

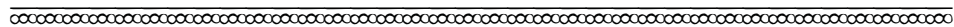
So kann abschließend noch eine Sache zum Weinkonflikt gesagt werden: Der Nurianische Wein Edel-Rundling ist dieselbe Rebsorte wie der aus dem Heligonischen Rebenhain kommende Rundedling. Diese herausragende und ertragreiche Züchtung des ermordeten Winzers Sonnenstuhl wurde von dem windigen Schmuggler Kurt Küfer an beide Jolbornseiten verkauft; natürlich mit dem Versprechen der Exklusivität. Leider führte der massive Anbau zu einer Überproduktion in beiden Länder, was einen massiven





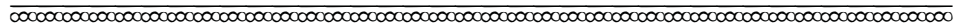
Preisverfall nach sich zog. Die Hochschule Jolbenstein ist gerne bereit allen Winzern dabei zu helfen, künftig mit Rebenverjüngung einen vernünftigen Preis für ihre Arbeit zu erzielen. Zusätzlich schaffen wir in Jolbruck ein Studienfach zur Weinproduktion und nennen diese Önologie.

*Metabor, Erwählter des Helios
Jolbruck, Gwontag, 26. Tag im 1. Poënamond, 47 n. A. III.*



Die Alte Parfumerie
Arnstein - Escandra - Betis

Die Magische Akademie. Geheimnisse, Geheimnisse, Geheimnisse! An diesem Duft ist nichts, wie man es von anderen Parfums kennt. Der Anschein von Ähnlichkeit entsteht manchmal und wie zufällig - einzelne Noten erinnern etwa zunächst an noble pudrig-süße Aristokratendüfte oder den Abklang des einzigartigen "Aroma Monasterii". Aber schnell sind diese Eindrücke wieder verflogen, wenn sich stattdessen unzählige andere Einzeldüfte wie etwa Marzipan, gelber Tee, Yasmin, Zimt, Sandelholz, Gartenheliotrop, Sternanis, Mandelmilchkaffee oder Weihrauch zusammenfügen und scheinbar unbeabsichtigte, harmonische Akkorde bilden. Ihr werdet Gesprächsthema bleiben, denn einmal aufgetragen, wirkt die Magische Akademie für viele Stunden immerzu neu und unvorhersehbar, bleibt aber innerhalb ihrer schwer zu beschreibenden Grundthemen. In Zusammenarbeit mit namhaften Akademien der arkanen Künste entwickelt. Achtung, zu intensive Nutzung kann unerwartete, unerwünschte und riskante Nebeneffekte hervorrufen!





Feind Heligonias verbündet sich mit Feind Corenias?

Aroben wird der Schurke genannt, der über einen ungesicherten Riss aus Heligonia nach Corenia kam und nun im Tiefen Süden sein Unwesen treibt. Und ausgerechnet mit dem Reich der Mitte soll er sich verbündet haben.

Bisher ist nicht viel bekannt über diesen Aufführer. Aus Heligonia kommen Geschichten, dass er vor etwa zweihundert Jahren Herzog von Beridhan, eines damaligen Herzogtums von Heligonia, war.

Er habe mit einem mächtigen Gelehrten nach dem ewigen Leben gesucht und dafür die Lebensessenz anderer gesammelt. Schließlich sei er aber wohl besiegt worden. Nun sei er vor einigen Jahren wieder auferstanden, um sein Recht auf das Herzogtum zurückzufordern, welches inzwischen auf verschiedene Herrscher aufgeteilt wurde.

Dies alles klingt wie eine Gruselgeschichte für adelige Kinder. Dennoch ist ein Schurke unter diesem Namen nun hier in Corenia und scheint tatsächlich ähnliche Ziele zu haben wie zuvor.

Zwar konnten vor zwei Jahren einige seiner Verbündeten aufgehalten werden, die einen Apparat gebaut hatten, dem nachgesagt wurde, dass er Seelen fangen kann, doch ist Aroben selbst weiterhin auf freiem Fuß, Gerüchten zufolge hat er bereits einen neuen Apparate-Bauer in seinen Reihen.

Sein Aufenthaltsort ist unbekannt, doch vermutet man, dass er sich weiterhin im Tiefen Süden aufhält, in der Nähe eines der Knoten des Reichs der Mitte, und dass er bereits neue Verbündete gefunden hat. Die Freien sammeln sich dort und auch ausländische Söldner wurden in Sarotal, Vidal und Enzen vermehrt gesichtet.

Die wenigen Siedler im Süden sind inzwischen ins nördliche Felsroog geflüchtet, da sie ihres Lebens nicht mehr sicher sind.

Doch wo sind die Heligonier, um uns zu schützen?



Portrait des Schurken Aroben





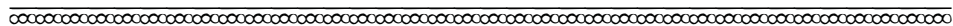
Frevelhafte Schändung

Am Abend des Pretoriustags, 22. Tag im Saatmond, 109 n.d.E., wurde in der Kapelle zu Kolkweiler in Celvar auf schändlichste Weise eine Reliquie entwendet. Bei der Reliquie handelte es sich um den seit etwa 50 Jahren im Keller der Kapelle aufbewahrten Schädel des heiligen Idonäus. Glücklicherweise konnte der Dieb von Bruder Severus, Optio der heiligen Miliz, am darauffolgenden Gessiustag entlarvt und gestellt werden. Die Reliquie, die der Dieb in der Nähe der Kapelle gut versteckt hatte, wurde am späten Nachmittag offensichtlich unversehrt aufgefunden.

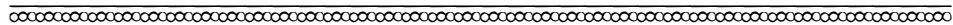
Einen besonderen Dank möchte Primus Pacellus in diesem Zusammenhang der anwesenden Ogedenschaft aussprechen, die sich vor Ort an der Suche nach der Reliquie beteiligt hatten, im Besonderen an den Sohn des Xurl, Baron Foranan McDonough, der die Reliquie schlussendlich gefunden hat und sicher an die anwesenden Brüder im ceridischen Glauben, den edlen Ritter Normund von Lodenburg und Bruder Severus übergeben konnte.

Die Reliquie befindet sich momentan zur Untersuchung in der Abtei Gunara und wird, nachdem ihre Unversehrtheit gewährleistet ist, in der Kapelle zu Kolkweiler neu eingesegnet.

Bruder Clavius aus der Abtei Gunara



Gebietet den sedomeesischen Gurken Einhalt! Der Genuss magisch behandelter Gurken schadet der Manneskraft und mindert die Fruchtbarkeit.



bazaar dariani

Besonders aktuelle Zeitung aus allen Regionen Darians

Außerordentliche Rede Graf Dedekiens an sein Volk

Endlich ist der Tag gekommen, den die Darianer seit Wochen herbeisehnen. Nach schier unendlich langer Wartezeit wird der geliebte Landesherr zu seinen Untertanen sprechen, so wie er es in all den Jahren seiner glorreichen Regentschaft getan hat. Wie ein Verdurstender, der die Weiten der Wüste durchquert hatte, düstete die Menge nach den gräflichen Worten. Schon seit Stunden drängen sich die Kinder der Sonne zum Palast, denn jeder möchte noch einen Platz ergattern, der ihm wenigstens einen Blick auf den geliebten Herrscher gestattet.

Endlich ist der große Moment gekommen. Just als Helios seine letzten Strahlen über den Horizont ergießt, erscheint Graf Dedekien auf seinem Balkon. Ein wahrhaft imposantes Schauspiel, das einen augenblicklichen Sturm der Begeisterung auslöst. Gleich dem Tosen sturmgepeitschter Wellen erheben sich die Stimmen des Volkes und vereinen sich zu einem lauten Ruf, der den Namen des Herrschers so lange wiederholt, bis dieser die Hand erhebt, um Schweigen zu gebieten.

„Mein geliebtes Volk!

Seht her, wie sehr Uns die Götter lieben. Nach vielen Monden der Wanderschaft sind Wir an den Ort zurückgekehrt, wo Unser Herz wohnt. Nun stehen Wir vor dem schönsten Volk des gesamten Königreichs, um von Unseren Reisen zu berichten. Überall drängte sich Uns der Landadel auf, um Unseren weisen Worten zu lauschen. Edle Speisen, erlesene Getränke und langatmige Kurzweil wurden Uns in prunküberladenen Gemächern aufgebürdet, während Unsere Gedanken immer bei euch, Unsere geliebten Untertanen waren. Doch all dieses Ungemach haben Wir über uns ergehen lassen, um weitreichende Handelsbeziehungen zu knüpfen und neue Allianzen zu schmieden, damit Unserem geliebten Land noch mehr Wohlstand zuteilwird. Wir haben in Unserer unendlichen Großzügigkeit dem König Unsere Hilfe zugesagt, den gefürchteten Unhold Aroben dingfest zu machen. Der ruchlose Thronräuber konnte bislang jeder Obrigkeit entweichen, doch Unserer exekutiven Gewalt hat selbst ein ausgekochter Schlawiner wie Aroben sich nicht entziehen können. Unsere leeren Kerker können sodann mit Aroben und seinen Spießgesellen gefüllt werden. So werden Wir den Dank und Respekt des gesamten Königreichs erlangen.“



Nur mit Mühe konnte der Landesvater seine Rede fortführen, da die Woge der Begeisterungstürme nicht verstummen wollte:

„Mit Wohlwollen haben Wir die neu gebauten Koggen im Hafen besichtigt, die Wir schon bald mit dem heiligen Wasser aus den Höhlen der Leyra weihen werden, um sie dann auf die große Fahrt über das weite Meer gen Süden zu senden. Dort warten nicht nur neue Bündnisse, sondern auch neue Herausforderungen auf Uns und Unser Volk. Es sollen neue Heiligtümer zu Ehren Xurls erbaut werden, Wir werden unsere großartige darianische Kultur und unsere einzigartige Lebensart überbringen.“ Zustimmunges, einhelliges Klatschen und ein lautes „Jawohl!“ durchbrach die Rede, während die kühle Dämmerung die Nacht ankündigte.

„Lasst uns das Zukünftige feiern! Doch zuerst soll mein geliebtes Volk sich am Gegenwärtigen erfreuen und eine Nacht voller Liebe und Wein genießen. Wir haben dafür gesorgt, dass dieser reichlich fließt und jede Frau und jeder Mann meines prächtigen Volkes soll auf Unsere Kosten so viel davon trinken, wie er vermag.“

Die rasende Menge zog tanzend und lachend durch die Straßen der Perle aller Städte. Es wurde getrunken und gefeiert bis in die Morgenstunden, so dass die Omus Mühe hatten, die lieblichen Worte des mächtigen Herrschers in alle Winkel des Reiches zu tragen.

Wesir spricht Warnung am Redonsbrunnen

Am ersten Tag des 1 Xurlmondes wird in Darbor traditionell der Markt um den Redonsbrunnen abgehalten. Der kunstvoll gestaltete Trinkwasserbrunnen rückt an diesem Tag in den Mittelpunkt des ogedischen Lebens. Die Gläubigen strömen herbei, um sich mit dem klaren Wasser zu reinigen. Zahlreiche Xurlgeweihte wohnen der spirituellen Verehrung bei und bieten neben erleuchtenden Worten auch allerlei heilende Wässer an.

Plötzlich wurde die religiöse Szenerie durch das schrille Läuten der Ausrufer-Glocke gestört. Der Wesir des gräflichen Hauses, Makbul Ibn Ben Feysal, wurde auf den Rand des Brunnens gehoben, um von dort seine Stimme zu erheben.

„Geliebtes Volk unseres großen Herrschers!

Besorgniserregende Ereignisse suchen landesweit die Märkte heim. Gurken, groß wie Buraischwengel überschwemmen die Warenumschlagsplätze unserer Stadt zu lächerlich niedrigen Preisen. Optisch eine Augenweide, doch von fadem Geschmack, geradezu wässrig. Verzehrt man sie nicht sofort, dann wird über Nacht das ganze Ausmaß der Katastrophe gegenwärtig. Binnen weniger Stunden ändert



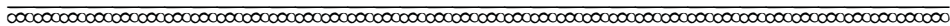


sich der Aggregatzustand von fest zu flüssig – aus der beim Einkauf noch festen, knackigen Gemüse wird übelriechender Matsch.

Auf niederträchtige Art und Weise getäuscht wendet sich der arme, geprellte Darianer von den einstmals so geliebten Gurken ab. Die Frauen weinen über das Unglück, wenn sie ihren Familien statt leckerer Gurken nur eine verdorbene Brühe servieren können. Ob der Dringlichkeit der Angelegenheit hat sich der Dekan der renommierten Academia Rocorion höchstpersönlich um Klärung des Missstandes gekümmert. Ein endgültiges Ergebnis wird im nächsten Mond verkündet, doch es konnte bereits zweifelsfrei geklärt werden, dass es sich um unnatürliches Wachstum handelt. Die Gelehrten konnten sogar Rückstände magischer Strahlung feststellen. Es ist also anzunehmen, dass Gurken mittels Magie vergrößert wurden. Diese entwich jedoch nach dem Kauf, was dazu führte, dass die Verwandlung von der prallen Frucht zum schleimigen Brei nicht lange auf sich warten lässt. Es versteht sich von selbst, dass kein Darianer es jemals in Betracht ziehen würde, einen solchen Frevel zu begehen, daher sei der Ursprung dieses Betrugs außerhalb der Landesgrenzen zu suchen. Unser geliebter Herrscher rät dazu keine ausländischen Gurken mehr zu kaufen und ein Einfuhrverbot werde gerade geplant.“

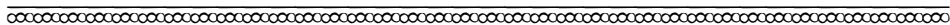
Kaum hatte der Wesir seine dringende Warnung ausgesprochen, so wurde sie unverzüglich von jedem Omu des Landes von den Türmen ausgerufen.

Jammernd und wehklagend verließ die enttäuschte Menschenmenge den Marktplatz vor dem Redonsbrunnen, um die naheliegenden Tavernen aufzusuchen. Dort ertränkten sie ihre Enttäuschung über die Schändlichkeit der Menschen des Nachbarlandes, jedoch nicht ohne die Gläser auf den verehrten Grafen zu erheben.



Die Alte Parfumerie Arnstein - Escandra - Betis

Reiterin aus Sedomee. Trefft unerwartet ein mit einer überraschenden Mischung aus Bergamotte, Muskat, Iris und Bitterorange; nehmt Euch Euren Platz auf einem geheimnisvollen Kissen aus Jasmin, Patchouli und Kakteenblüten; lasst einen bleibenden Eindruck zurück aus aus darianischem Leder, Kaffee, Sedomeevanille und Rosenholz. Man wird Euch in Erinnerung behalten!





Herzögliche Ostarische Hofgazette



Heilige und Dämonen im Ehlerwald

Wie es scheint, kommt der Ehlerwald nicht zur Ruhe. Zuerst berichtete der Klosterbruder Videtus aus Rodi über eine Erscheinung des heiligen Adrian im Ehlerwald (siehe Helios-Bote 80).

Das bewog etliche Pilger sich dorthin aufzumachen, trotz der ständigen Gefahr sich zu verirren oder gar überfallen zu werden. Im Vertrauen auf den Beistand eines Heiligen (womöglich Adrian persönlich) begaben sie sich tief in den Ehlerwald, und es ist nur aufmerksamen Bauern, Holzfällern und der Ehlerwald-Patrouille sowie glücklichen Zufällen zu verdanken, dass bisher niemand zu Schaden kam oder auf Nimmerwiedersehen verschwunden ist.

Keiner dieser Pilger konnte die Erscheinung eines Heiligen bestätigen; doch sind viele von ihnen der Ansicht, dass ein Heiliger oder sogar der Eine persönlich die Finger im Spiel hatte, als sie aus der ein oder anderen Notlage im Wald gerettet wurden, in welche sie sich aus purem Leichtsinn gebracht hatten.

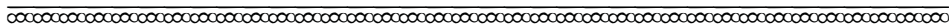
Es tun sich aber anscheinend noch ganz andere Dinge im Ehlerwald. Schon mehrere Holzfäller haben berichtet, dass der Daimon tief im Wald sein Unwesen treibe. Die meisten von ihnen trauen sich auch gar nicht mehr weiter in den Wald als unbedingt nötig. Von Blutopfern und Hexentänzen ist die Rede, was allerdings von den verständigeren unter den Holzfällern als Aberglaube abgetan wird.



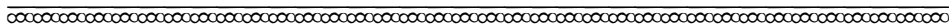


Unbestritten sind jedoch die Berichte über daimonische Erscheinungen von als vertrauenswürdig erachteten Holzfällern. So beschwört der alte Hans Glockenschlag, er habe im Wald direkt vor sich einen Blitz gesehen, von schrecklichem Donner begleitet; und dann habe er Schwefel gerochen. Diese Aussage wurde bestätigt durch weitere Holzfäller, wie den allseits geachteten Jakob Einbaum oder Friedrich Gerstensack, die an verschiedenen Stellen des Ehlerwaldes dieselbe Beobachtung machten. Andere stimmten darin zu, wenigsten von Zeit zu Zeit einen kurzen Donner tief im Wald gehört zu haben.

Die Ehlerwald-Patrouille kann diese Begebenheiten bisher weder bestätigen noch widerlegen, empfiehlt allerdings allen Reisenden, unbedingt auf den Wegen zu bleiben und nicht tiefer in den Wald vorzudringen.

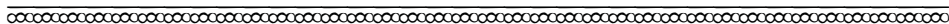


Kauft keine künstlich vergrößerten Gurken aus Sedomee. Greift lieber zu darianischen Gurken-regional, lecker und gesund.



Die Alte Parfumerie
Arnstein - Escandra - Betis

Aroma Monasterii, die Duftreise in die ceridischen Klöster, mit unvergleichlichem Verlauf. Es beginnt mit einem sommerlich-bunten Akkord aus Heilkräutern, Heu und Wiesenblumen, gefolgt von trocken-pudrig-abgestandenen Impressionen von heiligen Pergamentrollen und uralten, in Schweinsleder gebunden Büchern, die durch kaum wahrnehmbare Noten von edlem Wein und gebleichtem Leinenstoff begleitet werden. Am Ende bleibt ein langer Abklang von Holz, Weihrauch und Wachskerzen. Ob Amtsschreiber oder Waisenhausmatrone, dieser Duft verleiht Euch Seriosität!





20 Jahre Herzog-Uriel-Atoll

An jenem denkwürdigen Tag im Jahre 27 n. Aximistilius III. landete die „Ubena von Marola“ an jenem felsigen Eiland, das dereinst das berühmte Herzog-Uriel-II-Atoll werden sollte. Die mutigen Entdecker setzten ihren Fuß in den heißen Sand und nahmen dieses wundervolle Stück Erde für Thal in Besitz, wo es unter den wachsamen und beschützenden Augen Ostariens wuchs und gedieh, bis es weit über die Grenzen Heligonias hinaus zu dem gewachsen war, was heute der sehnsuchtsvolle Traum eines jeden überarbeiteten Mannes und jeder geplagten Frau geworden ist... So in etwa zog sich der Tenor sämtlicher Festreden dahin, die zu Ehren des 20jährigen Atoll-Jubiläums gehalten wurden, mal thalerisch verschnörkelt, mal ostarisch verschachtelt, in jedem Fall aber höchst offiziell. Feierlich wurde von hochrangigen Vertretern beider Länder ein Gedenkstein an der Landungsstelle enthüllt, der das Ereignis mit Datum für alle Zeiten festhalten sollte.

Daran schloss sich die obligatorische Flottenparade, angeführt von der „Xurliana“, dem Flaggschiff der Kolonialflotte, gefolgt von Abordnungen der Thaler, Drachenhainer und Betiser Verbände. Mit wehenden Flaggen und Wimpeln, auf Hochglanz poliert und Besatzung und Schiffsführung in Gala, wurde das Atoll gerundet, ein Fest für das Auge jeden Kenners! Da sich bei solchen Feierlichkeiten erfahrungsgemäß ein Bankett an das andere reiht, hatte man hier die wortwörtliche Lösung gefunden: Sämtliche Flamingobar-, Tavernen und Hotelbesitzer reihten ihre Tische und Bänke direkt auf der Promenade und in den Straßen aneinander, so dass eine einzige, lange Festtafel entstand, mit dem angenehmen Nebeneffekt, dass man zwischen den einzelnen Köstlichkeiten ein paar Schritte gehen konnte.

Obwohl der eigentliche Termin der Entdeckung erst im 3. Helios lag, hatte sich die Inselführung entschlossen, die Feierlichkeiten in die Vorsaison zu verlegen, denn es sollte ein Fest für die langjährigen und ständigen Atollbewohner sein, die sonst wieder nur für die Touristen gearbeitet hätten. So aber trafen sich fast eintausend Insulaner und Winterstammgäste zu einer fröhlichen und ausgelassenen Straßenfete, probierten und bewerteten gegenseitig ihre Flamingo-Kreationen und feierten hauptsächlich sich selbst. Gewürzt wurde das ganze durch zahlreiche Schiffsbesatzungen, die sich aber angenehm zurückhielten und nur untereinander die üblichen Prügeleien veranstalteten, so als respektierten sie diesen besonderen Abend. Einzig und allein in der Schwarzen Auster gab





es in diesen Tagen einiges an Unruhe. Gerüchten zufolge hing dies mit der Abschiedsfeier von Frau Wolkenstein zusammen, die nun nach ebenfalls 20 Jahren auf dem Atoll eine neue Dienststelle im Norden Heligonias antritt. Frau Wolkenstein dürfte vielen Touristen bei Sorgen und Nöten als kompetente Ansprechpartnerin im Gouverneurspalast in Erinnerung bleiben.

Wie die Feier so aus dem Rahmen geraten konnte, noch dazu, wo sämtliche Inselepersönlichkeiten, unter anderem der Gouverneur selbst anwesend waren, wird sich wohl nicht mehr klären lassen, da Ereignisse hinter den Toren der Garnison für gewöhnlich auch dort bleiben. Jedenfalls sollen die Dinge erst ihren verhängnisvollen Verlauf genommen haben, als der beliebte Sänger Harald Schönefont zu einem spontanen Abschiedsständchen auftauchte. Wenigstens scheint aber der angerichtete Schaden zügig beglichen worden zu sein. Abgesehen von diesem nicht ganz so ostarisch-korrekten Wermutstropfen verliefen die Jubiläumsfeierlichkeiten unter strahlend blauem Jolseehimmel zu allseitiger Freude und Zufriedenheit und zeigten einmal mehr, dass die Bewohner zurecht stolz auf ihre schöne Insel sein dürfen.





Drachenhainer Herold



also dann, an arán!

Die politische Entscheidung über die Gründung des tiefland-hochländischen Lehens ist ja seit Jahren gefallen, der Heliosbote berichtete mehrfach. Nur Name und Termin standen noch nicht fest. Den geeigneten Termin zu bestimmen wurde an die Druidh und Sagai Luchnars übertragen. In Frage kamen zuletzt noch Siochan, das luchnische Aussöhnungsfest mit den Bewohnern der Anderswelt, das heligonische Neujahrsfest und Arán, das heligonische Erntedankfest.

Nun kann endlich die Entscheidung verkündet werden: Zum Feste Arán im nahenden Herbst wird das neue Lehen offiziell ausgerufen!

Warum die Entscheidung letztlich so ausfiel, wurde nicht mitgeteilt. Der Heliosbote vermutet, dass bei dieser doch innerluchnischen Angelegenheit, die die tiefländischstämmigen Hochländer noch mehr ins Land einbinden soll, die Entscheidung bewusst für ein altes hochländisches Fest fiel.

Die praktische Konsequenz hieraus ist allerdings, dass das Datum der offiziellen Gründung nicht im Voraus bestimmt werden kann. Arán wird gefeiert, sobald die letzte Ernte eingeholt wird, was in Luchnar in der Regel im ersten Xurl erfolgt. Das Fest wird in diesem Jahr drei Tage dauern. Aus praktischen Gründen soll die Ausrufung am dritten Tag erfolgen, damit zumindest im Land jeder die Möglichkeit hat teilzunehmen. Für Gäste von außerhalb könnte dies schwierig werden.

Auf der anderen Seite dürfte die Ausrufung des Lehens doch ein lokal so begrenztes Ereignis sein, dass nur eine überschaubare Zahl solcher Gäste dafür nach Luchnar reisen dürfte. Genannt werden zum Beispiel Fürst Leomar von Drachenhain, nicht im Land lebende Luchner wie Samuel von Turlach, befreundete Hochländer wie Foranan McDonough, Baron von Flaitney und Cailleen McGodfrey, Baronin von Gaeltacht, aber auch andere alte Weggefährten von Baron Koldewaiht von Hautzensteyn und der zukünftigen Freifrau Eylwine. Für diese Gäste wird es eine geplante Feier geben (entweder im zweiten Xurl oder erst nach dem Winter im ersten oder zweiten Poëna).

Der offizielle Name des neuen Lehens soll erst an Arán vorgestellt werden.





altes blut und neue herrschaft in sengenberg – teil iv fürstentag und einigung der stände, doch noch kein friede!

Zur besseren Lesbarkeit: In früheren Helios-Boten, vor allem Ausgabe #76, #77 und #80, steht ausführlich die schwierige politische Lage beschrieben, unter welcher Sengenber seit mehr als zwei Dekaden krankt, und kann von Unwissenden eben dort nachgelesen werden.

Prächtig hielt Helios Hof, als vor den starken Festungsmauern Triburks tatsächlich Fürstentag gehalten wurde. Seine Durchlaucht hatte durch Kanzler Giseller die Stände Sengenbergs einberufen, damit ein jeder höre und sehe, was fortan heliosgefällig' Recht und Ordnung sei im Land. Die Menschen kamen zahlreich und in gespannter Erwartung aus Stadt und Umland, um einem bedeutsamen Ereignis beizuwohnen. Wahrlich, sie sollten nicht enttäuscht werden! Ein solches Aufgebot an bunten Farben, Volk und Aufbauten hatte man dortens seit den Tagen ihrer Belagerung nicht geschaut. Die hitzeverbrannten Felder im Schatten der Stadt – der ausgewählte Versammlungsort – waren von hohen Fahnenstangen umrahmt, an deren Spitze die Farben der anwesenden Herrschaften im flirrenden Aufwind flatterten. Da reckte auf nachtschwarzem Felde der Drachenhainer Drache, aurazithen und feurig, den Teilnehmern zornig sein geschupptes Haupt entgegen. Nahe bei, schaukelte das kombinierte Wappen der Ballei Sengenber im Wind, jener Templerherren also, die seit den Tagen der Advertiserntreibung im Lande eigentlich das Sagen gehabt haben. Ferner waren die Fahnen der folgenden Städte gehisst, von Schildbrück, Echsenau und freilich Triburk selbst. Darüber hinaus schaute das Auge die bunten Banner der aufständischen Haufen. Bis zu diesem Tag ein fürwahr ungewöhnlicher Anblick und verstörend sicherlich für denjenigen, der einst gegen jene rebellischen Haufpler ins Feld gezogen war. Das erste zeigte – silbern auf graublauem Grund – den Stelzkraller, einen Flussvogel, um dessen Nützlichkeit für die Sache der Haufpler allerhand Legenden ranken und deshalb Einzug auf das Feldzeichen des Thiemer Haufens erhalten hatte. Gleich daneben hatten es die Angehörigen des Vanya-Haufens – blutrotes und tropfendes Haumesser auf weißem Feld – ebenfalls nicht versäumt, ihr Zeichen aufzustellen. Allein ein Banner – das vom aufgespießten Templerhelm, weiß auf grün – fehlte und diese Tatsache sorgte von Beginn an für misshütige Gesichter: Die Mannen von Barnas Haufen – eigentlich die Dritten im Bunde – waren allen Übereinkünften zum Trotze noch nicht erschienen. Dass dies in gestrenger Sommersglut von vornherein auf Ärger schließen ließ, lag auf der Hand und bewahrheitete sich auf dem Fußse.





Gemäß den Beschlüssen der Tharlisburger Unterhandlungen, gewährte der Fürst an diesem 18. Tag des III. Helios, 46 n. A. III freien und unbedrängten Zutritt für all jene, die bereit waren, ohne Waffen zu kommen.

Überlange Planken waren daher hufeisenförmig zu Tischen und drumherum allerhand Bänke als Sitzgelegenheiten aufgestellt worden. Am Kopfe dieser Tafel saßen seine Durchlaucht, der Adel, sowie der ogedische und ceridische Klerus des Landes. Die Tischreihe zur rechten Hand des Fürsten waren den Repräsentanten der Zünfte und Gilden der Städte vorbehalten, zur Linken nahmen Vertreter der Bauern Platz.

Nach Grußworten des Fürsten, Segenssprüche durch Vertreter des Klerus und Vorstellung von Personen und Ständen, nannte Kanzler Giselher nochmals ausführlich die wesentlichen, von ihm mitverantworteten Punkte der sommers zu Tharlisburg getroffenen Übereinkünfte, die da zusammengefasst lauten und meinen:

1. Fürst Leomar ruft zum Fürstentag zu Triburk den zehnjährigen Landfriede aus und sichert allen Unbewaffneten freies Geleit dorthin zu.
2. Das rebellische sengenberger Landvolk legt die Waffen ab, löst die Gemeinschaften der Haufen auf und schwört, sich wieder uneingeschränkt in die Gewalt des Fürsten von Drachenhain und somit das Recht der königlichen Halsgerichtsordnung zu begeben. Für jene gelte Straferlass aller vormaligen Vergehen wider Land und Obrigkeit.
3. Alenka Sophie, das sogenannte "Alte Blut", soll in ihrem Adelsstand bestätigt und als Baronin von Sengenbergl eingesetzt werden. Allerdings unter dem neu begründeten Haus, derer zu Sengenbergl. Das alte Haus Drachenberg gilt von nun an als erloschen.
4. Die Baronin von Sengenbergl muss einmal im Jahr die Landstände einladen; spricht: weltlichen Adel, klerikalen Adel, städtische Abordnung, sowie Vertreter der Bauern. Die Stände bestimmen hier die großen Fragen, müssen zustimmen und gehört werden. Der Fürst hat das Recht, die Einhaltung zu bewachen und Vertreter zu entsenden.
5. Dem Orden der Templer zu Ankur sei der Helios-Brief der Ballei Sengenbergl entzogen. Der einst geleistete Schwur – Drachenhain vor Gefahren zu beschützen – soll aber weiterhin Gültigkeit haben. Der Orden wird hierfür mit der neugegründeten Ballei Tharlisburg – im Westen gelegen und weit kleinflächiger – belehnt. Neuer Landkomtur sei Ritter Herse von Gundelan.





Da all dies bereits allseits bekannt gemacht worden waren, ergaben sich nur vereinzelte Schimpfrufe zum Trotze. Der Fürst überging dies und sprach hernach zehnjährigen Landfrieden aus. Was bedeutet, dass künftig jeder Streitfall vor Gericht gebracht und nicht in eigenmächtiger Gewalt gelöst werden darf.

Auf ein Zeichen strömte nun in Scharen – und angeführt von der Dame Alenka Sophie, Laurenz Rudolf Doloros und Breanys Vanya – das bunte Landvolk der Haufen herbei. Die Menge rückten enger zusammen, denn wenn auch unbewaffnet, war deren schiere Zahl beängstigend und grimmig ihre Gesichter. Dennoch hob ein jeder Haufner nacheinander die rechte Schwurhand – je nach Glauben, auf Stein oder Schale – und sprach jene Schwurformel, die diese Person wieder in königliche Munt und damit ins Lichte Helios führen sollte. Einmal mehr fiel jetzt die Abwesenheit des gesamten Haufen Barnas auf und sorgte wieder für empörtes Stimmengewirr. Eine geraume Zeit nahm all dies in Anspruch, doch löste sich im Laufe der Zeit sichtlich die Anspannung aus den Mienen der Anwesenden. Als die letzten Schwurworte – die eines etwa zehnjährigen Trommlerburschen – gesprochen waren, hob Fürst Leomar erneut die Stimme und sprach über die vergangenen ruchlosen Drachenberger Tage, deren Gift und Unfriede die Zeiten der Ballei und bis zum heutigen Tag überdauerten, nun aber ein Ende haben sollen:

“Und so sei nunmehr im Namen Helios’ das Haus derer zu Sengenbergr begründet. Welches zwar hervorgeht aus altem, nun erloschenen Blute, darüber hinaus aber nichts mehr gemein hat mit vormaligem Land, Amt, Titel, Habe und Würden – all das ist und bleibt Staub und Asche! Alenka Sophie, tretet vor, Ihr sollt diesem Hause vorstehen, im Namen der Vier!”

Die Genannte tat wie ihr geheißsen, kniete vor ihren Lehnsherrn und leistete laut und vernehmlich den altbekannten Vasalleneid der Drachenhainer Barone. Jubelrufe ertönten auf der einen, höflicher Beifall der anderen Seite. Baronin Alenka Sophie von Sengenbergr erhob sich nun zu voller Größe und wandte sich direkt an ihr Volk:

“Edles Geblüt ist nicht allein eine Frage der Geburt, es ist ebenso eine Frage der Ehre und der gütigen, selbstlosen Tat. Daher neige ich das Haupt vor einem guten und gerechten Herrn und daher möchte ich ferner jährlich Gehör jenen schenken, über die ich gebiete, wie von seiner Durchlaucht anempfohlen. Desweiteren ist es mir Pflicht und Freude, meinen treuen Gefährten Laurenz Rudolf Doloros, sowie die tapfere Breanys Vanya, in den Adelsstand von Edlen zu erheben. Hans Thiem, dem dies ebenso zugestanden hätte, weilt leider nicht mehr unter uns – Ehre seinem Gedächtnis!”



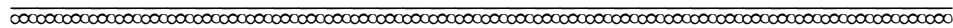


Wer in diesem Moment geglaubt hatte, der Höhepunkt der Veranstaltung sei nunmehr angebrochen, wurde umgehend eines besseren belehrt: von Osten her kommend, glitt mit einem Mal auf dunklen, schweren Schwingen ein schwarzer Stelzkraller herbei, umkreiste die Köpfe der erstaunten Menschen, ließ sich keck auf das Drachenhainer Banner nieder und entledigte sich dort – zum Entsetzen aller – eines weißen Schisses. Hernach entschwand der Reiher hoch in die Wolken, warf zuvor aber ein eingerolltes Pergament ab, das direkt zu Füßen des Fürsten landete. Seine Durchlaucht hob die Botschaft auf, entrollte sie und las kopfschüttelnd im Stillen. Dann reichte er das Schreiben mit den Worten: “Dies, Euer Hochwohlgeboren, scheint mir nunmehr an Euch gerichtet!” an Baronin Alenka Sophie weiter, die das Geschriebene bald laut verlas:

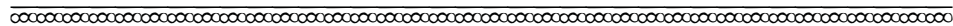
“Wir und alle, die sich heute nicht zur Triburker–Drecksuhlerei eingefunden haben, wir dienen allein dem Wind und werden niemals beugen das Haupt vor Baronin, Fürst oder König! Wir sind der freie Windesbund! Frei von Eides-, frei von Kettenbande! Frei und haltlos, wie der Wind! Stellvertretend gezeichnet für alle: Fjaerul Barna, Radons Sohn” Finster betrachtete die neue Baronin das Schreiben, zerknüllte es und warf es achtlos beiseite, dann blickte sie auf und sprach erneut laut zur Menge: “In der Tat ist dies an mich und an meine Herrschaft gerichtet und meine Antwort wird nicht lange auf sich warten lassen! Frei und haltlos wie der Vogel im Wind will Fjaerul sein? Vogelfrei soll er sein – und mit ihm alle elenden Eidbrecher!”

Als bald endete dann der Fürstentag, denn so rechte Feierstimmung wollte sich bei keinem der Anwesenden einstellen.

*Augenzeugenbericht des Schildbrücker Schreibers,
Hanno Fleckhand*



Frische Gurken aus Darian – natürlich lecker ohne magische Strahlung!





sichelmark



der hofrat der drachenhainer baronie sichelmark, balduin lindhardt, informiert:

Am 4. Tag im 3. Poenamond 46 n.A.III fand im Gasthaus zum „Wilden Eber“ das alljährliche Abrechnungsfest des Ritterorden des Lichts statt.

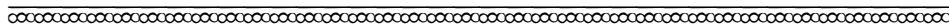
Die fröhliche Feierlichkeit wurde durch einige ungewöhnliche Vorkommnisse gestört. Im Laufe des Abends führten mehrere Ereignisse dazu, dass eine lang verborgene, schwelende Teufelei eines totgeglaubten Feindes aufgedeckt wurde.

Maßnahmen wurden sofort ergriffen, doch da in letzter Zeit vermehrt Übergriffe gegen Geweihte des ogedischen Glaubens vermerkt wurden, wird an dieser Stelle die Bevölkerung zur Mithilfe aufgerufen. Jeder der folgendes Symbol oder Variationen davon irgendwo entdeckt, an Häuserwänden zum Beispiel, möge dies postwendend der Obrigkeit melden.



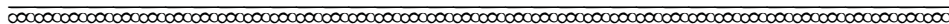
ankündigung

In Bälde findet, organisiert von unserem Brauerei- und Brennbeauftragten Robert Marquardt, ein Symposium zur Verkostung edler Biere und Brände im allseits beliebten Gasthaus „Zum Gärbottich“ in Sichelfeld statt. Für das leibliche Wohl sorgen die, im Sichelmarker Genussführer mit drei Sicheln ausgezeichneten Köche des Freien Ritterordens des Lichts.



Die Alte Parfumerie
Arnstein - Escandra - Betis

Schmied und Schwertmeister. Riecht wie ein echter Recke! Eine eindeutig autoritäre Komposition von rauen Duftakkorden, die Euch als ungehobelt-eckige Gesamtkomposition vollständige Aufmerksamkeit garantiert. Verströmt den Duft von hartem Stahl, öliger Kettenrüstung und Kohlefeuer, von Leder, Tabak und Rauch, mit einem attraktiven aber unauffälligen Unterton von gebratenem Speck, Moschus und frisch aufgetragenem Bartwachs.





kleinanzeigen

Höret, höret tapfere Recken/mutige Maiden ogedischen Glaubens!
Schließet euch an den Kampf für das Leben, die Gerechtigkeit und das
Licht aufzunehmen so ihr aufrechten Gemüts seid und tretet bei dem Freien
Ritterorden des Lichts zur Sichelmark.



In folgenden Positionen könnt ihr im Namen der Gerechtigkeit den Willen
der Viere verrichten:

- Rüstburschen/Rüstmägde
- Novizen/Novizinnen (klerikal und weltlich gelehrt)
- Hilfsköche/Hilfsköchinnen
- Handwerksleute aller Art
- Mit entsprechender Qualifikation:
 - Ritter (langjährige Kampferfahrung vorausgesetzt)
 - Scientii aller Fachrichtungen (Studiennachweis ist vorzulegen, Nekromantie ausgeschlossen)
 - Assistenten für Schreib- und Rechenstuben

Zum Zwecke der Bewerbung mögen sich interessierte entweder an folgende Adresse
wenden:

- Benedict Wilhelminus Lotz – Vierenburg, Sichelmark
oder persönlich auf der Vierenburg efinden.
Entsprechende Auswahlverfahren finden vor Ort statt.



rezeptideen für die feldküche:

Die Feldköchin des freien Ritterordens des Lichts zur Sichelmark empfiehlt:

Wärmender Getreidebrei für kalte Tage
(für vier tapfere Streiter im Namen der Viere)
Man nehme

- 1 großen Humpen Flocken von Hafer oder Dinkel
- 1/2er Humpen vom ganzen Buchweizen
- 1/2er Humpen Flocken von der Hirse
- 1 Hauch feinsten Salzes (wenn es der Kämmerer zulässt)
- 2,5 Humpen Wasser
- 3-4 Messerspitzen Zimt (auch hier mit Zustimmung des Kämmerers)
- 1 Apfel, in kleine Stücke zerteilt
- 2 Hand voll Rosinen
- einige Mandeln
- flüssiges Süßungsmittel sofern bezahlbar



Man gebe die Flocken zusammen mit Wasser und dem Salze auf hoher Flamme in einen Topf. Stellt sich ein Blubbern ein, reduziere man die Flamme auf mittlere Höhe. Im köchelnden lasse man den Brei für 10-12 Momente beruhen und rühre ihn sorgfältig und wiederholt um. Sollte das Wasser im Verlauf dieses Vorgangs vollständig aufgesogen werden, fülle man umsichtig nach. In den fertig angedickten Brei rühre man Zimt und die verfügbare Süße ein und serviere das Mahl mit den Äpfeln, Rosinen und Mandeln garniert.

Poena zum Dank





ehrung, erhebung sowie neue aufgaben für herold saran

Es geschah für fast alle Beteiligten überraschend, als seine Durchlaucht den Anwesenden des Fürstentags, am 2. Tag des ersten Heliosmonds, 47 n.A.III, die folgende Ankündigung machte:

„Es ist schon zu den frühen Tagen jener verfluchten Wanderschaft eines noch recht grünen Prinzen geschehen, da versah Herold Saran getreulich einen überaus anspruchsvollen Dienst. Er ordnete für seinen jungen Schützling fehlerlos Rang, Namen und Wappen jedweder Person von Stande zu, um jenem Standfestigkeit auf dem oftmals glatten politischen Parkette zu verleihen. Ebenso versah er Vaterpflichten und richtete manches Mal das brauseköpfige Haupt gerade. Ja, zu Beginn gründete sich der Bund der beiden weniger auf Gegenliebe und Sympathie, als auf die gestrenge Zuteilung des Vaters Waldemar, der einen verlässlichen Mann an der Seite seines Sohnes wissen wollte. Und wo anfangs Pflicht und Distanz das Miteinander regelte, da wechselte bald tiefes Vertrauen und gegenseitiger Respekt. Eherne Bande, die auch die offene Kritik an der Wiedereinführung des alten Halmarwappens aushielten, wie auch die unverminderte väterliche Führung, mittels stiller Hand im Hintergrund. All dies ist mehr als bloße Dankesworte wert: Nach nahezu 25 Jahren des treuen und aufopferungsvollen Dienstes an Drachenhain, sei hiermit Herold Saran, zum Freiherrn vom Schilde erhoben werden wird– lobet und feiert ihn! “

Der Jubel und die Vivat-Rufe waren noch nicht gänzlich verklungen, da erhob Fürst Leomar erneut de Stimme:

„Ferner sei verkündet, dass seine Hochwohlgeboren darüber hinaus, mit dem Aufbau einer Heroldschule, sowie deren Anbindung an die drachentrutzer Knappenschule, betraut sei. Hierzu wird in Bälde mehr zu hören sein!“

Auch der geehrte, frischgebackene Freiherr ergriff das Wort – natürlich sprach er mit geübter, ungerührter Stimme und ungetrübtem, energischen Blick. In seiner Rede dankte er dem Fürsten für die hohe Anerkennung und freudige Überraschung seiner Erhebung, er sprach von der Ehre, dem Hause Drachenhain über all die Jahre dienen zu dürfen und ließ seinerseits die vergangenen Jahrzehnte - die sehr wechselhaft gewesen waren - Revue passieren. Hierbei schien es dem Herold besonders wichtig zu betonen, dass der Tod des alten Fürsten Waldemar nach wie vor ungeklärt und ungesühnt sei. Auch sein Werk,





die erhabene Kunst der Heraldik in hoher Ehre und fehlerfreien Anwendung zu halten, benannte er. Denn noch immer herrsche an den Wänden des Drachentruzter Wappensaals barbarische Unsitte und chaotische Willkür. Lobend enthob er hierbei die Noblen der Baronie Flaitney seines Tadels, die unlängst energisch und selbstbewusst die eigenen Farben vor wildem Belieben verteidigten. In der kommenden Heroldschule wolle er den Funken der heliosgewollten Ordnung in Farben, Metallen und Blasonierung weitertragen und in junge, lernbereite Herzen tragen.

*Dem Leser ergebenster Diener,
Meister Schillwunk – die Feder – Radeweyd
Drachenhainer Hofchronist*

bekanntmachung

Bekannt gemacht und allen Tapferen zu Gehör gebracht sei,
dass der Waffenstillstand mit dem Feind aus Stueren mit sofortiger Wirkung beendet ist.

Recken und Helden des Allianzheeres, werte Verbündete,
die Zeit, das Schwert zu erheben und die Bogensehne sirren zu lassen, ist wieder gekommen. Heute Nacht fliehen unsere Bundesgenossen, die tapferen und treuen Menschen vom Stamme derer, die sich selbst „Borharcôner“ nennen, aus der Knechtschaft unseres langjährigen Feindes, der Herzogs von Stueren.

Um Bündnisbeistand gebeten, erachten wir es für unsere Pflicht und Schuldigkeit Gegenleistung zu erbringen für vielerlei Hilfe und Beistand. Unser gegebenes Wort ist unantastbar und muss getreulich eingelöst werden. Daher ergeht der Befehl, den Stammesmitgliedern der Borharcôner den Weg in die Freiheit zu sichern. Der Herzog von Stueren wird sie nicht kampfflos ziehen lassen. Darum ist es unsere Aufgabe, das Möglichste zu tun, diese Menschen in Sicherheit und friedliche Gefilde zu verbringen.

*Gegeben im Hauptfeldlager des ostarisch-drachenhainischen Allianzheeres
am 5. Tag des zweiten Heliosmonds, im Jahre 47 n.A.III*

*Ritter Samuel von Turlach,
Schwertführer von Drachenhain*





*In Kenntnis und Absprache mit
Angilbert I von Ostarien, Herzog von Ostarien
Leomar von Drachenhain, Fürst von Drachenhain*

*in gnädiger Zustimmung durch seine allerdurchlauchtigste Majestät,
Helos Aximistilius Tertius
König von Heligonia
Herzog von Ligonii
Baron von Escandra
Mittler zu den Göttern
Hüter der Heiligtümer des Helios, der Poëna, des Xurl und der Saarka
Gönner des Ceridischen Glaubens
Erbauer der Kathedrale zu Escandra
Erbauer der Pax Aeterna et Magna
etc. etc.
Helio Gratia*

neuigkeiten aus stueren

Nachfolgender Bericht ist nicht nach dem Ablauf der Ereignisse, sondern nach den einzelnen Punkten des Auftrags aufgebaut. Die Verfasserin hofft, dem geneigten Leser die Vielzahl der Ereignisse so überschaubarer darzustellen.

Die Flucht der Borharconer

Lange Vorbereitungen und geheime Absprachen gingen dem Tag voraus, den das Volk der Borharconer für seine Flucht aus der Stuerener Knechtschaft bestimmt hatte. Das Allianzheer errichtete deshalb eine Kette von Stützpunkten entlang der westlichen Front nach Faerenburg, über die sich die einzelnen Gruppen der Fliehenden hinter unsere Linien in Sicherheit bringen sollten. Der Auftrag unseres Verbandes lautete, den nördlichsten Punkt dieser Kette, einen Ort namens Sauruckenposten, für diese bestimmte Zeit zu erobern und zu halten. Dies gelang uns auch am Abend des 5. Tages des 2. Helios 47 nach schwerem Kampf. Wie sich herausstellte, hatten die Stuerener vage Kunde des Plans und deshalb den Posten verstärkt, so dass sich uns etliche Feinde mehr als vermutet entgegenstellten. Zudem berichteten die Späher von zwei weiteren Vorposten, die noch





nach Einbruch der Dunkelheit mittels einer Kriegslist erobert werden konnten.

Noch in der Nacht erreichen uns einzelne Borharconer, nach ihren Aussagen sollen wir am morgigen Tag mit sieben oder acht Gruppen rechnen. Tatsächlich trifft bereits gegen sechs Glasen Vormittagswache die erste Sippe aus dem Stamm der Hegalro ein, mit dem wir bisher noch keinen Kontakt hatten. Sie feiern ihr Durchkommen mit Jubel und Applaus und überreichen uns kleine Geschenke. Eine Ostarische Beamtin der Logistik-Abteilung kümmert sich sofort vorbildlich um ihre Unterbringung und Verpflegung. Bis zum sechsten Glasen Nachmittagswache erreichen immer wieder Flüchtlinge die beiden Anlaufpunkte, dicht verfolgt von Stuerener Truppen, es kommt zu zahlreichen Scharmützeln.

Allerdings schienen die Borharconer noch eine besondere Art der Freiheit zu benötigen: Wir vermuten, dass es sich bei dem Urteilsspruch, den einst Gylden Cron über die besiegten Borharconer sprach, um einen Fluch handelte, der noch gebrochen werden mußte, jedenfalls deuten die folgenden Ereignisse um den „Zerschneider“ auf etwas Derartiges hin: Am Abend unserer Ankunft bricht neben mir plötzlich ein Borharconer zusammen und beginnt sich am Boden in heftigen Zuckungen zu winden. Arazsluk Kemrens etwas einsilbige Erklärung ist, dass die Vha-Seele eines Arazslaken in ihn gefahren sei, aber offenbar etwas unsanfter als gewöhnlich. Am nächsten Tag tritt der neue Arazsluk vor uns, schwarz gekleidet und schweigsam. Schnell wird klar, dass er sich nicht an überlieferte Regeln hält, denn er nennt seinen Namen erst, nachdem er seine Amtsinsignien von Kemren erhalten hat. Er wolle „der Zerschneider“ genannt werden. Daraufhin zieht er sich wieder zurück. Es ist bereits spät in der Nacht, als der unheimliche Arazsluk noch einmal vor die versammelte Menge tritt. Kemren erzählt kurz die Ursachen der Knechtschaft seines Volkes, und daß jetzt der Zeitpunkt da wäre, diese Fesseln zu lösen. Der schwarze Arazsluk zieht sein Schwert, rammt es sich in den Bauch und stirbt. Obwohl jeder etwas Spektakuläres zu erwarten scheint, herrscht nur atemlose Stille. Allein die Borharconer freuen sich.

Kemren hält darauf eine Rede über die wiedergewonnene Freiheit, das umwälzende Geständnis der „Früchtebringers“ (siehe dort) und die Zukunft der Stämme. Er macht Stueren ein Friedensangebot und betont, dass die Borharconer keine Rache wollten. Sie würden nun, wie es bereits ihre Vorfahren angeboten hätten, wieder in den Norden zurückkehren. Nicht sofort, aber bald. Ein Kriegsgefangener wird mit dieser Botschaft nach Güldencron entlassen. Martin Dorn und ich bezweifeln, dass Stueren auf das Angebot eingehen wird. Außerdem hat Kemren mit keinem Wort die zahlreichen Borharconer Sklaven in den Stuerener Städten und Bergwerken erwähnt. Kaum vorstellbar, dass diese zurückgelassen werden. Wenn es dazu einen Plan gibt, so erfahren wir noch nichts davon.

Grüß aus dem Anderswelt





Spät in der Nacht nach unserer Ankunft wird etwas abseits vom Lager eine kleine Gruppe Borharconer von Steuerern angegriffen, die sich äußerst merkwürdig verhalten: Sie beißen ihre Opfer. Mehrere Kämpfer eilen zu Hilfe und werden ebenfalls gebissen. Die Betroffenen haben bald danach Gedächtnislücken, sind apathisch und wirken fremdbestimmt. Außerdem zieht es sie auffallend stark zur Schmiede hin, als suchten sie Feuer und Wärme. Genauere Untersuchungen ergeben, dass in den Körpern der Opfer Parasiten heranwachsen, unlogischerweise unter einer Narbe und nicht an der Stelle des Bisses(?). Von den Heilern werden mehrere dieser Wesen herausoperiert, es sind schwarze, gefiederte Schlangen, die einen ekelhaften Gestank verbreiten. Die beiden, die ich in einem Glas sehen konnte, hatten etwa die Länge eines Unterarms. Die Beißopfer erholen sich darauf allmählich wieder. Diese Parasiten erscheinen uns so typisch für die Anderswelt, dass wir vermuten, die Steuerer wurden damit irgendwo im Wald infiziert und gaben sie darauf an uns weiter, unabsichtlich oder von jemandem geplant. Am nächsten Morgen ist auch Meke, eine Borharconische Späherin infiziert. Auch sie drängt zur Schmiede. Ich folge ihr und versuche den Grund zu erfahren. Meke stellt dem Schmied viele neugierige Fragen zur Herstellung von Waffen, sie ist sogar bereit, das Schmieden selbst zu versuchen. Meine Fragen beantwortet sie immer wieder mit „Lernen!!“ Sieht sie mit fremden Augen? Für wen? Schließlich wird auch ihr der Parasit entfernt. Meke scheint nicht gebissen worden zu sein, war aber ebenfalls im Wald unterwegs. Ein weiterer Befall taucht nicht mehr auf.

Fundstücke im feindlichen Lager

Bei der Eroberung des Sauruckenpostens wurden mehrere interessante Funde gemacht: Erstens stellte sich ein einzeln stehendes Zelt als Ceridischer Schrein heraus. Im Inneren fanden sich eine Platte mit ceridischem Kreuz, die offenbar als Altar genutzt wurde, und mehrere bekannte ceridische Schriften, unter anderem die Ordensregeln der Hilariusiten von Cruelius und einige Lieder. Die Dokumente wurden vom Orden des Lichts sichergestellt, eine Liste ist beiliegend.

Zweitens fand man in der Taverne die Mappe des Steuerener Kommandanten mit den gesammelten Tagesbefehlen der vergangenen Jahre (Abschriften beiliegend). Zwei Drittel davon sind Propaganda und standardisierte Durchhalteparolen aus dem Hauptquartier im Kampf gegen uns „Dämonenanbeter“, Beruhigung hinsichtlich winterlicher Nachschubprobleme und Informationen zur Truppenrotation. Die wenigen Ausnahmen betreffen die turnusmäßige Inspektion eines „Webers“, dem der nötige Respekt entgegengebracht werden soll, und die Entdeckung einer im Wald lebenden Familie namens Dunnershuser, die als harmlos eingestuft wird.





Der Weber

Am frühen Nachmittag taucht ein Trupp Stuerener auf, angeführt von einem Mann in weißer Robe. Schnell bestätigt sich, dass es der erwartete „Weber“ auf seiner Inspektionsreise ist. Es kommt zum Kampf, bei dem die einzig interessante Person leider (wieder einmal) getötet wird. Immerhin finden wir ein kleines weißes Buch mit erstaunlichem Inhalt. Es befindet sich derzeit im Besitz von Magister Schwichtenberg. Grob zusammengefasst geht daraus hervor, dass die Stuerener ebenso wie wir die Risse in der Anderswelt aufspüren und bekämpfen, allerdings mit anderen Methoden. So werden verdächtige Orte auf ihre Veränderungen hin beobachtet und, falls sich der Riss öffnet oder erweitert, ein „Weber“ vorbeigeschickt. Dieser schließt den Riss mit einem Ritual, bei dem die ganze anwesende Bevölkerung eingebunden wird, je mehr Leute, umso höher die Wirksamkeit. Nebenbei stellt sich heraus, dass auch die Ossiarische Gesandtschaft losgeschickt wurde, um Anzeichen für Risse zu untersuchen und die dafür typischen, merkwürdigen Pflanzen, Tiere oder Pilze zu sammeln. Der „Weber“ kam in diese Gegend, weil es vermehrt Aktivitäten in der Gegend gab. Die Quelle lokalisierten wir in einer Richtung, in der sich später der „Früchtebringer“ befand (s. unten), möglicherweise besteht ein Zusammenhang. Einen Riss in bekannter Art konnten wir nicht entdecken.

Die Faerenburger Grenze

Am Nachmittag trifft ein Drachenhainer Offizier mit einem Borharconer ein, der mir hilft, den genauen Grenzverlauf nach Faerenburg in eine Kartenskizze zu übertragen. Außerdem zeigt er mir den weiteren Wegverlauf auf, unter anderem den Wohnsitz eines Ritters in etwa sechs Stunden Entfernung. Als wir den Patrouillenweg ein Stück entlang wandern, entdecken wir auffällige, weiße Blumen, die in einer ungefähren Linie wachsen, auch taucht ein Gleißender in einiger Entfernung zwischen den Bäumen auf. Wenn diese Blumen tatsächlich den Übergang zu Faerenburg markieren, dann ließe sich der Grenzverlauf endlich genauer kartographieren.

Dazu erfahren wir noch von einem Gefangenen, dass die aufgefundenen ceridischen Amulette aus Holz, Ton oder Stein die gleiche Funktion erfüllen wie die Kommandosteine: Sie schützen offenbar vor den Gleissenden und erlauben den Grenzübertritt. Sie werden in Massen hergestellt, und die Stuerener legen sie jenseits von Faerenburg ausdrücklich ab, aus welchem Grund auch immer. Ob die Amulette auch bei Nicht-Stuerenern wirken, wurde nicht erprobt.





Der Früchtebringer

Die weitaus verblüffendste Geschichte ereignete sich am späten Nachmittag. All jene, die mit einem Schlangenparasiten Bekanntschaft machten, hörten plötzlich eine Stimme: Ein Hilferuf, eine Bitte um Befreiung, der Wunsch, vor dem Tod noch einmal den Himmel zu sehen. Nach längerer Diskussion brechen wir zum angegebenen Ort auf, direkt auf der Grenze zu Faerenburg, können aber nichts entdecken. Erst die Kunst der Magister macht ein Tor sichtbar, hinter dem sich zahlreiche Rätsel und Aufgaben verbergen, die von uns gelöst werden müssen. Es stellt sich als uraltes Gefängnis heraus!

Als wir nach vielen Mühen endlich vor dem letzten Tor stehen, kommen wir nicht mehr weiter, hier gibt es offenbar kein Rätsel. Ein kleiner, verängstigter Falke hüpfte herum, wir vermuten, dass es sich um die gefangene Seele des Borharconer-Volkes handelt. Nach zahlreichen vergeblichen Versuchen erkennen wir immerhin, dass nur der Träger einer bestimmten Blutlinie das Tor öffnen kann – aber welche? Der Falke schlägt aufgeregt mit den Flügeln und schreit „Dunam!“ Letztendlich stellt sich heraus, dass die bereits oben erwähnte Familie im Wald, die Dunnershuser, tatsächlich die letzten degenerierten Reste des längst ausgestorbenen Volkes der Dunam sind, die uns damals das Brennende Banner gegen Stueren überließen. Was haben sie hier in einem Gefängnis zu schaffen? Die beiden Töchter der Familie sind wirklich in der Lage, das letzte Tor zu öffnen.

Dahinter entdecken wir ein uraltes Wesen aus einer anderen Zeit und Welt, den „Früchtebringer“, eine Gottheit der Natur und der Fruchtbarkeit. Er erklärte uns, einst ein Gott der Menschen von Ybolon gewesen zu sein, offenbar der Name dieses Landes, bevor es zu Stueren wurde. Diese Menschen seien hochmütig geworden und hätten ihre Götter mit Hilfe der Dunam hinter ein unüberwindliches Bollwerk getrieben und eingesperrt. Dazu habe einer von ihnen selbst die Menschen gelehrt, die Lotringu zu schaffen, mächtige Waffen, um die Götter zu besiegen. Seitdem hätten er und die anderen „Hohen“ um Hilfe gerufen, sie hätten die Borharconer (er nennt sie Feinar) ins Land geholt, damit sie das Bollwerk überwinden. Diese hätten es jedoch nicht geschafft. Mehrmals bittet er uns eindringlich „Güldencron muß fallen!“, dort liege der Grundstein des Bollwerks. Und unter diesem Waldland wären die einstigen Bauten der Menschen von Ybolon verborgen, noch weitere „Hohe“ würden hier wandeln, sofern sie sich nicht selbst vergessen hätten. Unter großen Gefahren bringen wir die Gottheit aus ihrem Gefängnis, hinter uns stürzen die Mauern zusammen. Der Falke weigert sich ängstlich, den Ort zu verlassen, aber es gelingt uns, sein Ei zu retten. Die Arazslaken nehmen es in ihre Obhut. Der Früchtebringer wird zusehends schwächer, genießt aber sichtlich seine letzten Augenblicke unter freiem

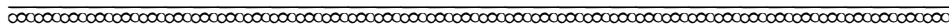




Himmel. Dann überreicht er Martin Dorn feierlich eine Hand voller Blumenzwiebeln und löst sich langsam in Erde auf. Nachdenklich kehren wir ins Lager zurück.

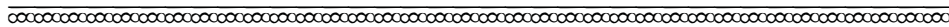
Dort stellen wir fest, dass die Stuerener in unserer Abwesenheit den Posten zurückerobert haben, es kommt noch einmal zu heftigen Kämpfen. Wir siegen zwar, aber da unser Auftrag hier erfüllt ist, werden wir am nächsten Morgen Richtung Heimat abmarschieren.

Elisabeth Wolkenstein, Kartographin



Die Alte Parfumerie
Arnstein - Escandra - Betis

Wald im 2. Xurl, ein kühl-würzig-holzig-krautig-moosig-ledriger Duft von spätherbstlichen Bornbuchenwäldern, Nebelschwaden, Galbanharz, langen Ausritten, Wiesenkräutern und nassem Unterholz. Herb und frisch, gute Haltbarkeit, ausgezeichnet für festliche Jagdgesellschaften geeignet. Signaturduft von Richard von Arnach.





**edle damen und herren, freunde und wohlgesonnene,
einwohnerschaft der heligonischen lande,**

**in freundschaftlicher verbundenheit und zum wissen
aller, möchten wir heute von der insel felsenstolz grü-
ssen und folgendes kundtun.**

Vor Jahresfrist ist ein großes Segelschiff mit vier Masten in den Salzhafen der Grafschaft Borntal auf Felsenstolz eingelaufen. Es sollte mit wertvollem Salz beladen werden. Der Blick eines Fuhrmannes, der das Salz heran karnte, fiel auf einen übel aussehenden Seemann. Der Schauer stand dem armen Mann noch ins Gesicht geschrieben, als er den Hafenmedicus aufsuchte und ihm seine Entdeckung schilderte. Das Gesicht des Seemannes hatte eine grüne Farbe und war mit gelb-roten Buchteln übersät. Die Augen lagen in schwarzen Ringen. Nachdem sich der Hafenmedicus, versehen mit seiner Essignase, ein eigenes Bild gemacht hatte, belegte er den Segler und Anlageplatz mit einem Begehungsbann. Trotz der unverzüglichen Anweisungen des Medicus hatten sich bereits Hafenarbeiter angesteckt. Wir haben die Schließung des Hafens angeordnet, bis die Plage vorüber ist, was leider bis zum heutigen Tage andauert.

Unsere Einladung zur gräflichen Jagd sollte die Insel Felsenstolz nicht verlassen. Wir wollten die edlen Damen und Herren nicht der sich im Hafen befindlichen Gefahr aussetzen. Sobald die Mühen unseres Medicus und seiner Gehilfen Erfolg zeigen werden wir Boten mit den Einladungen entsenden und zur Jagd laden im Wolfswald an den Ausläufern des Steinbärengebirges. Das Jagdschlösschen wird bereits von der Dienerschaft für dieses Ereignis vorbereitet. Einige der Jagdhelfer flohen aus Angst vor Ansteckung in die Salzsümpfe, wo sie glücklos ihr Leben fristen und auch verloren haben. Wir werden die Reihen der Jagdhelfer bis zur Jagd wieder auffüllen mit kräftigen Buschen.

Die Zeit des Ausharrens wurde von uns genutzt um die Baupläne für das Waisen- und Witwenhaus weiter gedeihen zu lassen.

Dieses Anwesen soll, den durch Krieg und Kampfhandlungen oder durch Unfälle und Krankheiten Geschädigten ein kleines Stück Geborgenheit geben und eine Zukunft ermöglichen durch Bildung und das Erlernen eines Berufes. Wir wollen nicht nur eine Unterbringung gewähren sondern auch eine Schule betreiben. Es ist ein Gemüsegarten geplant und die Haltung von Vieh. Außerdem wird Küche, Backstube Wäscherei und Näherei von Nöten sein. Diese Einrichtungen sind anfänglich für den Eigenverbrauch

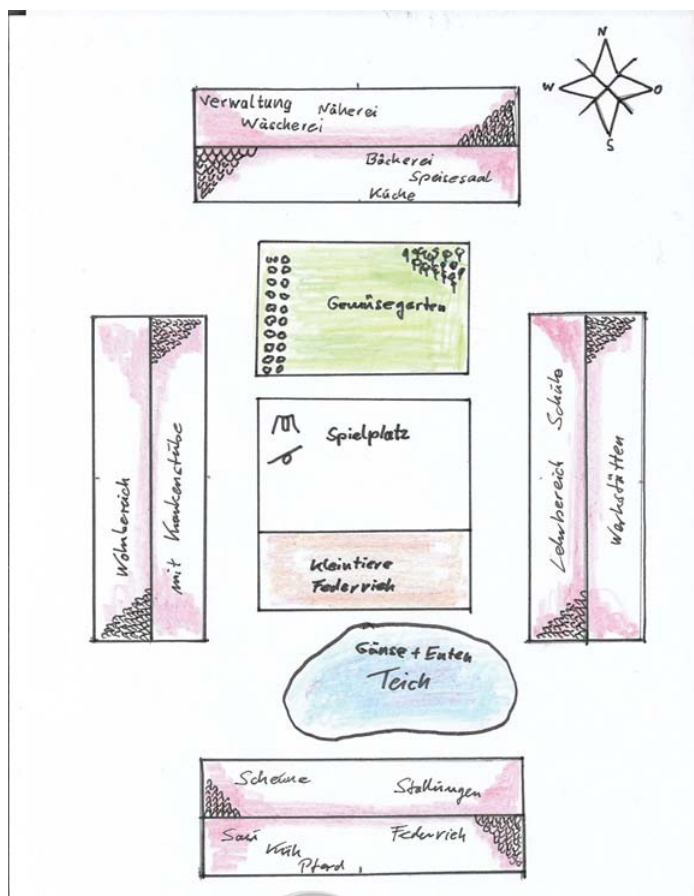


geplant, sollen langfristig auch dazu dienen, den Jugendlichen das Erlernen eines Berufs zu ermöglichen. Gerne siedeln wir langfristig weitere Handwerker an, um für die Kindern ein weites Angebot an Ausbildungsmöglichkeiten zu haben.

Gerne überlassen wir eine Abschrift des Bauplanes den Rebenhainer Baumeistern und ehrbaren Handwerkern. Als dass die Bauarbeiten in Bälde beginnen mögen.

Eberhard von Bornhausen
Graf von Borntal
Ritter zu Rebenhain

Adelina von Hohenfeld
Gräfin von Borntal
Freifrau von Hohenfeld-Dillenstein





ein anfang

Sie saßen auf dem Gipfel des Berges und schauten in die Ferne. Die Sonne war aufgegangen über dem Tiefland, aber jetzt um Siochan war es dennoch früh am Morgen. Von hier aus konnten sie fast ganz Drachenhain erkennen, Luchnar vor ihnen, Flaitney und Gaeltacht zur Rechten, Tatzelfels und der Norden Wolfenfelds zur Linken. Die Sicht war klar und die Zinnen der Drachentrutz schienen näher, als sie es waren. Dahinter fiel das Land ab und das weite Tiefland öffnete sich.

„Wie lange ist es her, dass wir hier saßen?“, fragte die Frau.

„Hm“, machte der Mann. „Dass ich hier saß - ein paar Jahre. Dass wir hier saßen? Wohl ein Vierteljahrhundert.“

Die Frau lächelte. „Wir sind nicht mehr ganz so jung wie damals...“

Auch der Mann lächelte. „Nicht mehr ganz, nein.“

Eine Weile schauten sie nur auf das Land in der Sommerhitze, die Abhänge, die verstreuten Hügel, die Heide dazwischen. Gelblich verdorrt stand das Gras, aber daran würden sich die Schafe nicht stören, die am Fuße des Berges als weiße Tupfer zu erkennen waren. Etwa weiter schimmerte das Grün einzelner Wälder. All das kennzeichnete, nein, war das Land.

„Wir standen hier, bevor ich aufgebrochen bin“, sagte der Mann plötzlich. „Damals, Richtung Burgund. Du wolltest unbedingt, dass ich den Berg besteige.“

„Du wolltest unbedingt diese Reise“, erinnerte die Frau. „Fast ein Jahr warst Du weg. Eigentlich war das nicht gut, das Land so lange alleine zu lassen. Ich wollte Dir etwas zeigen, was Dich vielleicht zurückruft.“

„Das hat es“, gab der Mann zu. „Auch wenn das Land mich nicht wirklich braucht. Es braucht eher Dich.“

„Das Land vielleicht nicht“, gab die Frau zu. „Aber die Leute – die brauchten Dich mehr. Dein Stellvertreter konnte allein nicht leisten, was er hätte leisten müssen und Dein Vater war kaum mehr in der Lage, ihm zu helfen.“

„Mag sein“, sagte der Mann. „Aber ich musste weg, um da sein zu können.“

Er schwieg eine Weile.

„Weißt Du“, begann er dann langsam, „manchmal steht man vor einer Entscheidung, die man gar nicht als entscheidend wahrnimmt. Man tut einen Schritt, den man an einem anderen Tag vielleicht nicht getan hätte. Man entscheidet sich, etwas zu beginnen und es verändert das ganze Leben. So wie damals vor einem Vierteljahrhundert. Wenn man wüsste, was man da beginnt – würde man es dann beginnen?“





„Nun“, erwiderte die Frau mit einem gewissen Nachdruck, „wenn man sieht, was daraus geworden ist, dann ist die Antwort in diesem Fall ein klares Ja. Ich hoffe, Du bist da meiner Meinung.“

„Wenn Du es so sagst – natürlich. Aber ich bin sicher nicht allen Anforderungen gerecht geworden.“

„Das wird niemand, weder Du noch ich noch der Hund, der da unten um die Schafe springt, ohne dass wir ihn sehen oder kennen. Damals, als die Anderswelt verrückt spielte, damals als der Bürgerkrieg kam, als Tore sich öffneten – wir waren da! Und die anderen waren da, Hochländer wie Tiefländer, Ogeden und zum Teil auch Ceriden und Leute anderen und keinen Glaubens, nicht aus dem Land, nicht aus Drachenhain, nicht aus Heligonia, manche haben wir vergessen oder nie wirklich gekannt. Aber sie waren da! Und es sind viele andere Dinge geschehen, an denen wir kaum oder gar nicht beteiligt waren. Und niemand ist allem gerecht geworden. Wichtig ist, dass sie, dass wir da waren.“

Der Mann sagte nichts dazu, sondern sah weiter über das vor ihm liegende Drachenhain. Links der Drachentrutz war der Jolborn zu erahnen. Für den Blick versperrt blieben nur der mittlere Teil Wolfenfelds hinter dem Bergen um Angaheym und weite Gebiete Rebenhains, deutlich tiefer gelegen jenseits von Gaeltacht.

Dann lachte er plötzlich auf. Es klang etwas wehmütig.

„Vielleicht hast Du recht“, sagte er. „Damals – es war gut, dass wir da waren. Es ist so viel geschehen. Jedes Jahr etwas Neues – ach was, alle paar Monde! Krieg, Wissen, Moden, Lieder! Die Zeit war schnelllebig damals! Wir waren immer am Anschlag!“

Nachdenklich nickte er vor sich hin.

„Manchmal wünsche ich mir die Zeit zurück.“

„Alles hat seine Zeit“, versetzte die Frau. „Hättest Du Dich damals um Deine Kinder kümmern können? Das Land hat im Drachenhainer Krieg ein Zehntel seiner Bevölkerung verloren – hätten Styren-Krieg und sonstige Konflikte in gleicher Geschwindigkeit weiter gewütet, wärest Du jetzt ein Herrscher ohne Leute oder die Leute ohne Herrscher. Du hast Dich damals um Notwendiges gekümmert und jetzt kümmerst Du Dich um anderes, weil es auch notwendig ist. Aber was war, ist doch noch da! Es ist alles noch da!“

Auch sie nickte jetzt bekräftigend.

„Was ist der Tod der Toten“, fragte sie, ein altes luhnisches Rätsel zitierend.

„Vergessen“, antwortete der Mann.

„Und umso mehr gilt das für die Lebenden“, betonte die Frau. „Es ist doch alles noch da! Nur weil es nicht ist wie früher, ist es doch nicht vergessen!“

Der Mann nickte erneut, langsamer. Es war noch heller geworden, die Luft noch klarer.





Im Südosten konnte man nun auch den Jolborn erahnen und die nichtheligonischen Lande jenseits davon.

„Außerdem weißt Du gar nicht, was kommen wird“, führte die Frau aus. „Vielleicht bleibt alles wie es ist. Vielleicht rückt das Vergessen näher. Aber vielleicht werden wir auch wieder stärker gefordert. Nichts ist beständiger als der Wandel. In welche Richtung der aber erfolgt, wer kann das wissen?“

Sie lachte.

„Die Grenzen, die Du da engerrücken siehst – die sind doch nur in Deinem Kopf!“
Der Mann kratzte sich den Bart und lächelte zugleich.

„Nun, wenn sie nur in meinem Kopf sind, sind sie nicht absolut, das gebe ich zu. Für Dich existieren sie nicht. Aber für mich sind sie dann trotzdem da.“

„Papperlapapp, wie der Tiefländer sagt“, versetzte die Frau. „Auch wenn Du Dich kein einziges Mal umgedreht hast, kann man hinter Dir Buchenfels und den Emeransee sehen, das weißt Du. Auch wenn halb Heligonia nicht an die Anderswelt glaubt, wissen Du und ich, dass sie existiert. Auch wenn wir keine Ahnung davon haben, mag hinter der Anderswelt oder darüber, darunter, jenseits - erfinde ein eigenes Wort dafür - noch etwas anders sein. Das gibst Du doch zu?“

Der Mann antwortete nicht, lachte nun jedoch selbst laut auf.

„Es ist erfrischend, mit dir hier oben zu sein. Das habe ich damals gar nicht so empfunden. Vielleicht sollten wir das wiederholen – in einem Vierteljahrhundert?“

Die Frau nickte, mit völlig ernster Miene.

„Jetzt hast Du es begriffen. Du bist dann gute Siebzig und ich – reden wir nicht darüber. Natürlich sollten wir das!“

Sie nahm ihn bei der Hand.

„Du weißt ja, was mit Leuten geschieht, die den ArdGlas besteigen – sie werden sehr weise, völlig verrückt, Barden oder Paare. Was ist mit Dir geschehen?“

Abermals lachte der Mann. „Das darfst Du entscheiden. Jedenfalls habe ich nicht mehr das Gefühl, dass immer mehr gute Dinge zu Ende gehen.“

Die Frau sah in die Ferne, hinaus über Hügel, Ebenen, Brazach und Jolborn.

„Jetzt hast Du es begriffen“, wiederholte sie leise.

„Es ist alles nur ein Anfang.“





prinz halmar – ein künftiger herrscher über ganz drachenhain

Prinz Halmar Arwell von Drachenhain hat seine Lehrzeit im Rittergut Pfauenkamm zu Tlamana nun bereits seit einiger Zeit abgeschlossen und besucht seit dem vergangenen Jahr die Drachenhainer Knappenschule (der Heliosbote berichtete).

Mittlerweile hat sein Vater, Fürst Leomar von Drachenhain entschieden, dass für einen Herrscher des Fürstentums eine Ausbildung auf der Drachentrutz und Reisen durch die Lehen Drachenhains alleine nicht ausreichen. Mit den Hochlandbaronen wurde deshalb vereinbart, dass der Prinz mindestens ein Jahr im Hochland verbringen wird, um Sitten, Gebräuche und Leben im Hochland wirklich kennen zu lernen. Geplant ist zunächst ein Aufenthalt in der Baronie Luchnar, beginnend auf der Feste Hautzensteyn unter der Obhut Baron Koldewaihts von Hautzensteyn, später auch in den Niochs mindestens eines Ceann Cuath und in Kastelmond / Caistlmond, Hauptort des neuen Lehens der Tiefland-Hochländer. Aufenthalte in Flaitney und Gaeltacht werden voraussichtlich folgen.

Inwieweit Aufenthalte in anderen Drachenhainer Lehen stattfinden werden, ist noch nicht klar. Der Fürst merkte an, dass ein Aufenthalt in einem ceridisch geprägten Lehen erforderlich sei, machte jedoch keine Angabe über die geplante Dauer.

sind die antrutzen noch eine baronie?

Ein Gastbeitrag des wohlbekannten Ostarischen Experten für Verwaltungsrecht Thielmann Hasenpfeffer.

Es ist Spätsommer in Drachenhain, nach einem Gelehrten disput in Betis reise ich zu einem Forschungsaufenthalt zu den Archiven der Drachentrutz. Ich reise mit einer Postkutsche, die mich (zu meiner Verwunderung) nicht bis zu meinem Ziel bringt, sondern allen Ernstes im Marktflecken Glefenbach unterhalb der Feste halt macht. Ich habe den Namen des Ortes dunkel in Erinnerung, weil er im Jahr 30 zum Hauptort der kleinen Baronie Antrutzen gemacht wurde, als man sie in den damaligen Wirren von Sengenbergtrennte. Da die Abenddämmerung bereits hereinbricht, beschließe ich doch schweren Herzens hier ein Quartier zu beziehen — auch wenn ich so auf den Komfort einer städtischen Herberge würde verzichten müssen — und erst am nächsten Morgen den kurzen Weg auf die Drachentrutz anzutreten.

Die Herberge, das „Gasthaus am Neuen Markt“ überrascht mich mit einem akkurat bereiteten Lager (mit feinstem darianischen Linnen bezogen), Waschgeschirr aus





feiner sedomesischer Keramik, fein gearbeiteten Möbeln wie aus Betis und Fenstern aus Butzenscheiben. Der Koch versteht sein Handwerk und die Schankmaid ist geschäftstüchtig genug, mich zu einem üppigen Nachtstuhl mit reichlich Rebenhainer Wein und Apfelstetter Met zu verführen. Doch am Meisten überrascht mich das Gespräch mit ein paar ortsansässigen Honoratioren, die mich zum Nachtstuhl an ihren Tisch bitten. Eine alte Gewohnheit pflegend, frage ich nach den regionalen Gegebenheiten der Regierung und Verwaltung und erwarte keine besonders interessanten Antworten. Doch weit gefehlt!

Am nächsten Morgen gehe ich gut ausgeruht (und von einem üppigen Frühstück gestärkt) über den Neuen Markt hinüber in die Kanzlei der Baronie. Über Nacht ist mir klar geworden: Die Drachentruizer Archive konnten warten, denn obwohl es ein ganz gewöhnlicher Tag im Drachenhainer Spätsommer zu sein schien: was sich hinter den Fassaden des beschaulichen Gledenbach ereignet, ist nichts weniger als eine Revolution. Oder hatten mich meine Tischgenossen vom Vorabend etwa zum Besten gehalten? Ich musste unbedingt mit dem Kanzler sprechen!

Nun der Kanzler sei auf der Jagd und im Anschluss besuche er eine Probegrabung für ein neues Bergwerk in Nebelhorn, sagte mir eine geschäftige junge Dame in einer großen Schreibstube im Erdgeschoss der Kanzlei, zudem sei ein Vorsprechen beim Kanzler ohne Anmeldung schwer zu bewerkstelligen, und ohne konkretes Anliegen schon gar nicht, nicht weil er unhöflich oder hochnäsiger sei, sondern weil er ein so vielbeschäftigter Mann sei und sich vornehmlich um die Bürger kümmern müsse. Ich stellte mich erneut vor - mit allen meinen Ämtern und Ehrentiteln, was in Ostarien stets und auch andernorts meist Wirkung zeigte, und bat darum, den höchsten anwesenden Vertreter des Kanzlers sprechen zu dürfen, doch das schien die junge Frau nicht weiter zu beeindrucken. „Euer Gnaden müssen schon mit mir Vorlieb nehmen, wenn Ihr - recht ehrenwerter Herr Hasenpfeffer - heute noch ein Anliegen vorbringen wollt.“ Sie lächelte freundlich und mir war nicht klar, ob dies ihre Art war, Ehrerbietung zu zeigen, oder ob sie spottete.

Nun gut ich brauchte Antworten und konnte nicht wählerisch sein, also nahm ich ihr Angebot dankend an. Die junge Frau führte mich in einen prunkvollen Raum im ersten Stock, der das Amtszimmer des Kanzlers sein musste, und setzte sich ganz selbstverständlich hinter den schweren Schreibtisch. Es stellte sich heraus, dass ich mit der Amtsleiterin sprach, und sie war - als sich ihre möglicherweise begründete indignation über mein übermäßig selbstbewusstes Auftreten unten in der Schreibstube verflüchtigt hatte, eine überaus gewitzte und angenehme Gesprächspartnerin. Und sie bestätigte im Kern all





das, was ich am Vorabend gehört hatte, auch wenn sie sich meist sehr viel vorsichtiger ausdrückte als die angeheiterten Honoratioren in der Wirtsstube. Und in den nächsten Tagen - die Archive waren längst vergessen - machte ich weitere Nachforschungen in den Antrutzen und alle bestätigten das selbe Bild:

Ein Baron, der sich nur um Jagd und Völlerei und nicht um die Amtsgeschäfte kümmert, der überall Schulden hat, dessen Ländereien verwildern und der seinen Aufgaben nicht nachkommt. Das kennt man und man weiss wohin das unweigerlich führt: Eine Baronie, die im innern in Chaos und Rechtlosigkeit versinkt und nach außen nicht recht in der Lage ist, den Zehnt an den Fürsten zu entrichten und die Heeresfolge zu leisten.

Doch weit gefehlt, in den Antrutzen geht es wohlgeordnet zu: Fürst Leomar erhält stets pünktlich den (zuverlässig jährlich steigenden) Zehnt und kann sich der Heerfolge eines der am besten gerüsteten Aufgebote Drachenhains gewiss sein.

Wie kann das sein? Lasst es mich auf die wichtigsten Punkte reduzieren:

I. Verwaltung

Wohl wissend, dass der Baron seinen Aufgaben nicht nachkommt hat der Kanzler - ein angesehener Kaufmann aus Glefenbach - geschickt die Lücke gefüllt. Doch dabei hat er es nicht belassen. Er hat seine Kenntnis der Verwaltung und Buchhaltung aus seinem Unternehmen auf die Baronie übertragen und erstklassige Leute eingestellt, die über die Bevölkerung Buch führen, das Land vermessen und den Zehnt berechnen. Das Ergebnis ist, dass nicht nur jeder weiss, was er schuldet, sondern, dass auch fast alle Einwohner der Antrutzen darauf vertrauen, dass es bei der Eintreibung gerecht zugeht und man keine bösen Überraschungen erlebt, nur weil der Adel frisches Geld braucht. Kann ein Bauer oder Handwerker nicht bezahlen, so wird er nicht - wie andernorts - in den Schuldurm geworfen (wo er ja auch nichts zu den Einnahmen beiträgt), sondern seine Schuld wird zu üblichen Zinsen gestundet und in die Bücher eingetragen.

II. Der Rat

In der Theorie hat der Baron die Amtsgeschäfte dem Kanzler übertragen. Doch in der Praxis entscheidet der Kanzler nichts ohne den Rat (der offiziell freilich nur berät). Der Rat besteht aus den vier von den Einwohnern bestimmten Ortsvorstehern der Gemeinden Glefenbach, Nebelhorn, Apfelstedt und Schwarzsee und deren Stellvertretern. (Die Wahl der Ortsvorsteher unterscheidet sich je nach Gemeinde, aber das würde hier zu weit





führen.) Dazu kommen je ein Vertreter des Ogedischen und des Ceridischen Glaubens, je zwei Vertreter der Händler, Handwerker und Bauern, je ein Vertreter der Fischer, der Bergleute und der Wirte, sowie der Kämmerer und der Kanzler, der den Vorsitz innehat.

III. Rechtsprechung

Recht wird - wie es Brauch ist - von den Heliosgeweihten gesprochen. Der Geweihte darf mit keinem der Kläger oder Beklagten näher bekannt sein, damit er beide Seiten unvoreingenommen anhören kann. Und jeder - auch der einfachste Bettler - hat das Recht, von einem rechtskundigen Gelehrten oder Geweihten Fürsprecher vertreten zu werden. Dieser Fürsprecher wird bei Bedarf von der Kanzlei bereitgestellt.

IV. Wirtschaft

Die stets steigenden Einnahmen für die Baronie (und damit auch für den Anteil des Fürsten) werden durch gezielte Anwerbung von Kaufleuten und Handwerkern erzielt. Vor allem Glefenbach entwickelte sich in den letzten Jahren von einem unbedeutenden Markt Flecken zu einem Umschlagplatz für Waren aus ganz Heligonia und einem Ort an dem aufgrund der guten Handelsbeziehungen Handwerker ihre Waren stets zu guten Preisen veräußern können. Die verlässliche Verwaltung, die Vertretung im Rat und eine Marktaufsicht, die Diebstahl, Betrug und „Betiser Verhältnisse“ unterbindet, sorgen für Vertrauen bei den Händlern.

V. Heereswesen

Die Antrutzer wissen, dass sie ihren Sonderweg nur aufrecht erhalten können, indem sie Fürst Leomar keinen Anlass geben an ihrer Ergebenheit zu zweifeln. Darum unterhält die Baronie ein kleines aber schlagkräftiges Kontingent an gut bezahlten und gut gerüsteten Söldnern, die bevorzugt aus den eigenen Reihen rekrutiert werden. Zudem sind die Antrutzer Kaufleute dem Vernehmen nach wichtige Geldgeber für die Drachenhainer Kriegshandlungen.

VI. Öffentliche Ordnung

Die Marktwache leistet weit mehr, als den Markt zu bewachen, denn der Magistrat legt den Auftrag, den Marktfrieden zu schützen sehr großzügig aus. Man patrouilliert durch die umliegenden Ländereien, man kontrolliert die umliegenden Wirte, man überprüft die Personalien der in die Antrutzen einreisenden, denn überall könnte ja der „Marktfriede“ bedroht sein. Ebenso hält es das Bergamt in Nebelhorn, denn gepanschter Wein und





Beutelschneider im Tal des Berbauorts könnten ja die Sicherheit der Minen bedrohen. Und auch das Forstamt zu Apfelstedt maßt sich immer öfter hoheitliche Aufgaben an. Und da wir gerade beim Thema sind: In der vierten Gemeinde, dem abgelegenen Schwarzsee hatte man schon immer seine eigenen - zugegebenermaßen strengen und wirksamen - Stammesregeln, die man stets mit Verweis auf den „Willen Xurls“ durchzusetzen wußte. So umgeht die Kanzlei geschickt das eigentlich bestehende Gewaltmonopol des Barons und damit auch des Fürsten.

Conclusio

Kann man also das, was hier in den Anrutzen vor sich geht noch eine Baronie nennen oder ist das, was hier vor sich geht, nicht viel mehr eine schleichende jedoch immer stärker offenbar werdende Revolution, hin zu einem Bürgerstaat? Man bemüht sich weiter, den Schein zu wahren, doch in der Tat ist - obwohl Glefenbach nicht einmal selbst das Stadtrecht besitzt - das ganze Gebilde der Anrutzen mittlerweile eine Art Selbstverwaltung der Bürger, wie wir sie sonst nur aus einigen wenigen Städten kennen.

Fürst Leomar wird sich wohl bald entscheiden müssen. Will er diesen wohlgeordneten Zustand der Anarchie in den Anrutzen weiter dulden und so einen Zustand wider die natürliche Ordnung der Dinge weiter zulassen, oder will er den gegenwärtigen Zustand durch eine Restauration der ursprünglichen Ordnung zerstören und die Anrutzen damit ins Chaos stürzen. Eine durchwegs paradoxe Situation!

Denn eines wird mir bei all meinen Gesprächen in den Anrutzen offenbar: Allem Bürgerstolz und allen selbstbewußten Aufbegehrens gegen die natürliche Ordnung zum Trotz, die Anrutzer stehen in unverbrüchlicher Treue zu ihrem Fürsten, der ihren Sonderweg ja bisher zugelassen hat und diese unerwartete Blüte der kleinen „Baronie“ auf diese Weise zugelassen hat.





Fürstlicher Thaler Hofchronist



Jährliches Ogedentreffen in Guldental konnte nicht im Thare Hain abgehalten werden.

Der Thare Hain in der Thaler Baronie Guldental ist ein bedeutendes ogedisches Heiligtum. Jedes Frühjahr treffen sich die Geweihten um für ein gutes Jahr zu den Vieren zu beten und neue Geweihte in ihren Reihen aufzunehmen. Doch dieses Jahr mussten die Zeremonien an anderer Stelle stattfinden.

In unmittelbarer Nähe zum Thare Hain liegen die Dungun Auwälder. Aufgrund der ungewöhnlich starken Schneeschmelze stand das Wasser übermannshoch für mehrere Wochen in den Auwäldern. Dies führte dazu, dass sich Stechmücken in großer Zahl vermehrten, so dass in einem weiten Gebiet um die Auwälder eine große Plage herrschte. Betroffen war auch der Thare Hain.

Großzügig bot der Freiherr von Blaustein an, das ogedische Treffen auf der großen Turneywiese vor der Burg abzuhalten. Mit großer Gastfreundschaft wurde jeder Besucher des ogedischen Treffens in der Burg aufgenommen. Das jährliche Treffen der ogedischen Geweihten wurde ein wunderbares Fest zu Ehren der Viere, wie es Blaustein noch nicht erlebt hatte.

Prinz Anselm bei Vereidigung der neuen Wasser-Truchsessin zugegen

Die Baronie Guldental hat ihren Namen von der Goldenen Ebene. Sie erstreckt sich von der Poëna-Senke im Westen bis zu den Marmorbergen im Osten. Wenn im Sommer der Weizen reif ist, ist die Herkunft des Namens der Ebene offensichtlich. Golden wogen die Ähren im Abendwind, rot-golden beschienen von der untergehenden Sonne. Da kaum ein Fluss oder Bächlein die Ebene bewässert, gibt es ein ausgeklügeltes System an Kanälen, die die Felder versorgen. Wann, welches Feld mit welcher Menge an Wasser rechnen kann, bestimmt ein Rat von neun Wasser-Truchsessin. Das Amt wird auf neun Jahre und neun





Tage verliehen. Dieses Jahr wurden insgesamt drei von neun Sitzen neu vergeben. Dieser große Wechsel ist selten.

Das Amt des Wassertruchsess ist von großer Bedeutung für die Baronie Güldental. So wohnte Prinz Anselm der Vereidigung in diesem Jahr sogar persönlich bei, die traditionell in der Nähe einer der Schöpfwerke des Kanalsystems stattfindet. Der Prinz lies es sich nicht nehmen die Laudatio selbst zu verlesen und sprach von der hochloblichen und wichtigen Aufgabe, die die neuen Wasser-Truchsesse erwarde. Der Prinz sprach ihnen sein Vertrauen aus und war sich sicher, dass sie ihr Amt zur höchsten Zufriedenheit aller ausführen würden, wenn sie mit offenem Ohr für die Erfahrungen der anderen Truchsesse wären und mit offenen Herzen den Sorgen der Bauern lauschen würden. Der Prinz wünschte ihnen für Ihre Aufgabe eine glückliche Hand und den Segen der Götter. Mit einem großen Fest wurde die Vereidigung beschlossen.

Neue Freundschaft sorgt für Unbehagen

Die Märkte des Landes waren seit jeher die beliebtesten Plätze, um über die Geschehnisse aus Nah und Fern auf dem Laufenden zu bleiben. Barden und Bänkelsänger geben dort allzu gern ihre Neuigkeiten in Form von Liedern und Geschichten zum Besten.

In den letzten Monden nahm ein Thema in den Dichtungen und Erzählungen einen auffällig großen Raum ein: das Verhältnis zwischen dem Fürstentum Thal und dem südlichste Teil des heligonischen Festlandes, der Grafschaft Sedomee.

Die „Moritat der Gebrüder Schindelgruber“ ist derzeit die beliebteste dieser Geschichten. Sie erzählt von jungen Thaler Holzhändlern, die sich einer Sedomeesischen Karawane anschlossen und auf ihren gemeinsamen Reisen allerlei Abenteuer erlebten.

Doch was steckt hinter dieser kurzweiligen Lyrik? Was ist der Kern dieses neuen Miteinanders? Nahezu der gesamte Thaler Adel bestätigt, in Sedomee einen Freund an seiner Seite zu haben.

Unter den Besuchern der Märkte mischt sich allerdings zunehmend Unbehagen. Droht dem Fürstentum eine Gefahr, die das Volk noch nicht kennt? Warum ist die Freundschaft zu Sedomee plötzlich so wichtig? Vor allem Fürst Bartha ist permanent bemüht, dahingehende Sorgen zu zerstreuen oder sogar wegzuwischen. Konkrete Gefahren für das Land sehe er nicht, ließ er jüngst verlautbaren.

Mögen die Götter unsere Gebete erhören und weiterhin ihren Segen über unser Land ausbreiten.

*für den Thaler Hofchronist
Adebard Kornvogel*





Nachricht der Kopolde – Wahrheit oder Fantasie

In den Gebieten der Baronie Beraht ist vor allem der Glaube an die Existenz von Kobolden stark vertreten. So sagt eine alte Verhaltensregel: "Klopfe jedes Mal wenn du eine Tür oder ein Fenster öffnest an den Holzrahmen, auf daß kein Geist oder Kobold durch die Öffnung in dein Haus schlüpfen kann."

Die Menschen erzählen sich, Kopolde hausen in den Tiefen der Dunklen Wälder, vor allem in alten, verlassenen Ruinen. Manche der Kopolde helfen angeblich Saarka beim Verbreiten von Frost und Hagel. Vor allem die harten Saarka-Monde des Jahres 29 n.A.III, die den Anfang des dreijährigen Mantidenkrieges markieren, sahen manche als Beweis an, das Kopolde existieren und die Göttin des Frostes mit ihnen zusammenarbeitet.

Seit Ansgar von Beraht als neuer Baron eingesetzt wurde und er die Weißen der Saarka erhalten hat, ist es ruhiger geworden. Die Winter-Monde sind milde ausgefallen und der alte Glaube an die Kopolde wieder aus dem Alltag der Bevölkerung verschwunden. Einzig an kalten Abenden am Kamin erzählt man sich vielerorts immer noch Geschichten über die vermeintlichen Fabelwesen.

Jetzt munkelt man allerdings über eine Warnung der Kopolde, die an den Hof von Fahlberg gerichtet sein soll. Bei einem öffentlichen Auftritt auf dem Marktplatz ebendort versuchte er das Gerücht zu zerstreuen, was ihm aber nicht gut gelang. Sollte es tatsächlich wahr sein, dass die als mystische Kinderfantasie abgetanen Alben wirklich existieren? Und sollte es darüber hinaus ebenso wahr sein, dass sie eine Botschaft an die Menschen der Baronie gerichtet haben? Und wenn das alles wahr sein sollte: was hat der Baron von Beraht zu verheimlichen?

Mögen die Götter unsere Gebete erhören und Schaden von unserem Land abwenden.

*für den Thaler Hofchronist
Adebard Kornvogel*

Reisebericht aus der Lormark

Hegartsrast - ein Name, der in den letzten Jahren wohl wirklich niemandem außer den wenigen, dort wohnenden Bauern etwas sagte, hat sich in den letzten Monden zu einem wahren "Geheimtip" für reisende Barden, Musikern und anderen Künstlern gemausert. Bereits im letzten Jahr wurde von vermehrten Besuchern dieser kargen Gegend erzählt (der Hofchronist berichtete); ob der Witterung war es den Winter über ruhig, aber kaum dass der Schnee schmolz und die Straßen wieder halbwegs passierbar waren, gab es wieder





Berichte von etlichen fahrenden Künstlern, die dorthin wollten. Grund genug für den Hofchronisten, im späten Frühling selbst einen Berichterstatte dorthin zu entsenden! So übergeben wir unserem Kollegen Marten Kembruck das Wort:

Als Unbefangener frage ich mich während der Anreise wieder und wieder, was so besonders sein soll an diesem Ort: Die Reise ist eher beschwerlich, und spätestens an der Abzweigung nördlich des Wolfzahns frage ich mich, ob mich meine Kollegen nicht auf elaborierte Art und Weise veralbern wollen: Ein Trampelpfad, gerade breit genug für ein Ochsespann, führt in die karge Landschaft aus Wacholderbüschen, trockenem Gras und weißen Steinen. Doch hier treffe ich Ebart vom Hochsee, einen Barden, der dasselbe Ziel hat. Bei glücklicherweise freundlichem Wetter bewältigen wir das letzte Stück des Wegs gemeinsam. Unterwegs erfahre ich von ihm, dass er zwar auch noch nie dort gewesen sei, aber ein guter Bekannter von ihm den letzten Herbst dort verbracht hätte und sich bis in den Winter vor guten musikalischen Einfällen hätte kaum retten können. Wir erreichen das Dorf am späten Nachmittag: Wohl ein dutzend altehrwürdige Häuser bildeten das bisherige Bauerndorf; inzwischen sind mehrere neue Holzhäuser hinzugekommen, und am Ortsrand vernehme ich die Geräusche einer betriebsamen Baustelle.

Quartier finden wir in einem der neuen Häuser. Draußen hört man überall die verhaltenen Klänge leiser Instrumente; eine Gruppe uniformierter Thaler Gardisten quert unseren Weg - auch den offiziellen Stellen scheint die Anziehungskraft des Ortes bekannt zu sein, und man möchte wohl dafür sorgen, dass sich keiner der Reisenden zu sorgen braucht. Bei Einbruch der Dämmerung rufen Trommeln und Flöten zu einer Ogedischen Zeremonie, der ich mich gerne anschließe. Überrascht stelle ich fest, dass ein gutes Dutzend Ogedischer Geweihter den Zug anführt. Die Gruppe zieht zu einem mit Bändern und hölzernen Windspielen geschmückten Baum, den die Barden und Ogeden Arden geweiht haben.

Nach zwei Tagen vor Ort macht sich in mir eine glückliche Zufriedenheit breit: Ich kann nicht sagen, woran es liegt: An der Abwechslung vom Trubel der großen Stadt; der fehlenden Pflicht, täglich einige Stunden am Schreibpult mit der Feder verbringen zu müssen; an dem gemütlichen Rhythmus der Tage, der für mich mit einem ogedischen Ritus an dem geschmückten Baum beginnt und endet; oder an dem Überfluss an Musik, Melodie und Gesang, der an diesem Ort herrscht.

Die beiden Tavernen, die es inzwischen im Ort gibt, sind jeden Abend Umschlagplatz für neue Lieder und Geschichten - und auch alte: Jylge, ein Knecht an einem der Höfe, wird nicht müde von seiner geradezu wundersamen Genesung seines vertretenen Knöchels zu berichten, nachdem er an der alten Kornscheuer am Rande des Dorfes einer wundervollen Musik, die von irgendwoher zu kommen schien, gelauscht hatte.





Diese Kornscheuer wird inzwischen von Geweihten und Handwerkern gerade instand gesetzt und deutlich ausgebaut: Sie beherbergt inzwischen einige der Geweihten, die Gardisten haben hier Quartier gefunden - und die Größe der Baustelle lässt vermuten, dass hier noch mehr geplant ist. Bauherr ist, soweit ich in Erfahrung bringen konnte, wohl der Thaler Hof; über weitere Details hüllt man sich momentan in Schweigen, einige im Dorf mutmaßen, ob es hier eine Musikakademie geben soll.

Nach fünf Tagen mache ich mich auf den Rückweg. Ich fühle mich erquickt wie selten, schwebe gedanklich auf einer Fülle von Eindrücken und hoffe insgeheim, dass die Redaktion wieder mal einen Grund findet, einen der ihren dorthin zu entsenden.

Thaler Hof gibt die Gründung des "Conventus Musicorum et Orandi" bekannt

Der kleine Flecken Hegartsrast erfuhr seit einem Jahr einen unerklärlichen Zuspruch besonders bei Barden, aber auch bei anderen Künstlern. Auch einige Ogedische Geweihte zog es in diesen bislang wenig bekannten Ort. Der Thaler Hof möchte diese Fügung der Dinge zum Anlass nehmen, der musischen Kunst, aber auch den dort weilenden Geweihten ein Dach über dem Kopf zu bieten: Ein Gebäude mit einer Vielzahl von größeren und kleineren Räumen wurde errichtet, um eine Zusammenkunft von Musik und Andacht zu bieten. Beim Wort "Akademie" schütteln die Vertreter des Hofes den Kopf - es geht hier zumindest momentan nicht um ein Curriculum und die Ausbildung, sondern um den Austausch und die Inspiration durch den Ort und die Gemeinschaft. Jeder soll Lehrer und Schüler gleichermaßen sein können und je nach Andrang die Möglichkeit haben, für bis zu einem halben Jahr dort zu verweilen. Eine Kommission (die "Leitung" des Conventus, wenn man so will) beobachtet die Entwicklung vor Ort und stimmt sich mit dem Thaler Hof über die weitere Ausrichtung ab.





Papyrus des Südens

Sedomeesische Neuigkeiten

Geht ein Riss durch die Gesellschaft?

Einzelbetrachtungen zum Phänomen der „Risse“
und Hoffnung auf eine allumfassende Beschreibungsmöglichkeit

Ein Riss, wer Böses dabei denkt oder nur ein neues Reisemedium für heligonisch Eilende?

Mittlerweile sind einige mehr oder weniger bestätigte Gerüchte über die sogenannten Risse auch in die Fakultäten von Sedomee gedrungen und meine Wenigkeit, Skala ben Immdich, Ehren-Shimshiri der Universität von Marola dank der Förderung ihrer ehrenwerten Freigräfin Amira Kaela von Sedomee, erlaubt sich einige zusammenhanglose Gedanken in die geistigen Ebenen der Gelehrtenschaft Heligonias anzutragen.

Zuallererstens:

Reisende durch die bisher bekannten Risse berichten von keiner Reisezeit. Es scheint sozusagen der Fall zu sein, dass man auf der einen Seite in einen Riss hineingeht und auf der anderen Seite wieder heraus und dabei etliche heligonische Meilen überwindet und dafür keine Zeit aufwendet? Unfassbar... oder passiert in diesem Übergang (manche berichten von Nebel oder Feuchtigkeit) eine unglaubliche Beschleunigung (durch wen oder was), die derart auf den Körper einwirkt, dass der Reisende das Gedächtnis verliert und zwar Reisezeit aufwendet, sich aber daran nicht erinnern kann? Gestützt wird diese Annahme dadurch, dass viele Erlebende ein „flaues“ Gefühl im Magen hatten und manche sich kränzlich in eine Ecke verziehen mussten, um.... nun ja, das wollen wir nicht näher ausführen... jedoch, sei angemerkt, solche Symptome wie Gedächtnisverlust und





Krankheitsempfinden treten in der Wüste Sedomees gerne bei Reisenden anderer Regionen Heligonias auf, die aus Unkenntnis der Gefahren ihr Haupt nicht mit einem Turban vor dem durchdringenden Blick der Helios-Scheibe verbergen und sich die Vernunft quasi herausbruzzeln lassen.

Lässt sich solch ein Vergleich anstrengen oder ist er nur Utopie?

Wie auch immer, wir sollten uns trotzdem die Möglichkeit einer nullstündigdauernden Reisezeit durch einen Riss offen lassen. Einen Studenten meiner Vorlesungen hätte ich bei einem solch abenteuerlichen Gedanken bestimmt zum Nachsitzen in die Frühstücks-Mensa verdammt, um dort die verdorbenen Graudatteln aus mehreren großen Säcken Honigdatteln herauszulesen, aber nun, vermutlich muss ich umdenken... oder bei solchen Unterrichtsverweisen ihm künftig mithelfen.

Zuallerzweitens:

Reisende durch einen Riss haben berichtet, dass sie an einem Ort (bekannt), aber auch in einer anderen Zeit ankamen. Der geneigte Leser merkt, dass es nun ja noch abenteuerlicher wird. Wenn dies stimmen mag, wie könnte man sich denn dann noch auf das ogedische Weltgefüge verlassen können? Bei einer Reise in die Vergangenheit könnte man ja quasi dann eine Dattelpalme pflanzen, von der man zurückgekehrt oder gar in der Zeit weitergereist, herunterfallen könnte. Dieses wäre ja noch einigermaßen nachvollziehbar, aber was passiert, wenn man den Dattelsamen in der Vergangenheit wieder in seine Tasche steckt... schwebt man dann imaginär in der palmenbefreiten Luft und kracht auf den heißen Wüstensand und was denken dabei die Beobachtenden?

Zauberei ist in Sedomee wohlweislich nicht gefördert und verschaffte bis jetzt dem Lande Zeiten der Ruhe und Stille, aber was wenn solche Unstimmigkeiten aus dem Nichts auftreten?

Und müssten wir eventuell auf vielen fruchtbaren Böden Sedomees Tücher aufspannen, die die Herunterfallenden vor schweren Verletzungen schützen?

Zuallerdrittens und vorerst letztens:

Haben Risse eine Vorliebe für den Untergund?

Berichte haben die Zwielfichtigkeit zu Tage gefördert, dass manche Risse im Untergrund oder bei Tavernen existieren. Ein Riss wurde jedoch noch nicht in einem gehobenen Etablissement wie etwa einer luxuriösen sedomeesischen Teestube entdeckt. Kann man dann so konstatieren, dass weicher Duft von rosenblattgeschwängertem Granatapfeltee





einen Riss von der Entstehung eher abhält und im Konträren günstiger Trunk wie Dünnbier oder glimmtabakberäucherte Luft einen Riss geradezu befördert?

Nebenbei berichten die sedomeesischen Sandtaucher, Helden (aber geistig simpel) des Untergrunds ihrer jeweiligen Clans, bei ihrer Arbeit zur Freihaltung der unterirdischen wasserzuführenden Tunnelbewässerungssysteme, dass bei ihrer Mühsal die Zeit sehr langsam zu vergehen scheint und sie trotzdem von einem gefühlten Augenblick zum andern von der Einstiegstelle zum jeweiligen Ausstieg keine gute Einschätzung der überwundenen Entfernung haben. Ich verweise hier auf den ersten Punkt und erkläre, dass die Sandtaucher trotz Raumenge und Luftnot gerne Sandelholzglimmspäne zur Verrichtung ihrer Arbeit entflammen.

Zusätzlich sei noch berichtet, dass gerüchteweise zu vernehmen ist, dass bei Sedomee auch ein Riss entstanden sein soll, zu meinem Leidwesen --- von der Universität Marola noch nahezu unerforscht. Allerdings soll es wohl als Fakt gelten, dass dort Salzwasser zu Tage tritt und demzufolge womöglich salzhaltiges Gestein ausgespült wird oder noch schlimmer, ein Übergang zu einem fremden Meer sich etabliert hat! Da der Riss wohl in der Nähe einer Karawanenstraße entstanden sein soll, wäre zu überlegen, ob die Vibrationen durch die dahinrumpelnden Karren und der davorgespannten Burais entstanden ist und diese sich im Untergrund fortgepflanzt haben. Könnte man gemeinhin dann vielleicht postulieren, dass Untergrundbewegungen egal welcher Art die Entstehung von Rissen begünstigen und diesen Einhalt geboten werden muss?

Fazit:

Diese Beobachtungen und Thesen stellen nur einzelne Fakten aus neuen Blickwinkeln dar und sind damit ein Blick über den Dattelholztellerrand. Ich bin sehr gespannt, welche Meinungen die geneigte Gelehrtenschaft dazu hat und ob neue Gedanken hinzukommen. Es könnte sein, dass je mehr wir uns darum kümmern, die Umgebung der Risse zu beschreiben, einen besseren Einblick auf diese selbst bekommen. Durch die Wechselwirkungen dieser, auch gesellschaftspolitischer Art, könnten wir irgendwann auf deren wahren Kern schließen.

*Im Dienste der Lehre,
Skala ben Immdich vom Sefardi-Clan,
Ehren-Shimshiri der Universität von Marola,
oberster Kartograph von Sedomee
und Neugieriger unter manch Gesättigten*





Betiser Tribüne

Die unverzichtbare Liste des guten Geschmacks

Was sich schickt:

- Heligonia!
- Alles, was mit Heligonia zu tun hat
- Jubiläen trotz widriger Umstände
- Die Schreibstube
- Sagten wir schon Heligonia?

Und was nicht:

- Widrige Umstände jeglicher Art
- (Leider notwendige) Absenz von Präsenz
- Gedränge
- Tomaten, groß wie Buraihoden
- Rücksichtslosigkeit in widrigen Umständen

Bürger des Monats

Zu den Bürgern und Bürgerinnen des Monats wurden in diesem Monat alle Einwohner Heligonias ernannt. „Heligonia“, so die Jury in ihrer Begründung, „ist mehr als ein Land, es ist eine Idee, die nur durch uns alle und unsere Beteiligung lebt. Und das gerade auch in Zeiten widriger Umstände! Wir alle sind Heligonia und das wollen wir mit dieser Ernennung gemeinsam feiern!“.

Der Handelsprophet

Tageskurse

Aurazith 1 heligonische Unze	2 Dukaten
Seidenstoff 1 m2	7 Dukaten und 3 Groschen
Seidenstoff-Reste	5 Groschen
Nesselstoff-Reste	3 Groschen
Schnur 20 cm	2 Kreuzer
Parfum "Der gute Arzt" 100 ml	3 Dukaten 5 Groschen
Lavendelseife 100 g	5 Groschen
Huflattich-Blätter samtweich 1 Bündel	4 Groschen 2 Kreuzer
Brennholz 1 m3	6 Groschen

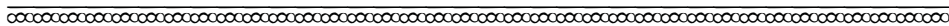




Der Aurazithpreis legt immer noch leicht zu. Der Preis für verschiedene Stoffe ist nach leichtem Einbruch wieder im Steigen begriffen. Kleine Seidenstoff- und Nesselstoff-Reste sind seit Beginn der widrigen Umstände nicht nur in Betis sehr begehrt. Der Preis für Huflattich-Blätter, insbesondere für die samtweichen, steigt momentan dramatisch an, da inzwischen auf Importware zurückgegriffen werden muss - die inländischen Huflattich-Ressourcen sind schon vollkommen abgeerntet.

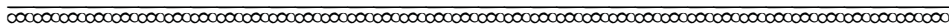
Das neue Parfum "Der gute Arzt" der Alten Parfumerie Arnstein-Escandra-Betis erhielt seit den widrigen Umständen einen reißenden Absatz, auch wenn die Heilwirkung desselben immer noch umstritten ist.

Der Preis für Brennholz zieht dieses Jahr besonders früh an, die Sorge vor einem Winter, bei dem man das Haus aufgrund widriger Umstände nicht verlassen darf, scheint bereits jetzt groß zu sein.



Die Alte Parfumerie Arnstein - Escandra - Betis

Der Gute Arzt - das Parfum (entwickelt und erprobt in Zusammenarbeit mit dem renommierten Dr. u. Mag. mult. Palumbo Honigwatz) ist das gute Parfum der Wahl für alle, die Sauberkeit, Heilung, Hygiene sowie körperliche und seelische Reinheit ihr ehrbares Geschäft nennen. Vertreibt trübende Gerüche, zerstreut unheilvolle Irrungen, Bekämpft unerwünschte Miasmen oder störende Ausdünstungen und verbreitet eine Atmosphäre professioneller Reinheit. Vorzüglich geeignet für alle reinlichkeitsbewussten Ärzte, Heilkundige, Pflegerinnen, Hebammen, Bader, übereifrige ceridische Mütter, Astrologen, Apothecaries, Ordensleute im Gemeindedienst, Schwitzhüttenbetreiber und viele andere. Ausschließlich aus reinen und geheimen Kräutern hergestellt. Wenn Seife nicht reicht: Der Gute Arzt - das Parfum. Im klinischen Alltag bewährt!





Stadtgeschehen

Arl von Lagerfels hat heute eine neue Schalkollektion aus feinstem Chison vorgestellt, welche sich auch über Mund und Nase ziehen lässt und die seit den Poenamonden in Mode gekommenen Räubermaske ablösen soll. Gerüchten zufolge soll Lagerfels die Schals erst vor einigen Tagen kreiert haben, nachdem er seinen stark geröteten Hals mit Stoff zu verstecken versucht hatte. Lagerfels selbst erklärt seine neue Kollektion damit, dass die Xurlmonde rasch voranschreiten und man nicht früh genug die Xurlkollektion an den Start bringen könne. Die große Präsentation der neuesten Kollektionen aus der Schneidergilde findet am kommenden Wochenende statt.

Aufgrund der in diesem Sommer in Mode gekommenen Räubermasken sind die öffentlich verübten Verbrechen in Betis weiter angestiegen. Die Stadtwache hat es schwer, die Täter zu identifizieren und muss auf das Glück hoffen, zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein. So geschehen erst vor drei Tagen am Händlerkanal in der Nähe der Redon-Brücke. Zwei Gestalten hatten miteinander gerangelt, als eine versuchte, die andere im Würgegriff in den Kanal zu stürzen. Die präsenste Stadtwache eilte herbei, doch beide Gestalten flohen. Nach einer langen Jagd durch die Gassen der Stadt konnte eine der Gestalten beim Hotel „Anthan“ gestellt werden. Nachdem ihm die Maske vom Gesicht gerissen wurde, staunten die Wachen nicht schlecht. Vor sich erblickten sie Georg Am Armi höchstselbst. Dieser beteuerte, er wisse weder von einer Verfolgungsjagd noch von einem Gerangel bei der Redon-Brücke. Er sei gerade auf dem Weg zum Färber-Viertel gewesen, um die neuen Farben für seine Xurlkollektion auszusuchen. Die Stadtwache musste sich selbstverständlich bei Am Armi entschuldigen und ihn ziehen lassen. Zumindest jedoch hatte die Stadtwache ein Verbrechen verhindern können.





Glückwünsche und ein herzliches Lebewohl

Die Meldung von der Versetzung von Frau Elisabeth Wolkenstein, bisherige AdjutantIn des Gouverneurs des insbesondere bei den Betiser Bürgern beliebten Urlaubsziels des Herzog-Uriel II.-Atolls, erreichte die freie Reichsstadt erst kürzlich und sorgte bei uns allen für einiges Aufsehen.

Viele Jahre hat Frau Wolkenstein für Ordnung auf dem Atoll gesorgt und damit nicht nur Herrn Gouverneur Jens-Hendrik Nilsson tatkräftig unterstützt, sondern auch den Betiser Urlaubern und auf dem Atoll Handel Treibenden ein Gefühl der Sicherheit gegeben. Dass unsere Vorstellungen davon, was Sicherheit genau bedeutet und mit welchen Maßnahmen insbesondere mit Blick auf den freien Warenverkehr diese durchzusetzen ist, sich das eine oder andere Mal ein wenig unterschieden, soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden. Nichtsdestotrotz war uns Frau Wolkenstein stets eine geschätzte, überaus akribische Partnerin im gemeinsamen Bestreben der Förderung der Wirtschaft und des Tourismus auf dem Herzog-Uriel II.-Atoll.

Wir wünschen Frau Wolkenstein nun alles Gute und viel Erfolg an ihrer neuen Wirkungsstätte in Härtwigs Hafen. Wir sind uns sicher, dass sie auch dort für Ordnung und Sicherheit sorgen wird. Das kühlere Klima wird Frau Wolkenstein sicherlich ebenso zu schätzen wissen wie die Möglichkeit, sich im etwas ruhigeren Ambiente der Nordmark voll und ganz auf ihre anstehenden Aufgaben zu konzentrieren. Auf dem Herzog-Uriel II.-Atoll hinterlässt Frau Wolkenstein eine florierende Wirtschaft und wir freuen uns darauf, auch mit ihrem Nachfolger vertrauensvoll zusammenarbeiten zu können, um auf diesem Wege Frau Wolkensteins langjährige Arbeit stets in Ehren zu halten.

*Luca Frantesi,
Beauftragter des hohen Rates
der freien Reichsstadt Betis
für das Herzog-Uriel II.-Atoll*





Die Alalusa

Alalusa lebten hier
Weit und breit
Ganz in Frieden
Vor langer Zeit

Große Schamanen
Mächtige Ahnen
Himmelsmacht
Große Kraft

Da kam ein Volk heran
Mit Heeresmacht
Sie zu bekämpfen
In großer Schlacht

Ein Alalusa
Vom Himmel stieg
Mit drei Lanzen
Für ihren Sieg

Große Schamanen
Mächtige Ahnen
Himmelsmacht
Große Kraft

Der Herr des Volkes
Wurde gebannt
Durch die Ahnen
Und Schamanen Hand

Das ganze Land war
Im Kampf entbrannt
Die Alalusa
Wurden überrannt

Große Schamanen
Mächtige Ahnen
Himmelsmacht
Große Kraft

Und als die Not
Am höchsten war
Rief ihr Schamane
Der Ahnen Schar

Pergrin



Karte von Corenia

aus dem Jahr 47 n.A.III
kartographiert von
Enthato vom Felsenmeer
aus Darian





Jubiläums-Sonderteil

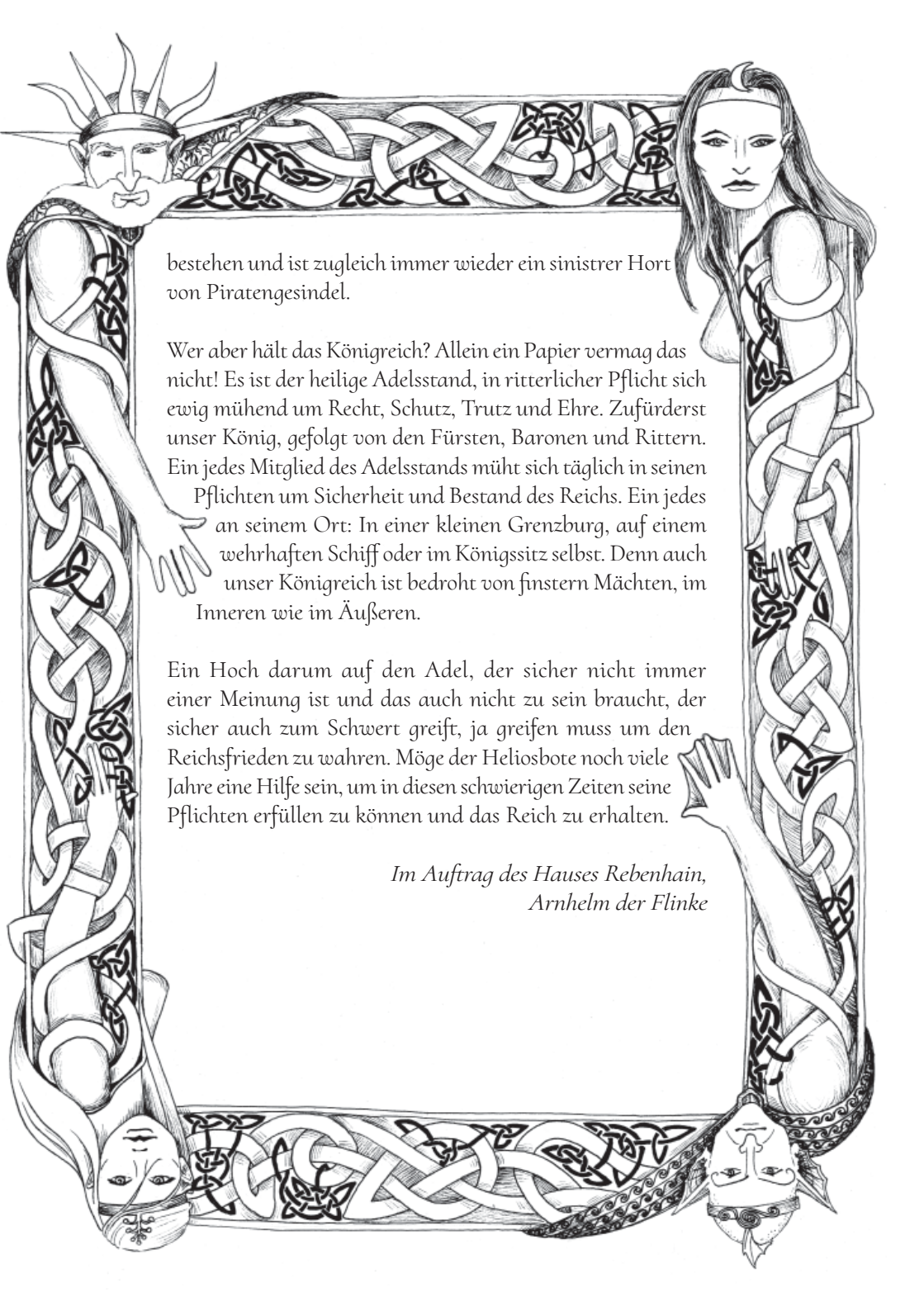


wach in der wahrheit – zum 25jährigen jubiläum des heliosboten

Sicher ist nicht immer alles ganz so gewesen wie es geschrieben stand. Und doch war Jahr um Jahr Verlass auf den Heliosboten. Sicher war hier und da mehr Meinung als Mitteilung. Und doch wusste die kundige Leserschaft das wohl zu trennen und zu erkennen.

Immer zuverlässig erschien er, der Heliosbote. Sicher gibt es auch fahrendes Volk, Sängerinnen, Geschichtenerzähler und Mimen. Und doch ist die schwarze Tinte weniger anfällig für Verfälschung und die Autorenschaft bei einer Person zu finden, die dem jeweiligen Ereignis nahe war. Mal erschien der Bote schneller als Erzählungen und Gerüchte fliegen konnten, mal erschien er später und die werte Leserschaft konnte sich gut ein ergänzendes Bild machen. In diesem Sinne ist der Bote reichtragend: Einigermassen zuverlässige Informationen, nur wenig eingefärbt sind für nur wenig Münze erhältlich.

Reichtragend – das scheint ein großes Wort zu sein und doch ist es ein richtiges Wort. Denn man schaue sich einmal um: Draconia, zerfallen in Grafschaften und Fürstentümer, ungeeint, teils dunklen Mächten anheim gefallen, teils ihnen tapfer trotzend. Nuremburg, von Drachenodem hinweggefeht von der Landkarte, in Unruhen niedergegangen. Die wilden Lande – nach wie vor ein Hort der Orken und anderer eben wilden Gesellen – allein Telnaron als Stadtstaat bleibt



bestehen und ist zugleich immer wieder ein sinistrier Hort
von Piratengesindel.

Wer aber hält das Königreich? Allein ein Papier vermag das
nicht! Es ist der heilige Adelsstand, in ritterlicher Pflicht sich
ewig mühend um Recht, Schutz, Trutz und Ehre. Zufürderst
unser König, gefolgt von den Fürsten, Baronen und Rittern.
Ein jedes Mitglied des Adelsstands müht sich täglich in seinen
Pflichten um Sicherheit und Bestand des Reichs. Ein jedes
an seinem Ort: In einer kleinen Grenzburg, auf einem
wehrhaften Schiff oder im Königssitz selbst. Denn auch
unser Königreich ist bedroht von finstern Mächten, im
Inneren wie im Äußerem.

Ein Hoch darum auf den Adel, der sicher nicht immer
einer Meinung ist und das auch nicht zu sein braucht, der
sicher auch zum Schwert greift, ja greifen muss um den
Reichsfrieden zu wahren. Möge der Heliosbote noch viele
Jahre eine Hilfe sein, um in diesen schwierigen Zeiten seine
Pflichten erfüllen zu können und das Reich zu erhalten.

*Im Auftrag des Hauses Rebenhain,
Arnhelm der Flinke*

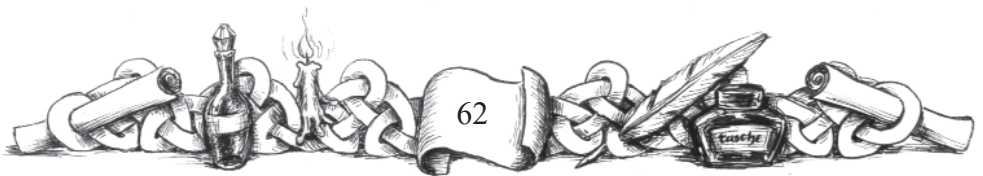
Jonni erzählt

... ihr kennt den Magister also auch nicht? Naja, macht nichts. Es ist nur so, daß ich ihn schon ziemlich lange suche. Vor ein paar Monden oder so war ich sogar auf einer Burg, weil mir ein Walddläufer, der hieß Finn, erzählt hatte, da ist ein Magiertreffen. Er war aber nicht da. Es war aber sehr interessant. Der Baron hatte gerade ein Fest oder so, weil er neu eingezogen war in die Burg und alle bekamen umsonst zu essen und zu schlafen. Ich habe so Leute noch nie richtig gesehen, lauter Krieger und Adlige und so, aber die meisten waren nett und gar nicht hochnäsigt und so, wie ich immer dachte. Am nettesten war der Major Domus, der gar nicht wie ein Soldat aussah. Ich habe zum ersten Mal auch einen Zwerg gesehen und einen Elfen und sogar mit ihnen und Kriegern und einem Heiler zusammen geschlafen. Der hieß Kaoti-Wan – nein, Waokitan und der Elf Boo Yaa und die Elfin Falkenwind, die anderen Namen habe ich vergessen.

Was mir nicht so gefallen hat, daß dauernd Leute umgebracht wurden. Ich war gerade mit den Spielleuten zusammen, die schöne Musik machten und wir wollten eine Sackpfeife oder so holen und dann lag der, mit dem ich auf der Burg angekommen bin, am Boden und war tot und alles voller Blut. Das mußte ich dann einer Menge Leute erzählen, der Wache und sogar dem Baron. Was aber schlimmer war, auch ein Mann mit rotem Mantel und Käppchen stellte mit Fragen. Er war sehr streng und glaubte mir nicht, glaube ich. Ich glaube, er ist kein netter Kerl.

Jedenfalls machten mir dann alle Angst, daß ich vielleicht auch umgebracht werde, dabei habe ich den Mörder gar nicht gesehen. Dann mußte die Wache auf mich aufpassen. Auf mich! Stell Dir das vor – auf mich! Da hatte ich keine Angst mehr. Eine Frau bei der Wache hat besonders gut auf mich aufgepaßt und mir sogar Bier gebracht. Sie hatte schwarzes Haar, aber ich weiß ihren Namen nicht mehr.

Dann wurde auch noch ein Kind entführt von einem Bauern und wir gingen hinaus und suchten es. Leider vergaß ich mein Schwert. Es kam dann zu einer Schlacht und als alle miteinander kämpften, nahm ich das Kind und bin schnell weggelaufen. Da kamen sie aber hinterher und nahmen es mir weg und haben es einfach umgebracht. Schrecklich! Dann haben sie den Bauern umgebracht und dann habe ich nicht mehr gewartet, sondern bin schnell weggelaufen. Es war sehr gut, daß ich mein Schwert nicht hatte, weil dann bin ich schneller. Aber wenn ich den Magier finde, muß er mir unbedingt einige Schutzzauber beibringen. Ich finde es nicht nett Kinder umzubringen. Ich fand aber Blumen und habe eine davon gegen einen Heiltrank getauscht, das ist besser als gar nichts.



Abends war ich dann in der Taverne. Da war ein netter Söldner, mit dem ich viel gelacht habe und Musikanten. Und eine Fee, die viele Leute küßte, mich auch. Mich hat noch nie eine Fee geküßt, es ist aber ganz warm und feucht, außer daß es Glück bringt. Feen haben ein Gestrüpp auf dem Kopf, das im Winter ohne Blumen ist. Ich wollte ihr welche geben, aber sie wollte nicht. Dafür habe ich einer anderen Frau welche geschenkt. Sie hieß Celia und sah ziemlich adlig aus, es waren viele andere Frauen um sie rum. Die war nicht in der Taverne, dafür kam ein Mann mit Wachen rein und sagte, er ist der Burgherr, dabei war er gar nicht der Baron. Plötzlich war die nette Frau von der Wache verletzt, das habe ich dem Hauptmann gemeldet. Sie haben den anderen Burgherrn aber nicht schnell gefangen genommen. Jedenfalls traf ich ihn später draußen und er wollte mich zum Söldner machen. Ich wollte das aber nicht. Das hat er wohl mißverstanden und mich zum Hilfsritter zweiter Klasse gemacht und gesagt, ich soll allen erzählen, er ist da. Ich glaube, ich bin da ganz glimpflich rausgekommen. Dann ging er weg. Ich weiß nicht, ob er immer noch denkt, ich bin sein Hilfsritter.

Er wurde dann später doch noch gefangen genommen. Es gab dann ein Gericht und auch noch ein Gefecht mit dem Hauptmann und ein Mann, der aussah wie eine Eidechse wurde beschuldigt, den strengen Mann mit dem roten Käppi angegriffen zu haben. Die machen ziemlich viel mit Pollitick oder wie das heißt, es muß was ziemlich Ungesundes sein.

In der Nacht ist dann noch was Aufregendes passiert. Oben im Turm, wo man die ganze Zeit nicht reindurfte, haben dann einige Leute eine Maschine repariert, die wohl Öl gekocht hat oder so. Weil sie vorne so viel repariert haben, haben sie nicht gemerkt, daß das Öl schon fertig war und hinten rauslief. Ich habe es mit meinem Weinglas aufgefangen, damit der Boden nicht fettig wurde. Sie haben sich ziemlich nett bedankt, als ich es ihnen sagte. Vielleicht war es auch gar kein Öl, denn eine sehr alte Frau und ein paar andere tranken es und es schien ihnen gut zu tun und wer mag schon Öl? Kann aber auch sein, daß es an dem Wein lag.

Wir haben uns dann alle nett voneinander verabschiedet und ich habe noch ein bißchen mit sauber gemacht. Es war sehr schön, nur sind mit in der adligen Gesellschaft zu viele Tote und den Magister habe ich auch nicht gefunden. Ach ja, das habe ich glaube ich noch gar nicht gefragt – kennt ihr den Magister...

(Helicon 1 aus Jonns Sicht - Februar 1998 geschrieben)



merkwürdiger besuch auf burg sarniant

Im Frühsommer erschien eine eigenartige Reisegruppe vor den Toren Sarniants. Erfahrene Bürger erkannten sofort ihre Herkunft aus Angaheym, waren die Felle, Rüstungen und Haartrachten doch unverkennbar. Erst vor Kurzem hatten Streit und Hader droben in den Bergen ihr Ende gefunden, so war der Anblick dieser Ureinwohner Heligonias für viele noch ungewohnt. All die vergangenen Jahre war kaum ein Angaheymmer in den Straßen der Hauptstadt Wolfenfelds gesehen worden, von Tallrim Stabschwinger und seinen Leuten abgesehen. Nun also diese besondere Abordnung, die entsprechend Aufmerksamkeit auf sich zog.

Voran ritt, den meisten noch bekannt, die Bardin Findabair, die Harfe auf dem Rücken und mit ernster Miene. Neben ihr ein junger Mann von etwa sechzehn Jahren, kräftig, mit langen dunklen Haaren und verziertem Lederwams. Doch statt die Augen in der hübschen Stadt Sarniant umherschweifen zu lassen, starrte er mürrisch auf seinen Sattelknauf. Dahinter folgten fünf ältere Angaheymmer, die am ehesten noch den Eindruck erweckten, Freude an diesem Ausflug zu haben.

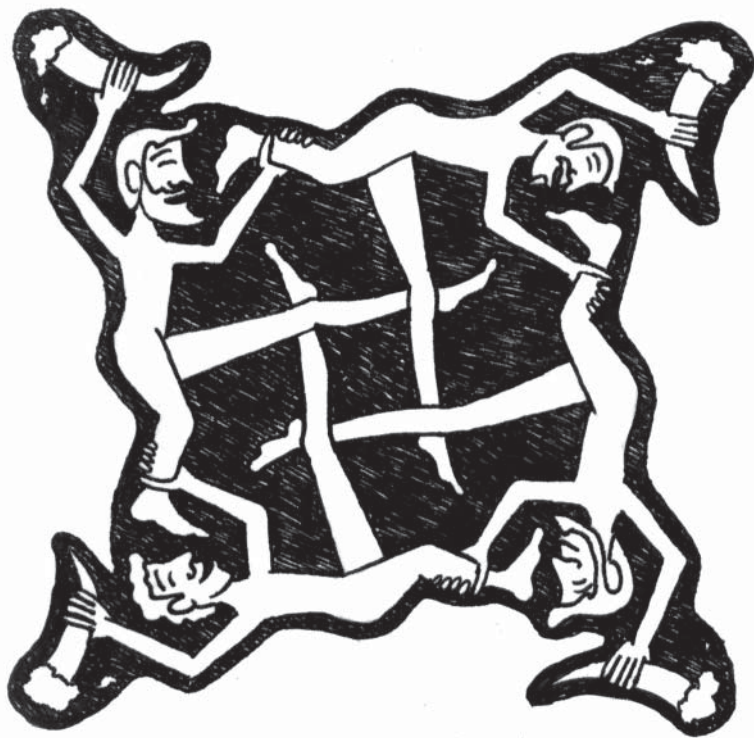
Da die Gruppe auf der Burg schon längst bemerkt worden war, öffneten sich auch rasch die Tore, und Tallrim begrüßte die Gäste übertrieben freundlich, was auf nervöse Anspannung hindeutete.

Am Eingang zum Haupthaus erwartete Baronin Josephina die Abordnung und erweckte bei den Bediensteten den ungewohnten Eindruck von großer Verunsicherung und Nervosität.

Die Angaheymmer grüßten höflich und schoben den jungen Mann nach vorne, der etwas Unverständliches murmelte. Baronin Josephina setzte zu einer Umarmung an, hielt jedoch aufgrund der abweisenden Miene des Jungen inne und bat die Gruppe schnell in die Burg, um den peinlichen Moment zu überspielen. Drinnen setzte sich die Anspannung fort, auch einige Lieder Findabairs konnten die Stimmung zum Abendessen nicht heben. Die Fragen, die Josephina dem jungen Mann stellte – was ihm Freude mache, worin er besonders gut sei, welche Dinge er sich erträume – wurden von diesem einsilbig bis mürrisch beantwortet. Nun weiß man ja, dass sich junge Leute in einem gewissen Alter gerne die einfachsten Dinge aus der Nase ziehen lassen, aber die Dienerschaft empfand dieses Verhalten gegenüber der bemüht freundlichen Baronin als höchst ungezogen. Auch seine Begleitung zeigte sich zunehmend verärgert, so dass der Abend bald sein Ende fand. Am nächsten Morgen bat Josephina die Angaheymmer in den Burghof und ließ ein prächtiges Pferd in kostbarem Zaumzeug vorführen, das den Neid jedes Kenners erregt hätte. Der junge Mann ließ jedoch nur ein gegrummeltes „I hob scho a Roß, i brauch koa zwoats.“ hören. Die Baronin wurde blass, schluckte die Kröte aber und griff nach einem Schwert, das Major Domus Gildas von Rêlony bereitgehalten hatte. „Bei uns ist es Brauch, dass ein junger Mann von Stand bei Erreichen seiner Mannbarkeit Schwert und Pferd überreicht bekommt. Auch wenn wir getrennt waren, hat mir der treue Tallrim doch immer von



dir berichtet, von deinen Taten und Fortschritten. Ich habe getan, was mir erlaubt war. Heute jedoch bist du endlich zu mir gekommen, und dein Anblick ist meine größte Freude. Bitte nimm diese Geschenke von mir an, sie sollen Dir zeigen, wie stolz ich auf dich bin.“ Die aufwendig gearbeitete Schwertscheide schimmerte in der Sonne. Der junge Mann zog die Waffe heraus, begutachtete sie im Licht, steckte sie wieder zurück und meinte abschätzig lächelnd zu seinen Begleitern „Mia ham bessere.“ Die ob dieser Unhöflichkeit sprachlosen Angaheymer sahen betreten auf ihre Füße oder räusperten sich grimmig. Josephina war noch bleicher geworden, riß sich aber sichtlich zusammen und lud den Gast zu einem kleinen Umritt mit anschließender Jagd in den benachbarten Wäldern ein. Dieser lehnte jedoch kühl ab, da es zuhause eine Menge Arbeit gebe. Darauf gab er seinen peinlich berührten Begleitern das Zeichen zum Aufbruch und ließ damit keinen Zweifel zu, dass dieser lästige Pflichtbesuch für ihn hiermit beendet sei. Die Baronin hatte nun lange genug ihre Fassung bewahrt, wandte sich um und zog sich für den Rest des Tages in ihre Gemächer zurück. Der geplante Jagdausflug wurde abgesagt.





Schlaglichter Ostarischer Geschichte, Teil 337: Die Erfindung des Logbuchs

Mit einmaliger Sondererlaubnis wird es dem Heligonischen Boten hiermit gestattet und empfohlen, die spannende und andenkenswerte Geschichte der Erfindung des Logbuchs als beispielhafte Schilderung tugendhaften ostarischen Erfindergeists zu verbreiten. Hinweis: Der Text wurde vor Jahren auch in der Encyclopaedia Heligoniae veröffentlicht.

Sonorita IV. Freimännin von Knurzelstedt, Erzsamtsrätin auf Lebenszeit und Generalgroßarchivarin der Herzöglich-Ostarischen Marine

Heliadora von Ognitz, geboren im Jahre 127 vor Aximistilius III. als Heliadora von Arnach, 16. Kind des für seine Manneskraft bekannten Arnacher Barons Harald von Arnach, war zunächst Kapitänsfrau und später Kapitänin in der Ostarischen Marine. Zusammen mit ihrem Mann Armil von Ognitz (127-90 v. A. III) und ihrer Tochter Limria (97-30 v. A. III) gilt sie als Erfinderin des Logbuchs.

Heliadora und Armil lernten sich auf einer Tanzveranstaltung des Bornbuchenfests in Quellstedt kennen, wo Armil sein frisch erworbenes Kapitänspatent feierte. Sie heirateten bald darauf und ließen sich in Jolberg nieder, von wo Armil zunächst für einige Jahre als Offizier ausfuhr. Als er nach kurzer, erfolgreicher Karriere das Kommando über das Fernhandelsschiff Koronado erhielt, sahen sie sich nur noch sehr selten, doch Armil versprach Heliadora, täglich zu schreiben. Wann immer er einen heligonischen Hafen anlief, schickte er seine Briefe nach Jolberg. Leider hatte Armil keinen Sinn für Poesie und schrieb deswegen einfach auf, was er tagsüber erlebte. Heliadora las alles, was sie bekam, aufmerksam durch und bewahrte die Briefe sorgfältig auf.

Obwohl sich die beiden sehr selten sahen, hatten sie zusammen drei Kinder, wovon aber nur das jüngste, Limria, erwachsen wurde.





Im Jahre 91 vor Helos Aximistilius III. erhielt Heliodora überraschend Besuch vom ersten Offizier ihres Mannes. Sie erfuhr, dass die Koronado in Al-Safari auf Grund gelaufen, die Mannschaft festgesetzt und Armil schwer erkrankt sei. Der Offizier war mit Unterstützung der Mannschaft geflohen, um Hilfe zu holen und Armils letzte Briefe zuzustellen, doch leider hatte er in Jolberg erfahren, dass man den Aufwand, Schiff und Mannschaft aus Al-Safari herauszuholen, dort für zu groß erachtete.

Heliodora brach sofort mit Limria auf, um ihren Mann freizukaufen. Doch als sie nach einer abenteuerlichen Reise schließlich Al-Safari erreichten, hatten sie all ihre Mittel aufgebraucht und Armil lag im Sterben, die letzten Briefe an seine geliebte Frau fest umklammernd.

Nach seinem Tod schaffte es Heliodora durch einen Schwindel, die Mannschaft zu befreien, die Koronado zu kapern und den balsamierten Leichnam ihres Mannes sicher nach Jolberg zu überführen. All dies erforderte profunde Seefahrtskunst und war ihr nur möglich durch das Studium der vielen Briefe, die Armil ihr geschrieben hatte und die sie, aus Verbundenheit zu ihm, in Form eines Schiffstagebuchs regelmäßig bis zu ihrer Ankunft selbst weiter schrieb.

Da die Koronado von ihren ursprünglichen Besitzern aufgegeben worden war, verkaufte Heliodora das Schiff an die damals noch junge ostarische Marine. Von dem Erlös zahlte sie die Mannschaft aus und erwarb ein Hofgut in Gründling, Arnach. Dort allerdings sollte sie nicht lange bleiben: Aufgrund ihrer Verdienste bot man ihr erneut das Kommando über die Koronado an, das sie gerne annahm und bis zum Jahre 70 v. A. III mit großem Erfolg innehatte.

Limria indes verbrachte auf der Koronado ihre Kindheit und trat in eine der ersten Kadettenanstalten Ostariens ein. Sie fuhr daraufhin allerdings nicht zur See, sondern schloss sich wie später auch ihre Mutter im Gefolge Svanhild von Arnachs dem Widerstand gegen Uriel I von Ostarien und seine schändlichen Separatisten der Weißen Lilie an. 76 v. A. III ging sie eine Ehe mit einem Amtmann namens Rubriëch von Harkenber





ein, mit dessen Hilfe sie zusammen mit Heliadora die Briefe und Berichte ihrer Eltern redigierte und im Jahre 58 v. A. III als "Beispielgebendes Journal Rechtfälliger Ostarischer Seefahrerischer Kunst" veröffentlichte.

Heliadora starb 57 v. A. III. Limria und Rubriëch folgten einem Ruf nach Ankur, wo sie grundlegende Techniken der Marineinformationsverwaltung entwickelten. Sie hatten zwei Söhne, Domor (69 v. A. III.) und Zewalt (58 v. A. III.). Der deutlich jüngere Zewalt wurde von Limrias Cousin Bonwart von Ognitz an Kindes Statt aufgenommen, da dessen Ehe kinderlos geblieben war und Limrias dienstliche Reisen so leichter zu arrangieren waren. Zewalt von Ognitz wurde zum Vorfahr zweier bekannter Persönlichkeiten der Ostarischen Marine, Großadmiralin Agatha von Ognitz-Garstfelden (Tochter, zweite Ehe) und Marinehauptmann Hildegard von Ognitz (Enkelin, erste Ehe).

Auf allen ostarischen Schiffen wurde es nach dem Vorbild von Armil und Heliadora schon bald üblich, alles Erwähnenswerte täglich in einem Buch festzuhalten: Dem Logbuch.

Xurlsliebe

Meeresrauschen,
 Stolz das Tuch sich bläht, ein Schiff durchs Wasser pflügt,
 Wellengischt,
 Unermüdlich der Bug sich stellt, günst'ger Wind die Reise treibt.
 Sturmgeheul,
 Tau am Mast sich schlägt, die Elemente um Herrschaft ringen,
 Brecherkrachen,
 Holz im Schaum sich dreht, am Riff der Rumpf auseinanderbricht,
 Meeresrauschen,
 Welle sanft an den Strand sich schmiegt, ruhig das Wasser liegt.

Autor unbekannt





Die Legende von der Fee aus dem Parimawald

Vor langer Zeit lebte ein armer Fischer in Brazfurt, ein kleines Dorf nördlich von Escandra am Ufer des Brazach gelegen. Seine ärmliche Hütte befand sich nahe dem Parimawald, über den sich die Menschen die seltsamsten Geschichten erzählten.

Eines Tages begab er sich in den Wald um Feuerholz zu suchen. Da erblickte er auf einer Lichtung ein seltsames Leuchten. Als er darauf zu ging wurde aus dem Leuchten ein strahlendes Licht und seine Augen waren geblendet. Wie er seine Umgebung wieder wahrnehmen konnte, lag dort auf der Lichtung eine wunderschöne Frau mit schneeweißer Haut und rabenschwarzen Haaren. Zuerst wähnte er sie tot, doch dann konnte er noch ihren schwachen Atem spüren. Er hob sie auf und trug sie nach Hause. Dort erholte sie sich dank seiner aufopfernden Pflege und in ihnen entbrannte das Feuer der Liebe. Viele

Monde gingen dahin, doch sie sprach nie über ihre Herkunft und ihre Vergangenheit.

Als sich der Tag der Helioswende näherte sprach sie zu ihm: "Geliebter, ich werde Dich für zwei Tage verlassen, um im Wald allein zu sein. Bitte vertraue mir und verfolge mich nicht." Wie versprochen kehrte sie nach zwei Tagen in die Fischerhütte zurück und sprach kein Wort darüber, was sie dort im Wald erlebt hatte. So ging das Jahr für Jahr immer zur Zeit der Helioswende. Die Jahre gingen dahin und der Fischer wurde immer älter. Die Frau jedoch behielt ihre Schönheit und Jugend. Oft fragte sich der Fischer nach ihrem Geheimnis, denn er wußte zwar, daß auch den Elfen ein längeres Leben beschieden ist, doch seine Frau war allem Anschein nach keine Elfe.

Nach Jahren der Ungewissheit hielt er seine Neugier nicht mehr aus und als der Tag wiederkehrte, an dem sie wieder in den Wald ging, verfolgte er sie. Die Frau lief zu der Lichtung, an der er sie vor vielen Jahren gefunden hatte. Hinter einem Baum versteckt konnte er beobachten, wie sie seltsame Dinge in einen schönen, güldenen Kessel tat und dabei ein Lied sang. Diese Tat nahm die ganze Nacht in Anspruch.



Schon glaubte der Fischer mit einer Hexe zusammen zu sein. Doch als Helios seine ersten Strahlen vom Himmel schickte erschienen auf der Lichtung die Umrisse eines marmornen Gebäudes. Von Nebeln umspielt und in helles Licht getaucht sah er die Frau in dieses Gebäude eintreten. Augenblicke später war das Gebäude und seine Frau verschwunden. Verwirrt über dieses Erlebnis lief er nach Hause.

Nach seinem Tode trug sie ihn zu Grabe und verschwand im Parimawald. Noch heute behaupten immer wieder Holzfäller und Jäger, daß ihr liebliches Lied im Wald zu hören sei, doch sie ward nie wieder gesehen.

*alte Legende aus
dem Norden
Heligonias*

Wie in den Jahren zuvor kehrte seine Frau am dritten Tage zu ihm zurück. Er gestand ihr seine Neugier und berichtete was er in der Lichtung im Parimawald gesehen hatte. Da brach die Frau ihr Schweigen und erzählte dem Fischer, daß sie aus dem Feenreich gekommen ist. Von dort wurde sie beauftragt etwas in der Menschenwelt zu suchen, das für die Feen von großer Wichtigkeit ist, was es jedoch ist dürfe sie niemals verraten. Damit gab sich der Fischer zufrieden und er genoß jedes weitere Jahr, das er mit der Fee verbringen durfte.



In der Schustergasse

Um ein Handelsgeschäft zum Vertrieb genormter Ziegel aus Oraneck zu eröffnen, bist Du nach Ankur gereist. Nach einem Abend bei einem Krug Dunkelsteiner Klosterbräu und zwei Scheiben Graubrot mit märkischem Stinker sowie einer geruhsamen Nacht in einem Einzelzimmer im Wirtshaus „Brazachufer“ begibst Du Dich am nächsten Morgen zeitig in die Schustergasse zu 3.

1

Du klopfst an der Türe mit der Aufschrift „Kb-Ri“. Von drinnen hörst Du die Aufforderung „Herein!“. Dieser folgst Du und betrittst den dahinterliegenden Raum bei Abschnitt 5.

2

Du atmest einmal tief durch und betrittst die Schustergasse 127b über eine schmale Außentreppe aus Holz. An der schön ornamentierten Türe im 2. Stock des Gebäudes hängt ein metallenes Schild mit der Aufschrift „Herzoglich-Ostarisches Gewerbeamt (HOGA) - Handelsregistratur“. Darunter hängt eine Kreidetafel, die mit den Worten „bitte einzeln eintreten!“ versehen wurde. Da sich außer Dir niemand anderes in Sichtweite befindet, befolgst Du die Anweisung und begibst Dich in den dahinterliegenden Gang. Dieser hat auf jeder Gangseite zwei Türen. Diese sind wie folgt beschriftet „A-Ef“ (12), „Eg-Ka“ (8), „Kb-Ri“ (2), „Rj-Z“ (7). Gehe zum entsprechenden Abschnitt, je nachdem, an welcher Türe Du klopfen möchtest.

3

Amtsrat Jeremias Winterling hat klare Anweisungen: „Für das Anmelden eines Gewerbes benötigt Ihr ein Formular Gz124/405! Dieses bekommt Ihr drei Türen weiter bei Amtsfrau Jolande Arg-Schmitzke. Du gehst weiter zu 11.

4

„Soso... genormte Ziegel also“... der kleine Amtsrat mit der Nickelbrille und dem Bürstenhaarschnitt beugt sich tief über seinen Schreibtisch und blättert gefühlt eine Stunde lang in einigen Kladden, die er aus dem Regal hinter sich zieht. Mehrfach seufzt er und streicht mit seinen spinnenfingrigen Händen durchs braune Haar. Dann wieder schüttelt er den Kopf, und einmal schlägt er unversehens seine Stirn gegen die Wand. „Genormte Ziegel also..., nun da seid Ihr hier falsch! Bitte begeben Euch ins Gebäude 45a, Herzöglich-Ostarisches Amt für Kommerz- und Geschäftswesen (HOAfKuG)! Abteilung zur Erfassung von Betriebsgründungen bei Amtsrat Jeremias Winterling.“ Der Mann deutet

5

zur Tür seiner Amtsstube. Etwas betreten verlässt Du Schustergasse 127b und begibst Dich in Abschnitt 10 erneut auf die Suche.

6

Amtsfrau Arg-Schmitzke ist gerade beim Federkiele schnitzen. Du räusperst Dich mehrfach, dennoch lässt sich die zierliche Endsiebzigerin nicht aus der Ruhe bringen. Irgendwie hast Du den Verdacht, dass die Amtsfrau Dich nicht hören kann. Nach zwei Stunden kritzelst Du „Formular Gz124/405!“ auf ein Pergament und hältst es ihr unter die Nase. Erstaunt blickt Dich die Amtsfrau an. Augenscheinlich hat sie Dich gerade zum ersten Mal bemerkt. „Nein, das ist kein Formular Gz124/405.“ entgegnet die Amtsfrau mit zittriger Stimme. „Aber ich könnte Euch eines ausstellen... vorher müsstet Ihr jedoch ein Gewerbe im Herzöglichen-Ostarischen Gewerbeamt – Handelsregistratur anmelden. Dazu müsst Ihr in die die Schustergasse 127b. Etwas verwirrt begehrt Ihr Euch dorthin unter 3.

7

Du klopfst an der Türe mit der Aufschrift „Rj-Z“. Von drinnen hörst Du die Aufforderung „Herein!“. Dieser folgst Du und betrittst den dahinterliegenden Raum bei Abschnitt 5.

8

Du klopfst an der Türe mit der Aufschrift „Eg-Ka“. Von drinnen hörst Du die Aufforderung „Herein!“. Dieser folgst Du und betrittst den dahinterliegenden Raum bei Abschnitt 5.

9

Amtsärztin Jolanthe Schmitz-Argske hat einen schlechten Tag und setzt dich vor die Tür, nachdem sie dich darüber aufgeklärt hat, dass sie bei der Katalogisierung sämtlicher Konfitüretöpfe der Baronie Buchenfels nicht gestört werden möchte. Nachdem Du auf dem Flur wieder die Fassung zurückerlangt hast, geht es weiter bei 11.

10

Schustergasse 45a befindet sich im 2. Kellergeschoss des Gebäudes Schustergasse 44. Um das herauszubekommen, hast Du Dich 2 Stunden lang von Amtsstube zu Amtsstube durchgefragt. Erst an einem Auskunftspavillon des Herzöglich-Ostarischen Amtes für öffentliche Information (HOAföI) konnte man Dir den Weg beschreiben. Für eine Gebühr von 3 Kreuzern erhältst Du eine

Amtsackel der Klasse 5 sowie Feuerstein, Stahl und Zunder (geliehen). Mit der entzündeten Fackel begibst Du Dich ins zweite (gemauerte) Kellergeschoss und gelangst so bei 4 an die Tür des HOAföI.

Wählst Du die Tür drei Türen weiter zur linken (9) oder rechten (6)?

Du klopfst an der Türe mit der Aufschrift „A-Ef“. Von drinnen hörst Du die Aufforderung „Herein!“. Dieser folgst Du und betrittst den dahinterliegenden Raum bei Abschnitt 5.

11

12

Die Alte Parfumerie Arnstein - Escandra - Betis

Großadmiralin. Macht. Präzision. Ansehen. Distinktion. Eine einmalige Verbindung von Düften der gehobenen Stände wie darianische Seife, trockenes Puder und Rosenblüten kombiniert mit seefahrerischer Weltgewandtheit, die in beifälligen Noten von Tabak und Leder, Salz und Rauch, frischem Seetang und Teer zum charaktervollen Ausdruck kommt. Obacht, dieser Duft erfordert und vermittelt zugleich Reife, Entscheidungskraft und Mut!

ein spruch halfnet und tschüß

Ond hot ebber an freches Maul
Ond au a spitze Feder
Kauf em a Gwand, a Hütt, an Gaul
Ond stomm wird fascht an jeder

Rezept für Pilgerbrot

Niedergeschrieben in der Pilgertaverne Wasser und Brot, Carajon.

Zutaten (lassen sich bequem im Reisegepäck mitführen):

- 1 Bechermäß dunkles, grobes Mehl
- 1 Bechermäß Wasser
- 1 Prise Speisnatron
- 1 Löffel Mohnsamen

Zubereitung: Den Ofen gut anschüren. Alle Zutaten in einer Schüssel vermengen, bis ein leicht klebriger Teigklumpen entsteht. Diesen ordentlich klopfen und eine Scheibe daraus formen. Dabei ist darauf zu achten, dass der Teig nicht aufgeht. In die flachgeklopfte Scheibe mit dem Messer ein Kreuz ritzen. Dann sofort in den heißen Ofen schieben und für eine halbe Stunde bei starker Hitze dunkelbraun backen. Der verweichlichte Pilger genießt das Brot warm und frisch. Der aufrechte Gläubige jedoch schneidet das Brot in Scheiben und trocknet diese 2 Tage lang in der Sonne. Danach werden die Brotscheiben mit einem flachen Stein in Stücke geschlagen und in gesalzenes Wasser eingebrockt.



Haferbrei auf Tolenser Art

Zutaten (für eine Person)

- 1 Maß Haferflocken
- 1 Maß Milch
- 1 halbes Maß Sahne
- 1 Apfel
- 1 Viertel Maß gehackte Nüsse
- 1 Viertel Maß Rosinen
- 2 Löffel Honig
- 1 Prise Salz

Haferflocken mit Milch, Sahne und Salz in einen Topf zum Kochen bringen. In der Zwischenzeit den Apfel schälen und in kleine Stücke schneiden. Die Haferflocken vom Feuer nehmen und die restlichen Zutaten unterrühren. Vor dem Verzehr ein Gebet zu Ehren der Götter sprechen.



Haferbrei auf hochländische Art

Zutaten (für eine Person)

- 1 halbes Maß Haferflocken
- 1 Maß Brunnenwasser
- 1 Viertel Maß Schafmilch
- 1 Viertel Maß Whiskey
- 1 Prise Salz

Zubereitung: Haferflocken mit Wasser, Schafmilch und Salz in einen Topf zum Kochen bringen. Abkühlen lassen und vor dem Verzehr mit Whiskey abschmecken. Nach dem Genuss ein paar Worte mit dem örtlichen Wirt wechseln.



Gefüllte Krähe darianer Art

Zutaten:

- 1 ausgewachsene Krähe
- 1 Zwiebel
- 1 altbackenes Brötchen
- 1 Apfel
- 1 Ei
- 1 Prise Pfeffer
- 1 Prise Salz
- 1 fein gehakter Liebstöckelzweig

Zubereitung: Die Krähe wird mit einem scharfen Messer am Bauch aufgeschnitten. Dem Vogel vorsichtig die Innereien entnehmen und dann beiseite legen. Das altbackene Bötchen derweil in Wasser quellen lassen. Die Zwiebel und den Apfel schälen und in kleine Würfel schneiden. Die entnommenen Innereien der Krähe bis auf Herz und Leber entsorgen. Herz und Leber in kleine Stücke schneiden und zusammen mit den Zwiebelstückchen in etwas Fett anbraten. Das nun aufgequollene Brötchen gut ausdrücken. Aus allen Zutaten mit den Händen eine geschmeidige Teig kneten und daraus gleichmäßige Küchlein formen. Diese von beiden Seiten in etwas Fett goldbraun braten lassen.

Die Krähe indes wird mit dem Ertrag des letzten Krähenfluges gefüllt, mit einem Leinenfaden sauber zugenäht und für alle gut sichtbar auf ein Regal gestellt. Guten Appetit!



Gefüllter Schafmagen

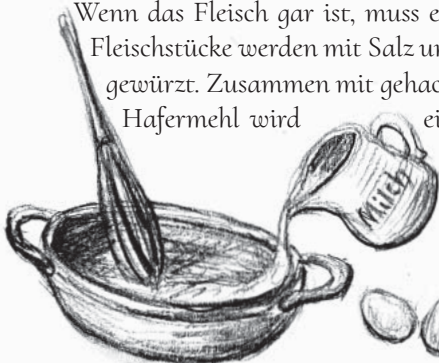
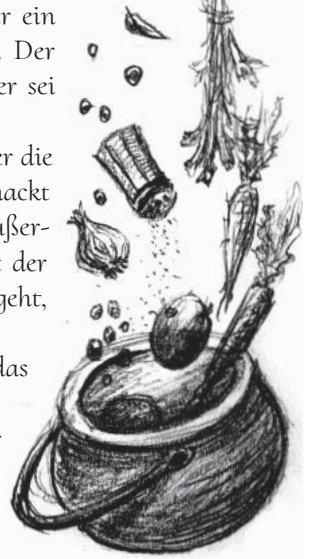
Für die Hochländer ist gefüllter Schafmagen mehr als nur ein Gericht – er umschreibt ihre gesamte Lebensphilosophie. Der Schafmagen wird vor allem mit Schafinnereien gefüllt. Hier sei aufgeführt, was sonst noch alles in diesem Gericht steckt:

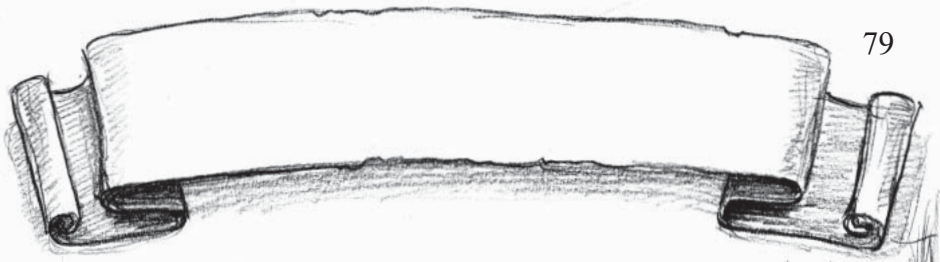
Zusammen gehalten wird das Gericht durch Schafmagen, der die äußere Hülle bildet. Im Inneren befinden sich äußerst feingehackt Herz, Lunge, Leber und Zunge des Tieres. Hinzu kommen außerdem Schaftalg, Zwiebeln und Hafermehl. Letzteres verleiht der Füllung eine relativ schwere Konsistenz. Was die Gewürze angeht, so darf reichlich schwarzer Pfeffer nicht fehlen.

Der bekannte Fernwanderer Götz Bundschuh umschreibt das Rezept wie folgt:

„Zufürderst sei bemerkt, dass weder Zubereitung noch Verzehr etwas für schwache Nerven ist! Zumal die Zubereitung 4 bis 5 Stunden in Anspruch nimmt, was in etwa der Zeit entspricht, die man nach dem Genuss für den Latrinengang benötigt.“

Der Magen des frisch geschlachteten Schafs muss in kaltem Wasser sorgfältig ausgewaschen werden. Dann wird er von innen nach außen gedreht, um die allerletzten festen Reste der Magensäure und die Magenschleimhaut mit einem Messer abschaben zu können. Um die Magenwand nicht zu verletzen, wird dazu die ungeschliffene Seite der Messerklinge verwendet. Das Herz, die Leber und die Lunge werden in einer leichten Fleischbrühe gar gekocht. Dabei ist darauf zu achten, dass das Ende der Luftröhre, das noch an der Lunge hängt, über den Rand des Kochtopfs gehängt wird und in eine Schüssel abtropfen kann. Wenn das Fleisch gar ist, muss es in kleine Stückchen geschnitten werden. Die Fleischstücke werden mit Salz und einer ordentlichen Menge schwarzen Pfeffers gewürzt. Zusammen mit gehackten Zwiebeln, dem Nierenfett des Schafes und Hafermehl wird ein zäher Teig geknetet.





Die Mischung wird in den wieder umgedrehten Magen gefüllt. Er darf nicht ganz gefüllt werden, da das Hafermehl beim Kochen aufquillt und dafür Platz braucht. Der Magen wird nun mit Leinengarn kunstvoll zugenäht. Damit der Magen beim Kochen nicht platzt und der Inhalt ausläuft, wird er mit einer Gabel mehrmals eingestochen (An dieser Stelle darf erwähnt werden, dass der hochländische Segensspruch: „Möge Euch der Magen nie platzen“, hier seinen Ursprung hat). Der Magen muss nun mindestens drei Stunden in kochendem Wasser gar gekocht werden. Anschließend legt man ihn auf eine Servierplatte und entfernt das Küchengarn.

Einer alten Tradition folgend schneidet die Dame des Hauses das Gericht bei Tisch an, während der Herr eine Ode an das Schaf rezitiert. Nach dem Genuss wird stets reichlich Whiskey getrunken.

Es geziemt sich nicht, abfällig über das Gericht im Beisein eines Hochländers zu sprechen, es sei denn, man ist unverwundbar oder hat mit dem Leben abgeschlossen.



Thaler Festtagsblunz'n

Ursprünglich war die Blunz'n entstanden, um das schlachtfrische Tierblut zu verwerten. In alter Zeit wurde das noch warme Blut von den Kriegern vor der Schlacht getrunken, doch in Friedenszeiten ersann man sich die Zubereitung der Blunz'n, um das Blut nicht einfach wegzuschütten. Dies käme nämlich einem Frevel gegen die Göttin gleich. Die Thaler gelten als Meister in der Zubereitung dieser speziellen Blutwurst. Die geheimen Blunz'n-Rezepte werden seit Generationen überliefert. Während an gewöhnlichen Tagen Blunz'n serviert werden, die vor allem die minderwertigen Teile des Tieres enthalten, werden an Feiertagen nur die besten Stücke in den Magen gestopft. Dies ist im wahrsten Sinne des Wortes gemeint! Hier soll die ungefähre Herstellung einer Festtags-Blunz'n beschrieben werden.

Man benötigt

- Einen Schweinskopf
- 1 großes Stück fettes Halsfleisch vom Schwein
- 1 ebenso großes Stück Schwarte vom Schwein
- 1 nicht minder große Schweinezunge
- 4 Eisbeine vorzugsweise vom gleichen Schwein
- 2 Schweineohren
- 1 leerer Schweinemagen
- Blut von einem ganzen Schwein
- Reichlich Knoblauch
- 12 Wacholderbeeren
- 6 Pimentkörner
- Salz nach Geschmack



Zubereitung:

Alle Zutaten - mit Ausnahme des Schweinemagens – werden in einem großen Topf unter reichlicher Zugabe von Blut, weichgekocht. Nach dem Abkühlen wird das Fleisch von den Knochen gelöst und alles in feine Streifen geschnitten. Ebenso wird mit der Zunge, der Schwarte, den Ohren und dem Halsfleisch verfahren. Alles gründlich mischen und in den Schweinemagen füllen. Die Öffnung mit einem Leinenfaden im Kreuzstich zunähen. Die Blunz'n wird dann für einige Stunden gebrüht. Zum Erkalten wird sie zwischen zwei Bretter gepresst, um eine gefällige Form zu erhalten.

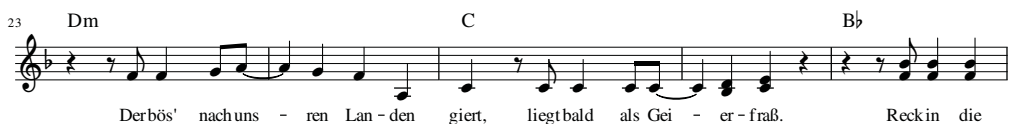
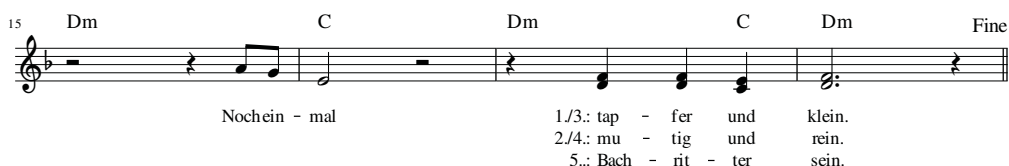




Der Bachritter

T: Krator von Rebenhain

M: Fermata Sagensang und Elari Rabenlied





39 B♭ C

Mein Flit - ze - bo - gen Dra - ch - entod___ be - en - det al - le bö - se Not

44 F C Dm

3. Ruft ei - ne ho - he Frau um Hilf' im Schilf vom Ru - del Wölfe be - droht e - gal ob zehn_

49 C

___ ob zwölf: Ich eil und kämpf'___ und helf

52 B♭ C

Vertreib die Brut mit blo - ßer Hand___ Im wil - den Kampf ent - brannt

56 Am G Am

4. Und kommt mein A - bend dann he - ran seh ich___ schon nicht mehr viel. Ist aus das letzte

62 F C

Spiel und je - de Tat___ die rief ge - tan Dann neh - me ich___ mein___ mein treu - es Schwert.

67 B♭ A

Und bett mich hin___ zur kü - len Erd.



WISSEN AUS DEM HERBARIUM:

alant, helenium

In dieser Ausgabe wird die Heliospflanze Alant oder Helenium vorgestellt.

Der Alant ist ein bis zu mannshohes, mehrjähriges Kraut mit auffälligen gelben Blütenköpfen. Diese erblühen in den Monden des Helios bis zum frühen Xurl. Die bis zu 50 cm langen Blätter sind auf der Unterseite mit Filzhaaren besetzt.

Fundort und Verbreitung:

Der Alant bevorzugt halbschattige, feuchte Standorte in den gemäßigten Gebieten des Reichens. Während er als Wildwuchs eher selten antreffen ist, so hat er doch einen festen Platz in den Kräutergärten, wo er auch prächtig gedeiht.

Verwendung und Wirkung:

Verwendet wird der starke Wurzelstock, dieser wird im ersten Monden des Xurl ausgegraben und getrocknet.

Wegen der schleimlösenden Eigenschaften wird Alantwurzel bei starkem Husten als Tee verabreicht.

Die Wurzel hat einen aromatischen Geruch und wird vor allem als Räucherwerk geschätzt. Besonders an den kalten, dunklen Tagen, wenn Melancholie sich auf das Herz legt, bringt der Rauch das Licht der Lebensfreude zurück.

Der Alant ist Helios geweiht, daher werden gerne Opferräucherungen als Dank für empfangene Gaben dargebracht. Mit Alantwurzel werden Räume ausgeräuchert, um Krankheiten und Böses zu vertrieben. Die Geweihten segnen mit dem Rauch Amulette und Edelsteine, um sie mit der Energie des Gottes aufzuladen.



Echter Alant, *Inula Helenium*, aus Köhlers Medizinalpflanzen

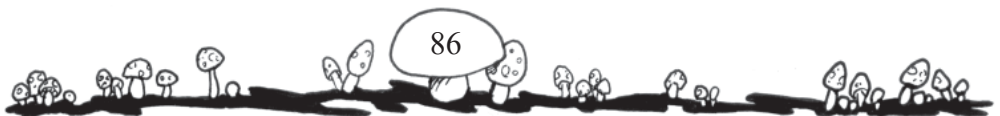
Gedanken einer alten Frau

Nun war er also wieder zurückgekehrt. Schmerzliche Erinnerungen zogen vorbei, wenn sie die Botenberichte las; und auch glückliche, aufregende, vollkommene. Momente des Einsseins mit dem anderen, Momente tiefer Liebe und Leidenschaft. Und Augenblicke der Furcht, des Entsetzens, der Sorge, Augenblicke, die schließlich immer mehr geworden waren. Sie war gegangen damals, gerade noch rechtzeitig, aber mit gebrochenem Herzen. Wie sehr hatte sie gekämpft, ihn zu retten versucht! Diese Gier nach ewigem Leben, nach dem unsinnigen Festhalten an Macht und Besitz! Welch unheilige Wege war er bereit zu gehen! Und dieser Magier, der ihm dabei half... ebenso gierig nach Erkenntnis, ebenso skrupellos. Oh, viel zu spät hatte sie bemerkt, wie weit der Wahnsinn bereits fortgeschritten war! Überreden hatte sie sich lassen, überreden wider alles Mißtrauen, aus Liebe hatte sie es ihm erlaubt.

Erst als das fremde Leben durch ihre Adern drang, verstand sie, welch Blasphemie hier wieder die Götter geschah. Sie hatte sich die Schläuche vom Leib gerissen, ihre Habseligkeiten gepackt und war aus der Burg geflohen. Lange, zu lange hörte sie seine Rufe noch hinter ihr. Auch noch in ihren Träumen, als sie die Götter um Vergebung bat für das Schreckliche in ihrem Blut. Und die Götter hatten sie bestraft für ihre Blindheit: Zu viele, die jünger waren, hatte sie seitdem alt werden und sterben sehen. Lange Reisen mußte sie unternehmen, viele Aufgaben erfüllen, bis sie endlich Ruhe und Frieden finden durfte. Aber die Götter waren auch gnädig gewesen, sie hatten ihr einen weiteren Mann geschenkt, vom selben Stamm, ihm sehr ähnlich, und doch ohne Gier, ein liebevoller Vater ihrer liebevollen Kinder. Ihrer ältesten, die nun auch schon gestorben waren, ihrer Enkel, die bereits alt wurden, ohne von ihrer Abstammung zu wissen. Bald würde sie all diese Geheimnisse mit ins Grab nehmen...

Merkwürdig, dass ihr diese Gedanken immer an den letzten schönen Herbsttagen kamen, wenn die Kastanien von den Bäumen fielen und sich die Hagebutten rot färbten. Stacheln und Blutstropfen... Sie sehnte sich nach Schlaf, endlich.

Und nun war er wieder aufgetaucht, mochten die Götter wissen, wie das zugegangen war. Aber seiner Gier konnte man alles zutrauen, jeden Wahnsinn, jedes Bündnis. Ob er sie wohl wiedererkennen würde, alt und grau, wie sie nun war? Was würde er tun? Wie würde es ihr selbst bei seinem Anblick ergehen? Sollte sie noch einmal hinausziehen? Sie setzte sich müde auf die Holzbank in die Abendsonne und schloß die Augen. Vielleicht stellten ihr die Götter ja noch eine letzte Aufgabe.



Eliane und ihre Schwestern

Eliane, so heisst es, war einst die Tochter eines Heliosgeweihten in Hohenforingen. Sie verliebte sich in einen jungen Xurlgeweihten, der ihre Liebe aber nicht erwiderte.

Unglücklich über diese verschmähte Liebe wollte sie aus dieser Welt scheiden; und um ihrem Liebsten wenigstens indirekt nahe zu sein, ging sie ins Wasser. Sie war die erste, die sich den Fluten des Ilfur in ihrem Schmerz anvertraute. Xurl rührte diese grenzenlos scheinende Hingabe; und so wurde sie eins mit dem Fluss, ein mächtiger Wassergeist.

Sie bietet nun allen Frauen, die verlassen, einsam und müde sind oder von Sorgen geplagt, eine Ruhestätte. Und manches verschmähte oder entehrte Mädchen ist in den Strom gestiegen, in der Hoffnung in ihre Schwesternschaft aufgenommen zu werden.

Doch manchmal, bei Halbmond, wenn Wasser und Land sich die Waage halten, kann es sein, dass eine, die bei ihr Zuflucht gefunden hat, wiederkehrt - von Zorn, Rache oder Unrast getrieben.

Diese werden im Hohenforinger Volksmund "Wassermädchen" oder "Schwestern von Eliane" genannt. Sie suchen die Reisenden heim, die bei Regen an den Ufern des Ilfur entlang wandern; sie locken die Matrosen, welche den Fluss bei Nebel befahren. Aber die Umarmung eines dieser Wassermädchen soll eiskalt und tödlich sein.

Doch wenn man sie dann wegholt von den Ufern des Ilfur oder seiner Nebenflüsse, so können sie in trockener Erde bestattet werden und Frieden finden.

Sage aus Hohenforingen, Ostarien



Ein offizielles Betis-Lied

Arnulf Breuer

Halbriet

Strophe



7



14



20

Kehrreim



Die Moormänner

Tief im Höllenmoor von Hohenforingen, wo ein Reisender nur dann vorbeikommt, wenn er unbedingt hindurch auf die andere Seite will, gibt es die Moormänner.

Man munkelt, dass die Moormänner einst Verbrecher oder Opfer eines finsternen Rituals aus frühen Zeiten waren, welche dann ins Moor geworfen wurden.

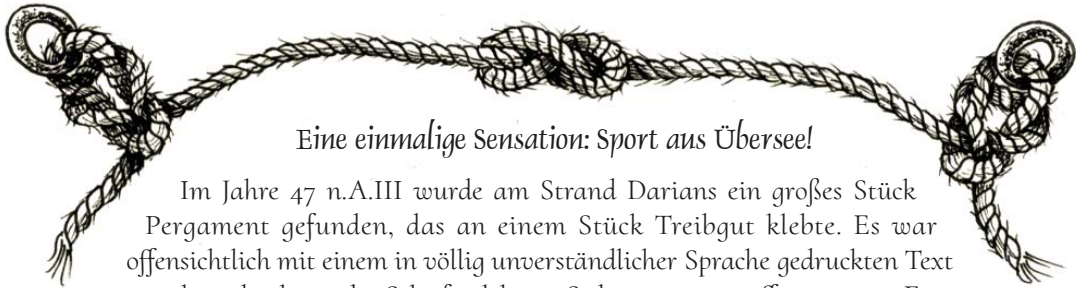
Dunkle ausgemergelte Gestalten, so heisst es, tauchen plötzlich auf und wanken dem Wanderer auf unsicheren Wegen entgegen. Und so mancher wollte seine Strecke quer durchs Moor abkürzen und erzählte dann von einer schwarzen verdorrten Hand oder einem Kopf, die sich am Wegesrand plötzlich aus dem trüben Wasser erhoben; nur mit größter Hast auf schwankendem Pfad gelang die Flucht. Und diejenigen, die nach einer solchen Begegnung vielleicht zu langsam oder zu unvorsichtig enteiltten oder die falsche Abzweigung wählten, gesellten sich zu ihnen.

Deshalb hüte dich Wanderer, und meide das Höllenmoor!

Sage aus Hohenforingen, Ostarien

ein spruch halfnet und tschüß

Femf mal Femf sen viele Johr
 ond vieles bleibt net wie es wor
 do hilft au koi Gewimmer
 Bloß Bledheit hebt fir immer



Eine einmalige Sensation: Sport aus Übersee!

Im Jahre 47 n.A.III wurde am Strand Darians ein großes Stück Pergament gefunden, das an einem Stück Treibgut klebte. Es war offensichtlich mit einem in völlig unverständlicher Sprache gedruckten Text versehen, den keine der Schriftgelehrten Sedomees zu entziffern wusste. Eine junge Heliosgeweihte namens Eanorell wurde entsandt, um Erkundigungen bei anderen Gelehrten Heligonias einzuholen.

Keine der bekannten Universitäten und Akademien hatte auch nur eine Vermutung zur Herkunft des Textes. In der Archiven der herzoglich-ostarischen Marine jedoch fand sich ein Hinweis auf eine Seifensiederin namens Kalennis, die früher als Übersetzerin auf einem ausländischen Schiff verpflichtet gewesen sein soll, später aber mit einer Flüchtlingsgruppe weit im Norden in Kratorpolitaniien eine neue Heimat gefunden haben soll und mit der rätselhaften Schrift möglicherweise vertraut sein könnte.

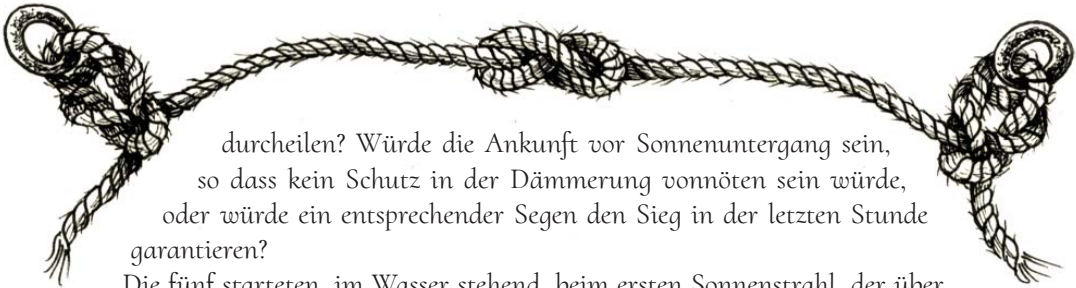
Nach mehreren Wochen der Suche machte Eanorell die ihr völlig unbekannte Kalennis im Hinterland von Kratorpolitaniien ausfindig. Sie war tatsächlich in der Lage, das Schriftstück zu übersetzen, es ist in der Sprache der Pfefferinseln verfasst. Es scheint sich um eine Art Wandzeitung zu handeln. Genauer: Um den Sportteil der Zeitung „Der fünfte Semaphor“.

Nachfolgend die Nachrichten im Einzelnen.

Der fünfte Semaphor - Gesichter des Sports

Der Segen der Stundengötter

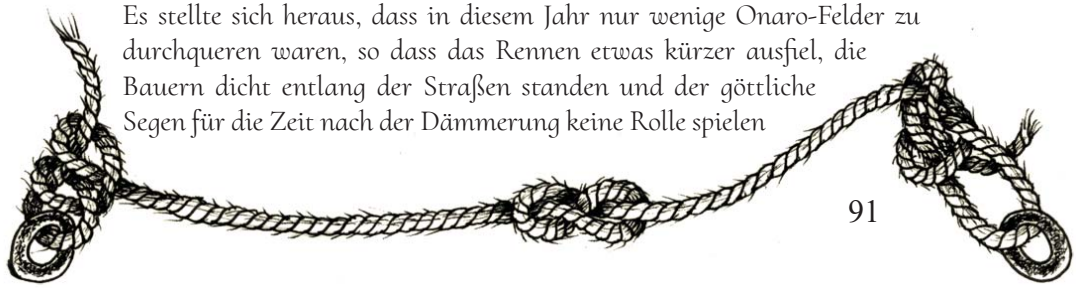
Fünf Athleten wagten in diesem Jahr das strapaziöse Rennen nach Banatu Tomo: Ein Kind des Wassers, drei Kinder der Erde und ein Kind des Feuers. Wie die Regel es verlangt, wuschen sie sich im salzigen Meerwasser, trockneten sich mit duftenden weißen Tüchern, ölteten sich ein und zogen das Laufgewand an, das sie vor einem Jahr erhalten hatten. Dann mussten sie entscheiden, welche Stundengötter sie um ihren Segen bitten wollten. Ein schwieriges Gebet! Welchen Pfad würde der Wettlauf nehmen? Wie lang würden sie unterwegs sein? Würde es besser sein, zur rechten Zeit in der Gnade der rechten Stundengottheit zu stehen, wenn der Pfad am allersteilsten und ganz besonders beschwerlich sein würde? Oder würde es besser sein, mit göttlicher Gunst schnell wie ein fliehender Mondbock die flachen Straßen zwischen den Onaro-Dörfern zu



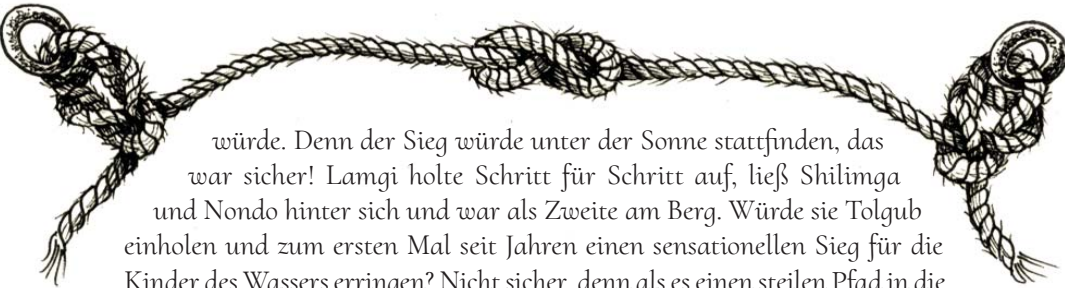
durcheilen? Würde die Ankunft vor Sonnenuntergang sein, so dass kein Schutz in der Dämmerung vonnöten sein würde, oder würde ein entsprechender Segen den Sieg in der letzten Stunde garantieren?

Die fünf starteten, im Wasser stehend, beim ersten Sonnenstrahl, der über die Wellen stieg. Sie schwammen durch die Lagune ans Ufer. Lamgi, das Kind des Wassers, erreichte als erste den Strand und erhielt die Siegermünze. Doch sie fiel schon am Anfang in der Schlucht zurück und musste die Münze schnell wieder abgeben. Lamgi ist Steigungen natürlich nicht gewöhnt, und der Berg kannte ihr Gesicht nicht. Der lange Pendrobai hingegen war im Wasser Letzter geworden, konnte zwar etwas aufholen, aber nicht mit der Spitze Schritt halten und bildete allein das Mittelfeld. Tolgub, Nondo und Shilinga von den Kindern der Erde übernahmen schließlich die Führung. Nondo, die Münze in der Faust, wurde dabei beobachtet, wie er kraftvoll und schnell die steilen Pfade erklimmte und die anderen mit sich zog. Hatte er den Segen für sich und seine zwei Gefährten?

Nach der ersten Steigung in den Feldern änderte sich viel. Die Bauern am Straßenrand hatten großes Mitleid mit Lamgi, und es wurde berichtet, dass sie überall am meisten angefeuert wurde. Sie schloss zu Pendrobai auf, der stetig um das Viertel einer Stunde hinter den Kindern der Erde zurücklag. Ein Stück liefen die beiden zusammen, doch dann neigte Pendrobai sein Haupt und wünschte Lamgi Glück. Sie bedankte sich und zog davon. Was für eine Geste! Doch Pendrobai lief mit stillem Gesicht weiter. Was hatte er vor? Indes hatten die Kinder der Erde ausgerechnet an einer Straße Mühe, die zur einen Seite von den Dende und auf der anderen Seite von den Lelomo gesäumt wurde, die ihnen allesamt begeistert zujubelten. Schließlich blieben Shilinga und Nondo zurück, Shilinga schien mit seinem Knöchel im Unglück zu sein. Tolgub zog mit der Siegermünze davon. Die drei Gefährten waren getrennt! Hart für Shilinga, denn unter den Dende war es kein Geheimnis mehr, dass er und der attraktive Lelomo Tolgub sich vor wenigen Wochen gegenseitig die Heirat versprochen haben.



Es stellte sich heraus, dass in diesem Jahr nur wenige Onaro-Felder zu durchqueren waren, so dass das Rennen etwas kürzer ausfiel, die Bauern dicht entlang der Straßen standen und der göttliche Segen für die Zeit nach der Dämmerung keine Rolle spielen



würde. Denn der Sieg würde unter der Sonne stattfinden, das war sicher! Lamgi holte Schritt für Schritt auf, ließ Shilinga und Nondo hinter sich und war als Zweite am Berg. Würde sie Tolgub einholen und zum ersten Mal seit Jahren einen sensationellen Sieg für die Kinder des Wassers erringen? Nicht sicher, denn als es einen steilen Pfad in die Berge hinaufging, holte der lange Pendrobai auf – ganz langsam, aber stetig wie der Wind in einer Steigregennacht. Schon konnte Lamgi ihn erspähen, bergab auf den Spitzkehren. Kein Wunder, denn in der Höhe haben die Kinder des Feuers bekanntlich den stärkeren Atem.

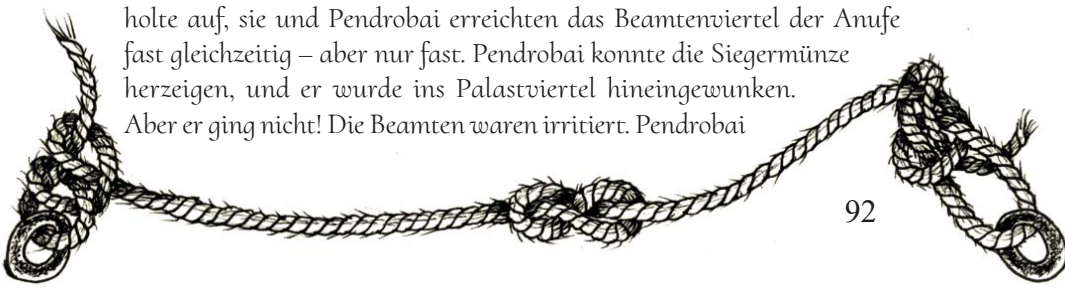
Die letzte Stunde wurde mit Spannung erwartet. Die Semaphoren hatten Kunde vom Verlauf in die Hauptstadt gebracht, und sie verbreitete sich schnell. Der Sieg stand noch nicht fest, und so war ganz Banatu Tomo in den Sandalen.

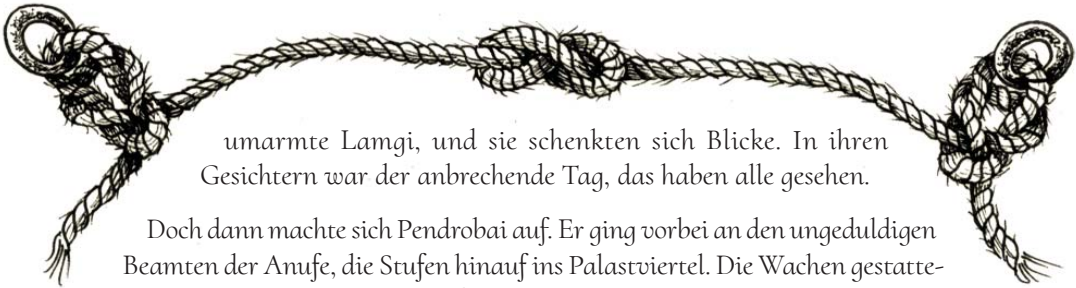
Der Heimat nah, öffnete Pendrobai sein stilles Gesicht und offenbarte seine Stärke. Bald schon rannte er neben Lamgi, sie liefen zusammen, wechselten ein paar Worte, und Lamgi wünschte ihm Glück! Die Zuschauer klatschten und riefen begeistert ihre Namen, als Pendrobai sie mit langen Schritten überholte und nun Zweiter war.

Bald schon ging es auch Tolgub wie Lamgi, er sah Pendrobai unaufhaltsam näher kommen. Obwohl Tolgub schon in den Außenbezirken der Stadt war und die meisten Zuschauer dort auf Pendrobais Seite standen, jubelten sie ihm zu und besprenkelten ihn mit erfrischendem Orchideenwasser. Doch es half ihm nichts, kurz vor der Stadtmauer holte Pendrobai ihn ein. Tolgub musste die Münze abgeben. Die Zuschauer waren außer sich. Ihr Mitbürger Pendrobai hatte seinem Gegner die Münze abgenommen, vor der Stadtmauer!

Für Tolgub war der Sieg unerreichbar. Er hatte sich am Berg zu sehr verausgabt und lief langsam, schwerfällig und mit leisem Gesicht weiter. Nur wenige Momente nach ihm durchquerte Lamgi das Stadttor, aber mit hellem Gesicht! Schließlich überholte sie den unglücklichen Tolgub. Würde sie etwa Pendrobai einholen? Noch waren alle neun Stadtviertel zu durchqueren. Viele Berge, schwerer Atem!

Das Ende war so knapp wie schon seit vielen Jahren nicht mehr. Lamgi holte auf, sie und Pendrobai erreichten das Beamtenviertel der Anufe fast gleichzeitig – aber nur fast. Pendrobai konnte die Siegermünze herzeigen, und er wurde ins Palastviertel hineingewunken. Aber er ging nicht! Die Beamten waren irritiert. Pendrobai





umarmte Lamgi, und sie schenkten sich Blicke. In ihren Gesichtern war der anbrechende Tag, das haben alle gesehen.

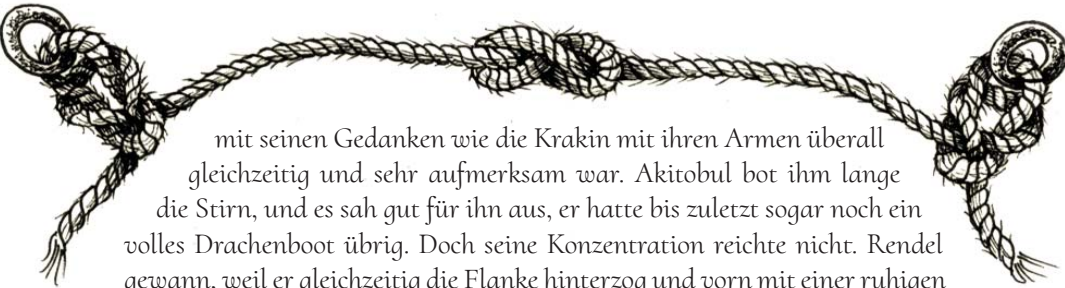
Doch dann machte sich Pendrobai auf. Er ging vorbei an den ungeduldigen Beamten der Anufe, die Stufen hinauf ins Palastviertel. Die Wachen gestatteten ihm, sich dem König bis auf einen Schritt zu nähern, erst dann kniete er nieder, hob seine Hand, öffnete die Faust und bot ihm die Siegermünze dar.

Der König umfasste Pendrobais Hand mit beiden Händen und schloss sie wieder. Pendrobai, der heute Letzter und Erster gewesen war, ist der Sieger!

Tolgub hörte den Jubel von Weitem. Er rannte nicht weiter, sondern ging langsam die Straßen entlang. Schließlich wurde er von Nondo und Silimga eingeholt. Die drei schöpften neuen Mut, rannten weiter und erreichten die Anufe kurz darauf gemeinsam. Wer ankommt, hat Anteil am Stolz des Sieges, so sagt man. Auf der letzten Straße liefen sie schnell und mit lachenden Gesichtern. Sie flogen fast, und ihre Füße berührten kaum den Boden.

Ein kluger Krieg mächtiger Gedanken beim Nemennu-Finale
Der seit neun Jahren ungeschlagene Nemennu-Großmeister Rendel traf im Finale zum zweiten Mal auf seinen Herausforderer Akitobul. Wir erinnern uns: Nur Akitobul hat Rendel in einem historischen Freundschaftsspiel zumindest einen Gleichstand abringen können.

Akitobul eröffnete klassisch. Rendel begegnete ihm auf See mit einer Viererkette, doch Akitobul baute seine Gorumbane vollständig und in umgekehrter Reihenfolge dagegen. Diese gefährliche Taktik war zunächst von Nachteil, denn Rendel konnte viele Nachbarinseln sichern, allerdings war das Pert noch nicht gesetzt, so dass alles Spiel riskant wurde und in jedem Zug mächtige und weitreichende Gedanken nötig waren, um das spätere Risiko klein zu halten. Rendel ersann eine geniale List, so dass Akitobul viele Inseln verlor: Er deckte seinen Ka'emmor und zog Akitobuls Obinsa ins Klirt. Vielleicht hoffte er, den Zirkel schließen zu können, doch er hatte sein Glück überschätzt. Am Ende war Akitobuls Mutter noch nicht gestorben, so dass er Rendel in ein Duell übermächtigster Gedanken ziehen konnte. Kein normaler Mensch hätte das für mehr als drei Züge überstanden, doch Akitobul spielte so klug und schnell und mit der Ungestümheit der Jugend, allein damit hat er schon große Ehre verdient. Schließlich erwies sich aber Rendel aber als stärkerer und gerissenerer Gegner, der



mit seinen Gedanken wie die Krakin mit ihren Armen überall gleichzeitig und sehr aufmerksam war. Akitobul bot ihm lange die Stirn, und es sah gut für ihn aus, er hatte bis zuletzt sogar noch ein volles Drachenboot übrig. Doch seine Konzentration reichte nicht. Rendel gewann, weil er gleichzeitig die Flanke hinterzog und vorn mit einer ruhigen Linie aus Schildkröten und Himmelskundigen spielte. Somit erhält Rendel im 377. Jahr des Nemennu den Schrumpfkopf der ehrwürdigen Heerführerin Xalakundi zu ihrem Andenken und seinem Ruhm. In Wirklichkeit aber ist das ein Scheinruhm, denn allzu groß war der Wurf des Glücks. Ja, fehlendes Glück hat den tapferen Akitobul scheitern lassen, nicht Rendels Gedankenmacht! Rendel wird alt, und wir sind umso gespannter auf das Duell im nächsten Jahr. Nemennu ist kein Spiel des Glücks, soviel wird der stolze Großmeister Rendel sich sagen lassen müssen!

Strandneunkampf

Bekanntlich ist es Brauch, dass die Kinder des Wassers, der Erde und des Feuers zu gleichen Teilen am beliebten Strandneunkampf teilnehmen, und so gingen insgesamt 93 von ihnen an den Start. Ohne die Tradition wären es über 100 gewesen, so viel wie noch nie!

Die erste Aufgabe, das mathematische Rätsel der Himmelskundigen, war das Leichteste seit langem. Keine Planetenkonstellationen, keine Navigationsberechnungen, nein, eine einfache Kalenderrechnung wurde vom Himmelskundigen Dopmenda ausgerufen: „Kompetitierende! Errechnet den Tag der Mondphase am zwölften Geburtstag ihrer königlichen Hoheit, der ehrwürdigen Königmutter Tomo Iprendu!“

Schon nach wenigen Momenten ritzten die ersten ihr Ergebnis auf ein kleines Steintäfelchen und gingen schweigend und gemessenen Schrittes zu Dopmendas Schiedskundigen. Die meisten hatten richtig gerechnet, sie wurden durchgewunken und eilten los, zur Ausgabe der Blasrohre. Im ersten Rennen, dem Wurzellauf, warteten drei Stationen mit Vogelzielen in den Wipfeln der Bäume und drei Stationen mit versteckten fremden Seefahrern im Gebüsch. Mindestens eines der Vogelziele und mindestens eines der Seefahrerziele musste gefunden und getroffen werden, mit nur einem Versuch. Wie immer gab es bald ein großes Gedränge, und die Nachfolgenden mussten entscheiden, ob sie sich anstellen oder das Risiko eingehen wollten, weiterzulaufen. Ein knappes Drittel verfehlte die Ziele und musste aufgeben, mit tiefem Gesicht.



Am Ende des Wurzellaufs gingen Bolki und Dilmengu von den Kindern der Erde in Führung, dicht gefolgt von Gulbo von den Kindern des Feuers und Fuldaginde von den Kindern des Wassers.

Fast gemeinsam nahmen sie ihre Bögen und Pfeilköcher und starteten sie in das zweite Rennen, den Strandlauf. Im lockeren Sand waren die Schritte träge, aber Fuldaginde holte auf, denn die Ziele kannten ihren Bogen. An den drei Stationen mit schwer zu treffenden Fischzielen im Wasser und den drei Zielen auf fremden Seefahrerflößen musste jeweils mindestens eines erwischt werden, mit beliebig vielen Versuchen, aber Fuldaginde rannte mit hellem Gesicht, und sie hatte nur sechs Pfeile in ihrem Köcher mitgenommen. Nur sechs! Sie alle fanden ihr Ziel. Sie fanden es sofort!

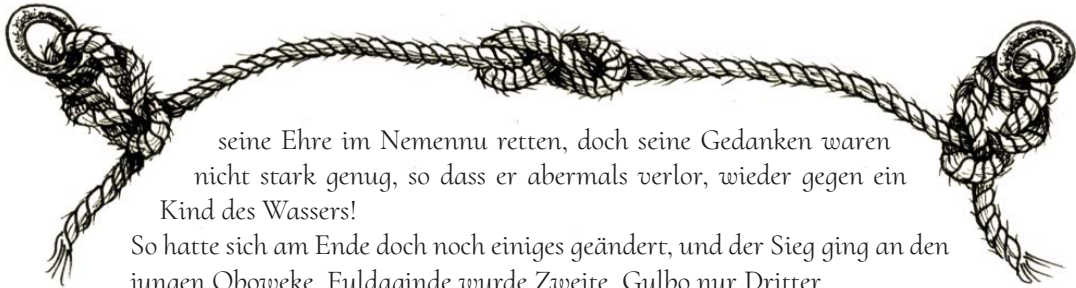
Zur Spitze stieß Oboweke hinzu, ein junger Athlet, der erst im dritten Jahr dabei war. Er brauchte zwar viele Pfeile, rannte aber schneller als alle anderen mit einem Gesicht wie der neue Morgen. Er trieb die Spitze an, so dass der Abstand zum Feld größer wurde. Die Nachkommenden kamen einzeln aus dem Strandlauf, denn an allen sechs Bogenzielen hatten sich mittlerweile Schlangen gebildet.

Im Hürdenlauf holte Oboweke weiter auf. Mit einer Harpune galt es, entweder ein kleines Waljunges aus Fischleder oder ein Kanu mit fremden Seefahrern so gut zu treffen, dass es ans Ufer gezogen werden konnte. Oboweke und Gulbo setzten sich mit scharfen Augen und kräftigen Armen an die Spitze, dicht gefolgt von Fuldaginde, Dilmengu und Bolki.

Der Lagunenlauf schließlich war nicht schwer, aber lang und anstrengend im wadentiefen Wasser. Abkürzungen waren riskant, denn nur auf der sorgfältig abgesteckten Route gab es keine Seeigel. Die Reihenfolge änderte sich nicht mehr, doch Bolki blieb etwas zurück. Nacheinander erreichten alle das Finale und das Siegeduell begann.

Gulbo war als Erster im Ziel gewesen, und er wurde von Oboweke herausgefordert. Gulbo schlug den Kampf mit Schwert und Schild vor und gewann. Oboweke schlug eine Partie Schubskugeln vor und gewann. Schließlich schlug Gulbo eine Partie Nemennu vor – und verlor! Gegen ein Kind des Wassers! Was für eine Schande. Oboweke war der neue Sieger, Gulbo war nur noch Zweiter. Doch nun wurde er von Fuldaginde herausgefordert. Wieder schlug Gulbo den Kampf mit Schwert und Schild vor, und er gewann wieder.

Fuldaginde schlug das Sortieren der Bohenschale vor, war viel schneller und gewann. Gulbo, die Schande im Gesicht, wollte



seine Ehre im Nemennu retten, doch seine Gedanken waren nicht stark genug, so dass er abermals verlor, wieder gegen ein Kind des Wassers!

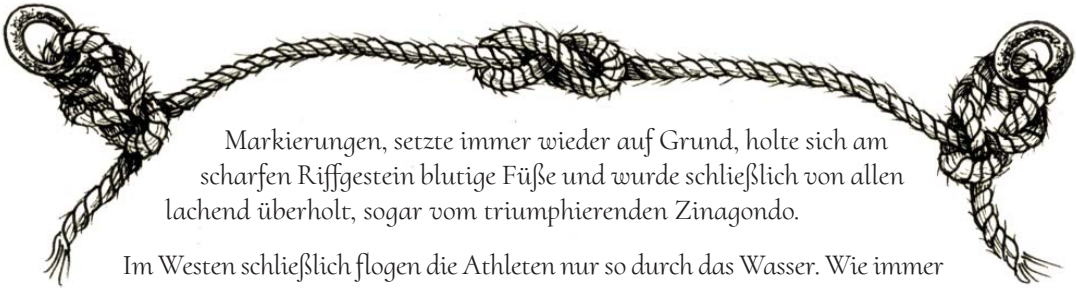
So hatte sich am Ende doch noch einiges geändert, und der Sieg ging an den jungen Oboweke, Fuldaginde wurde Zweite, Gulbo nur Dritter.

Streckenrennen der Meerbrettathleten

Es war die Woche, in der die Windreiter segelten! Wie immer wäre auch in diesem Jahr das Streckenrennen der Meerbrettsegler wieder ein Rennen der Kinder des Wassers geworden, wenn sich nicht in den letzten Wochen gleich zwei zusätzliche Athleten gemeldet hätten, einer exotischer als der andere! Zinagondo aus der reichen und bevorzugten Koldo-Familie trat an, um sich einen Namen zu machen. Obwohl er als Kind des Feuers auf dem Ozean fremder nicht sein könnte, wollte er seinen Mut und sein Können beweisen und zu Ehren seiner Familie die anspruchsvolle Route zumindest vollständig und erfolgreich abschließen. Der andere Exot war ein bleiches, gestrandetes Kind des Windes mit langer Nase, das sich „Hens-Hendi-Nissen“ nennt und im Unverstand eine Rückkehr in die Ferne einem ehrbaren Tod vorzieht. Natürlich muss dieser Hendinissen gemäß der Überlieferung zunächst ein furchtloses Gesicht vor der unendlichen See zeigen, und er wollte damit wohl besonders sicher gehen, denn er wählte das Rennen als Windreiter.

Alle anderen Athleten waren bekannte Größen aus den Stämmen der Kinder des Wassers, darunter natürlich die vielversprechende junge Gewinnerin der beiden vergangenen Jahre Ymris Avuru. Man sagt, sie lernte segeln, bevor sie laufen konnte!

Der Start war geordnet, nur 21 Athleten waren zugelassen worden. Sobald die Bretter im Wasser und die Segel im Wind waren, musste die Große Lagune nach Südosten durchsegelt werden. Der querende Wind machte es schwierig, und die Führung hatte bald, wie zu erwarten, Ymris Avuru, doch erstaunlicherweise folgte ihr der fremde Hens-Hendi-Nissen als zweiter. Klug kreuzend, ließen sie die Anderen hinter sich. Doch dann folgte der Abschnitt der Seeschlange, ein mühsamer Zickzackkurs zwischen den Atollen im Süden. Zahlreiche Fernrohre richteten sich von den Bergen auf die kleinen Meerbrettsegel. Ymris Avuru segelte durch die Markierungen wie eine Fledermaus durch den Nachtwald, doch Henendi-Nissel verpasste eins ums andere Mal die



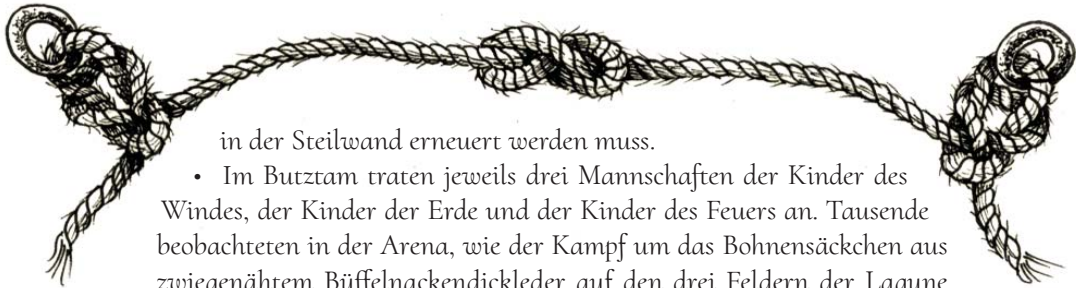
Markierungen, setzte immer wieder auf Grund, holte sich am scharfen Riffgestein blutige Füße und wurde schließlich von allen lachend überholt, sogar vom triumphierenden Zinagondo.

Im Westen schließlich flogen die Athleten nur so durch das Wasser. Wie immer um diese Jahreszeit stand der Wind günstig, so dass sie geradeswegs durch die Passage ins offene Meer schossen, wo die Ringe zu holen waren. Hensidissen holte etwas auf, Ymris Avuru vergrößerte ihren Abstand, Zinagondo und zwei der Kinder des Windes verpassten ihren Ring und fielen etwas zurück. Athlet Momulibka, der bereits zweitletzter war, wurde von einer Schwäche gepackt, er verlor sein Segel und konnte sich im schweren Wellengang kaum auf dem Brett halten. Zu seinem Glück konnte er von einem Drachenboot gerettet werden, das schnell genug zur Stelle war. Es heißt, er habe überlebt. Ein Glück, denn er wäre nicht der erste und wohl auch nicht der letzte gewesen, den nach vielen Stunden die Müdigkeit packt, dem der Mast bricht oder der von den Haien gefressen wird und nun mit den Toten segelt.

Im weiteren Verlauf geschah nichts Entscheidendes mehr. Athletin Ymris Avuru ging als erste ins Ziel, nicht gerade dicht gefolgt von ihrem Bruder Kembekobu und schließlich Fondonani, einer Schamanin aus dem Westen. Mit großem Abstand als Letzter kam Zinagondo ins Ziel. Er ging schwankend, gab mit letzter Kraft und unendlichem Stolz im Gesicht seinen Ring ab und brach dann ohnmächtig zusammen. Zweitletzter wurde der fremde Seefahrer Hens-Hendi-Nissen. Natürlich wird sein Name niemals in die Listen eingehen, doch er hat Mut, Kraft, Ausdauer und Segelkunst gezeigt. Mit blutigen Füßen und schlappen Armen kam er an den Strand, und alles, worum er bat, war eine Kalebasse mit Rum und seine Freiheit. Seine bleiche Haut hatte sich auf dem Wasser hellrot verfärbt. Er hatte der unendlichen See sein Gesicht gezeigt! Nun werden ihn die Kriegerfürsten nicht anlässlich ihres Jahresfests opfern, sondern er darf als freier Mann sein Ende mit einem Segelboot auf hoher See suchen. Mögen die Winde in der Fremde ihm einen gnadenvollen Tod bringen.

Mit schnellem Wort berichtet:

- Das wegen des großen Gewitters in der letzten Woche ausgefallene Wettklettern der königlichen Meldekletterer wurde nun ganz abgesagt, weil der Zugang zur Höhlenburg nach einem Erdbeben abgeschnitten ist und die Sicherungstechnik



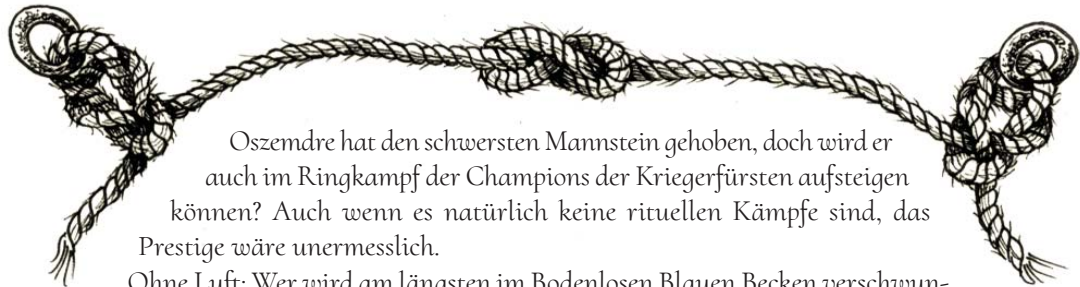
in der Steilwand erneuert werden muss.

- Im Butztam traten jeweils drei Mannschaften der Kinder des Windes, der Kinder der Erde und der Kinder des Feuers an. Tausende beobachteten in der Arena, wie der Kampf um das Bohnensäckchen aus zwiegenähtem Büffelnackendickleder auf den drei Feldern der Lagune stundenlang in wechselnder Besetzung hin- und herwogte. Trotz harten Spiels, ernsthafter Verletzungen, zahlreicher durchweg sittenkonformer Bestechungen und vielen zerrissenen Bohnensäckchen konnten (wie immer) Banatu Tomos Liebliche Kanalputzer den Sieg entscheiden. Tausende haben gesehen und berichtet, was keine Überraschung war: Es war nicht einmal knapp.
- Den größten Mannstein meißelte und trug in diesem Jahr Oszemdre, ein wahrer Hüne und nach eigenen Angaben stärkster Mann der Onaro.
- Viel Streit hat es um das Doppelrumpffrennboot gegeben, das in der letzten Woche die Segelregatta mit großem Abstand gewonnen hatte. Die Himmelskundigen haben sich mit der Anufe-Familie und der Koldo-Familie getroffen und beraten. Das Folgende ist beschlossen: Der Sieg ist gerecht und die Entwicklung der Doppelrumpfbauweise klug, denn die Boote sind neben der Fischerei auch für die Kriegsführung geeignet. Darum werden die Wettkampfsegler ermutigt, weitere Doppelrumpffrennboote zu bauen, damit sie im nächsten Jahr untereinander in einem eigenen Rennen antreten können.
- Das Zielschießen konnte in diesem Jahr endlich einmal wieder die Mannschaft des vierten Semaphorenpostens für sich entscheiden. Ihr Geschütz traf jedes Floß, obwohl sie aus größter Höhe zu schießen haben.
- Im Wettstreit der Himmelskundigen wurde die Austragung erneut verschoben, da die Sterne für die lebenspraktische Anwendung der sieben mal sieben mal sieben Würfelgedichte für Weissagungen zur Rechtsprechung immer noch nicht günstig stehen. In der dritten und letzten Woche muss es aber stattfinden, denn die Wettkämpfe dürfen auch für die Himmelskundigen nicht verlängert werden.

In den Gesichtern des Sports in der nächsten Woche lest Ihr:

Windreiten war erst der Anfang: Wer wird auf dem Meerbrett den meisten Mut, die größte Eleganz und die beste Geschicklichkeit im Wellenreiten beweisen? Ein Wettstreit aus Tapferkeit, Anmut, Schönheit und Harmonie erwartet Euch!



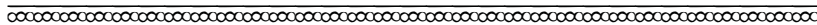


Oszendre hat den schwersten Mannstein gehoben, doch wird er auch im Ringkampf der Champions der Kriegerfürsten aufsteigen können? Auch wenn es natürlich keine rituellen Kämpfe sind, das Prestige wäre unermesslich.

Ohne Luft: Wer wird am längsten im Bodenlosen Blauen Becken verschwunden bleiben? Wer holt den tiefsten Ring? Die Wasseruhr zählt mit!

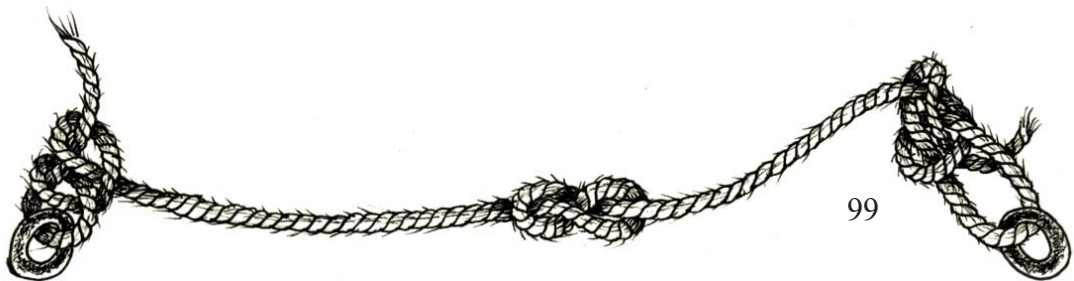
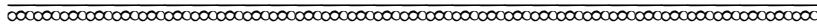
Drachenbootrennen: In der nächsten Woche wird erstmals ein Rennen mit den neuartigen Vulkanbooten ausgetragen. Aus den längsten Stämmen gezimmert! Zwei mal vierzig Krieger rudern schneller als der Wind! Kommt hinunter an den Strand oder lest in einer Woche die Gesichter des Sports im Fünften Semaphor!

Wettangeln: Der letzte Wettbewerb und festlicher Abschluss der Saison. Wie reich wird der beste Fang eines einzelnen Bootes? Wie schwer der schwerste Fisch? Und wie bunt der bunteste Fisch? Aus wessen Kochfeuer wird der beste Grillfisch kommen? Kommt alle zum großen Fest und seht selbst!



Die Alte Parfumerie Arnstein - Escandra - Betis

Der Hirtenjunge und die Zeidlerin, ein bukolischer Ausflug in das romantische Landleben für Männer und Frauen! Verströmt attraktive Kopf- und Herznoten aus Wiesenkräutern, Sommerblüten und frisch geschnittenem Gras, die sich über den Tag wandeln und in einem langanhaltenden, warmen Akkord aus Wolle, Milch und Honig vergehen. Nicht zu übertreffende Haltbarkeit, wie gemacht für den gehobenen Einkaufsalltag in der hektischen Großstadt!

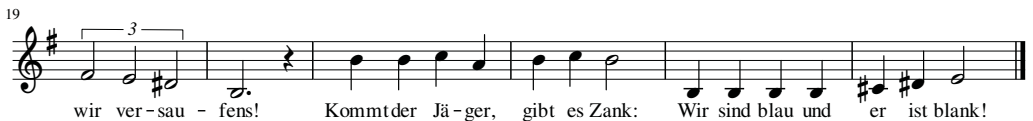




Lass die Jäger jagen

Runar der Laute

Arnulf Breuer



Die Geschichte der kleinen Dattel

- die auf große Reise ging...

1. Die Reise beginnt

Es war einmal in einem weit entfernten Land...

Dort hing an einem Dattelbaum eine kleine Dattel. Diese kleine Dattel hatte es gut getroffen. Ihr Baum stand in einem wunderschönen großen Garten mit direktem Blick auf das blaue Meer. Es war wie so oft ein sonniger und warmer Tag, aber die kleine Dattel war trotz alledem nicht glücklich. Sie beobachtete tagaus tagein, wie die Möwen am Himmel segelten, sah Schiffe aus fernen Landen ankommen und wieder abfahren und der kleinen Dattel wurde das Herz ganz schwer. Sie hatte einen großen Traum. Sie träumte vom Reisen. Sie wollte all die fremden Länder sehen, von denen die Möwen erzählten. Sie wollte mit den Schiffen zum Horizont fahren, nur um zu sehen, wie es dahinter weiterging. Die kleine Dattel seufzte. Aber wie sollte das nur gelingen?

Sie hatte sich in Ihrer Not einmal den anderen Datteln anvertraut, aber die hatten nur schallend gelacht und gesagt. „WAS? Reisen willst Du? Hahahaha! Wo gibt es denn so was? Schau Dich doch einmal an. Du bist eine kleine Dattel und keine Möwe. Du stehst hier im Palastgarten von Marola mit direktem Blick auf das Meer. Was willst Du denn noch mehr? Wenn Du möchtest, kannst Du hier sogar irgendwann einmal Wurzeln schlagen und selbst zu einem großen und schönen Dattelbaum heranwachsen. Reisen.... tststs...so ein Unsinn!“

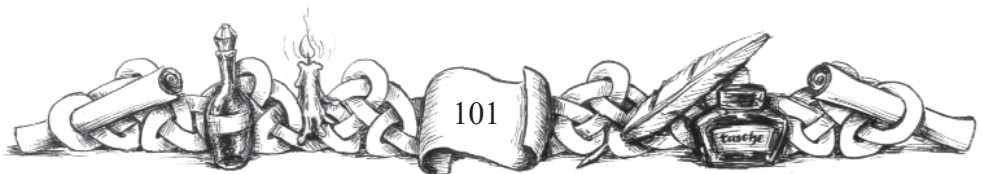
Die kleine Dattel wurde ganz rot vor Scham und schwor sich, einen Weg zu finden um zu reisen. Sollten die anderen Datteln alle nur lachen, sie würde es ihnen beweisen.

So hing sie nun an ihre Baum und grübelte, als sie plötzlich Stimmen im Garten hörte.

„... ich werde morgen mit einer Karawane von Marola aus nach Zysar reisen. Wir werden heute Abend in der großen Karawanserei Saru Han übernachten und dann beim ersten Tageslicht aufbrechen....“

Als die kleine Dattel das hörte, wurde sie ganz aufgeregt. Hier bot sich vielleicht endlich die Chance auf Reisen zu gehen. Die Stimmen näherten sich und tatsächlich sah sie zwei Frauen direkt auf ihren Baum zukommen. Sie blieben unter ihrem Ast stehen, um die Aussicht zu bewundern. Eine der beiden Frauen hatte eine große Tasche dabei, die glücklicherweise etwas offen stand. Die kleine Dattel konnte ihr Glück kaum fassen. Sie fasste all ihren Mut zusammen, konzentrierte sich, ließ los und „PLUMPS“ landete direkt in der offenen Tasche.

Die Frau hatte nichts von ihrem blinden Passagier bemerkt und schlenderte nun weiter durch den Garten.



Die kleine Dattel kroch vorsichtig so tief wie sie konnte in der Tasche. Es wurde ihr ein wenig schlecht von dem Geschaukel, aber sie war so glücklich endlich auf Reisen zu sein, dass sie ihre Übelkeit ganz schnell wieder vergaß.

Nach einer Weile wurde die Tasche abgestellt und die kleine Dattel wagte vorsichtig einen Blick heraus. Sie befand sich in einem großen Raum, in dem viele andere Taschen, Kisten und seltsame Gegenstände versammelt waren. Sie überlegte gerade, was sie jetzt tun sollte, als sie sah, wie eine große bunte Katze an den Kisten schnupperte und dabei immer weiter auf sie zukam. Die kleine Dattel fasste sich ein Herz und rief: „Hey, Katze - kannst Du mir sagen wo ich gerade bin? Ich möchte zu der Karawane, die morgen nach Zysar aufbricht. Bin ich hier richtig?“ Die Katze schaute sich zunächst irritiert um. Sie konnte niemanden erkennen, der sie angesprochen hatte. „Hey, hier drüben“ rief die kleine Dattel so laut sie konnte. Die Katze schaute zu der Tasche, in der die kleine Dattel saß. „Nanu“, eine sprechende Tasche? Wo gibt es denn so was“, wunderte sich die Katze und kam näher auf die kleine Dattel zu. „Nein, nicht die Tasche! ICH spreche mit Dir. Ich bin die kleine Dattel.“ „Was für eine Dattel?“ fragte die Katze und schaute mit ihren großen grünen Augen in die Tasche hinein. „DIE KLEINE DATTEL“ rief die kleine Dattel etwas ärgerlich. „Kannst Du mich nicht sehen?“ „Doch, ich sehe Dich“ erwiderte die Katze „aber ich wusste nicht, dass Datteln in Taschen leben“ Die kleine Dattel seufzte entnervt. „Ich lebe hier nicht, ich bin auf Reisen!“ „Soso, auf Reisen bist Du.... und wo soll es hingehen?“

„Ich möchte die Welt kennenlernen“ erwiderte die kleine Dattel „...und mein erstes Ziel ist Zysar. Ich habe gehört, dass eine Karawane morgen nach Zysar aufbrechen soll und ich möchte gerne wissen, ob all die Taschen, Kisten und die anderen Gegenstände mit auf die Reise gehen und ich hier richtig bin.“ „Im Prinzip schon“ meinte die Katze „allerdings wirst Du in einer Tasche nicht viel von der Welt sehen können. Hmm, vielleicht kann ich Dir helfen. Warte einen Augenblick, ich bin gleich wieder zurück“. Mit diesem Worte drehte sich die Katze um und sprang aus dem Raum. Die kleine Dattel blickte ihr verwirrt nach. So nach und nach forderte die Aufregung des Tages ihren Preis und die kleine Dattel wurde auf einmal fürchterlich müde. Sie blinzelte ein paar Mal heftig, dann fielen ihr die Augen zu und sie schlief ein.

Ihr kam es vor, als hätte sie erst wenige Minuten geschlafen, als sie etwas am Bauch kitzelte. „Hey, aufwachen kleine Dattel“. Ich habe ein erstklassige Reisemöglichkeit für Dich gefunden. Steig auf meinen Rücken, ich bringe Dich hin.“ Die kleine Dattel kletterte aus der Tasche und auf den Rücken der Katze. Geschwind lief diese aus der Scheune über den Hof und wieder in ein anderes Gebäude hinein. Ein durchdringender Geruch nach Heu und Pferden stieg der kleinen Dattel in die Nase. „Wo sind wir?“ fragte die kleine Dattel



misstrauisch. „Im Pferdestall“ antwortete die Katze. „Ich möchte Dich einem Freund von mir vorstellen.“ Sie sprang auf einen Querbalken und die kleine Dattel wäre um ein Haar von ihrem Rücken gefallen. „Dies hier ist Bashin. Er ist das Pferd der Karawanenführerin. Er hat sich bereit erklärt, dich auf die Reise mitzunehmen und auf dich aufzupassen.“

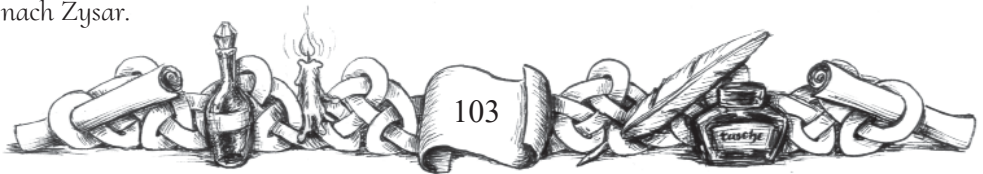
Die kleine Dattel bekam große Augen. Vor ihr stand das größte Tier, dass sie jemals in ihrem Leben erblickt hatte. Es war von Kopf bis Fuß pechschwarz, hatte eine lange Mähne, glühende Augen und Nüstern so groß wie die kleine Dattel selbst. „Oh, äh ha.. hallo Bashin“ stotterte die kleine Dattel unsicher. Das große Pferd schnaubte vor Vergnügen. „Soso, Du bist also die kleine Dattel, die auf große Reise gehen will. Nun ja, ich habe in meinem Leben schon viele Dinge gesehen und Du bist auch nicht die erste Dattel die mir begegnet, aber noch niemals habe ich von reiselustigen Datteln gehört. Sei es drum, mein Freund bat mir dir zu helfen und genau das werde ich tun. Hör gut zu. Du versteckst Dich in meiner Mähne, bis die Menschen mir morgen früh das Zaumzeug angelegt haben. Dann kletterst Du auf meine Stirn und kannst dich dort ganz bequem auf den Stirnriemen setzen. Dort bist Du durch meine dichte Mähne kaum zu sehen, hast aber die allerbeste Aussicht. In ungefähr vier Tagen werden wir dann in Zysar ankommen.“

Die kleine Dattel bedankte sich für die Hilfe der beiden Freunde und verbrachte eine sehr gemütlich Nacht in einem duftenden Heubett, dass Bashin für sie in seinem Futtertrog bereitet hatte.

Als die Sonne aufging wurde die kleine Dattel geweckt und kletterte in die seidige Mähne des Pferdes. Nachdem die Menschen das Pferd gesattelt und aufgezäumt hatten, stieg sie auf den Stirnriemen und fand dort überraschenderweise einen sehr bequemen Platz, an dem sie sich auch gut festhalten konnte.

Die Karawanenführerin stieg in den Sattel, das große Pferd warf den Kopf in den Nacken und schnaubte: „Aufgepasst kleine Dattel - deine Reise beginnt“.

Als sie aus dem dunklen Stall ins helle Sonnenlicht traten, bekam die kleine Dattel große Augen. Auf einem riesigen Innenhof wimmelte es nur so vor Tieren und Menschen. Es gab Burai, die hoch mit verschiedenen Gegenständen beladen waren. Dann gab es schwarz gekleidete, mit großen Säbeln bewaffnete Frauen und Männer, die auf Pferden saßen. Dazwischen wuselten alle möglichen Menschen herum und riefen sich irgendetwas zu. Die Karawanenführerin stieß einen hellen Pfiff aus und in das Gewimmel kam auf einmal Ordnung. Die Burai reihten sich hintereinander ein und die Reiter bezogen jeweils rechts und links neben der Karawane Aufstellung. Bashin setzte sich an die Spitze des Zuges und so geordnet verließ die Karawane Saru Han und machte sich auf den langen Weg nach Zysar.



2. Von Marola nach Zysar

Die Reise gestaltete sich als sehr angenehm. Tagsüber saß die kleine Dattel auf dem Stirnriemen von Bashins Zaumzeug und schaute sich die vorüberziehende Landschaft an. Der Hengst wusste sehr viel über Land und Leute zu erzählen, sodass es nie langweilig wurde. Abends schlief sie in einer kleinen Portion Heu, die Bashin für sie aufgehoben hatte. Es hätte ewig so weitergehen können, jedoch sollte ihre gemeinsame Reise bald ein jähes Ende finden.

Am nächsten Tag machte die Karawane zur Mittagszeit an einem erhöhten Punkt der Steilküste eine kleine Pause. Die kleine Dattel bat Bashin, sie auf einem Felsen abzusetzen, von dem aus man einen wunderbaren Blick auf das blaue Meer hatte. Sie schaute träumerisch hinaus, seufzte tief und schloss genießerisch die Augen. Plötzlich verdunkelte ein Schatten das Licht der Sonne. Die kleine Dattel hörte Bashin aufgeregt wiehern und ehe sie sich versah, wurde sie von einem kräftigen Schnabel gepackt und HUI ging es hoch hinauf in die Lüfte. Der Wind pffte der kleinen Dattel um die Ohren und von dem schnellen Flug wurde ihr furchtbar schlecht. Bald erreichten sie eine Felswand und der Vogel flog auf eine kleine grasbedeckte Stelle zu. Nachdem er gelandet war, spuckte er die kleine Dattel unsanft auf den Boden. Als sie sich wieder aufgerappelt hatte, schaute sie sich ihren Entführer genauer an. „Aha“, sagte sie. „Ich hätte es mir denken können. Nur eine Möwe kann so unverschämt sein und friedliche, reisende Datteln entführen.“

Die kleine Dattel hatte keine Angst. Sie kannte Möwen aus dem Garten in Marola und wusste, dass sie zwar sehr frech waren und gerne auch mal was stibitzten, Datteln aber in der Regel nicht auf ihrem Speiseplan standen. Die Möwe legte den Kopf schräg, blinzelte und klapperte zweimal mit dem Schnabel. „Möwe“, sagte die kleine Dattel streng. „Du bringst mich jetzt auf der Stelle zurück!“ Die Möwe plusterte sich auf und schüttelte sich. „Nein“, sagte sie schlicht. „Ich habe Dich gefunden und jetzt gehörst Du mir.“ „Ich gehöre niemandem“, rief die kleine Dattel empört und stampfte mit dem Fuß zornig auf den Boden. „Du bringst mich jetzt SOFORT zurück!“ Plötzlich landete neben der kleinen Dattel eine zweite Möwe, die sie aus interessierten schwarzen Knopfaugen musterte. „Was ist das“, krächzte sie. „Das ist meins“, klapperte die erste Möwe. „Ich hab's zuerst gesehen und jetzt werde ich es behalten.“ „Tust Du nicht!“ „Tue ich doch!“ „Tust Du nicht!“

Innerhalb von Sekunden war zwischen den beiden Möwen ein handfester Streit ausgebrochen. Sie krächzten und flatterten aufgeregt umeinander herum. Die kleine Dattel nutzte die Gunst der Stunde und schlich sich ganz vorsichtig von den beiden Zankäpfeln fort. War dort vorne nicht eine kleine Mulde im Gras. Dort könnte sie sich verstecken. Die kleine Dattel lief schneller und tatsächlich, es war der Eingang zu einer kleinen Höhle. Sie seufzte vor Erleichterung, den beiden Möwen entkommen zu sein und begann mit dem



Abstieg. In der Höhle war es sehr dunkel und die kleine Dattel kam nur tastend voran. Auf einmal rutschte sie aus und plumpste auf ein weiches Etwas, das protestierend fiepte.

„Oh, Verzeihung“, stotterte die kleine Dattel. „Ich wusste nicht, dass diese Höhle bewohnt ist.“ „Wenn Du freundlicher Weise von meinen Kopf kletterst, könnten wir uns wie zivilisierte Vögel unterhalten“, piepste die Stimme. „Oh ja, ja natürlich“, murmelte die kleine Dattel und begann eilig damit auf den Rand eines Nestes, dass sie nun, da sich ihr Augen so langsam an das dämmrige Licht der Höhle gewohnt hatten, erkennen konnte. „Nun“, fragte ein kleiner flauschiger Ball, „wer bist Du und was machst Du in meiner Bruthöhle?“ „Ich bin die kleine Dattel und ich befinde mich auf Reisen“, sagte die kleine Dattel nicht ohne etwas Stolz in ihrer Stimme. „Ich wurde von einer Möwe entführt, aber ich konnte entkommen und nun muss ich dringend nach Zysar und außerdem muss jemand Bashin von der Karawane Bescheid geben, dass mir nichts passiert ist und...“ „MOMENT“, unterbrach der kleine Vogel den Redefluss der kleinen Dattel. „Du bist eine WAS?“ „Na eine reisende Dattel“, sagte die kleine Dattel ganz so, als wäre es die normalste Sache der Welt. Dann begann sie, ihre Geschichte zu erzählen.

Als sie schließlich geendet hatte, waren die Augen des kleinen flauschigen Vogels riesengroß. „Du bist aber mutig!“ „Iwo“, lachte die kleine Dattel, „aber sag, was bist Du denn eigentlich für ein Vogel und hast Du auch einen Namen? Du bist doch keine Möwe, oder?“ „Mein Name ist Jafar und ich bin ein Puffling.“ „Ein Puffling“, fragte die kleine Dattel irritiert. „Was ist denn das für ein Vogel?“ In Marola gibt es keine Puffins und somit konnte die kleine Dattel auch nicht wissen, dass die Kinder der Puffins Pufflinge genannt werden. „Na Papageientaucher“, sagte Jafar. Wir sind Seevögel und leben das ganze Jahr auf dem Meer. Nur zur Brutzeit kommen wir an Land. Ich bin jetzt soweit, dass ich heute Nacht das erste Mal ausfliegen kann.“ „Oh“, sagte die kleine Dattel aufgeregt. „Ich muss ganz dringend nach Zysar. Dann könntest Du mich ja vielleicht dort hin fliegen?“ Der kleine Puffling lachte, „Himmel nein! Ich bin froh, wenn ich es heil ins Meer schaffe.“ Die kleine Dattel lies traurig den Kopf hängen. „Aber“, sagte Jafar, „im Meer gibt es viele erwachsene, kräftige Puffins. Von denen kann Dich bestimmt einer nach Zysar fliegen. Wenn ich heil im Meer angekommen bin, werde ich einen von ihnen fragen.“ „Wirklich“, strahlte die kleine Dattel. „Das würdest Du für mich tun?“ „Klar“, antwortete Jafar. „Wir kleinen Leute müssen doch zusammen halten.“ Sie unterhielten sich noch eine ganze Weile und der Nachmittag verging wie im Flug. Als die Sonne schließlich unterging, wurde der kleine Puffling auf einmal ganz aufgeregt. „Jetzt ist es soweit, jetzt werde ich fliegen“, rief er. „Du bleibst am Besten in der Höhle. Ich schicke einen der erwachsenen Puffins zu Dir herauf, aber jetzt.... jetzt MUSS ich fliegen.“ Jafar watschelte zum Höhleneingang. Im Licht des aufgehenden Mondes konnte die kleine Dattel erkennen, wie der Puffling



seine kleinen Flügel ausbreitete und sich lautlos in die Tiefe fallen lies. „Oh je“, seufzte die kleine Dattel. „Hoffentlich geht alles gut und er hält sein Wort.“ Mit diesem Gedanken schlief sie schließlich ein.

Am nächsten Morgen wurde die kleine Dattel davon geweckt, wie etwas Großes versuchte, sich in die kleine Höhle zu quetschen. Sie lag ganz still und hoffte, dass es nicht wieder diese lästigen Möwen waren. „Hallo? Kleine Dattel? Bist Du da drin? Jafar schickt mich. Er sagte, Du musst ganz dringend nach Zysar und ich würde heute in diese Richtung fliegen.“ „Ja so was“, rief die kleine Dattel erfreut. „Warte, ich komme zu Dir herauf.“ Als sie den Höhleneingang erreichte, blickte sie in zwei freundliche Knopfaugen in einem lustigen, bunten Gesicht. „Hallo“, sagte der Puffin. „Mein Name ist Ajas und wenn Du Lust hast, kannst Du gerne mit mir nach Zysar fliegen.“ Was für eine Frage! Natürlich hatte die kleine Dattel Lust. Doch dann lies sie betrübt die Schultern sinken. „Aber ich kann doch nicht den ganzen Weg in Deinem Schnabel fliegen. Das ist viel zu unbequem und vielleicht falle ich dann auch noch ins Meer.“ „Hmmm“, überlegte der Puffin. „Da hast Du allerdings recht. Warte mal kurz, ich habe da so eine Idee.“ Er erhob sich und segelte davon. Die kleine Dattel lies sich ins Gras fallen und knabberte an eine Grashalm. Schon nach kurzer Zeit kam Ajas zurück und trug in seinem Schnabel eine Art Körbchen aus Seegras. „Meinsch Du damit würde esss gehen“, nuschelte er. „Die Frau eines Freundes hat es für mich geflochten.“ „Hurra“, lachte die kleine Dattel. „was für ein wunderbares und bequemes Reisegefährt.“ Schnell kletterte sie in das Körbchen. Der Puffin drehte sich zum Meer und schon waren sie in der Luft und segelten in Richtung Zysar.

Aus dem Körbchen konnte die kleine Dattel das glitzernde Meer und die Landschaft dahinter betrachten und ehe sie sich versah, tauchten auch schon die Stadtmauern von Zysar auf. Der kleine Puffin landete geschickt auf einem Mauervorsprung und die kleine Dattel kletterte aus ihrem Reisegefährt. „Vielen lieben Dank für die Reisegelegenheit, aber eine Bitte hätte ich noch. Wenn Du zurückfliegst, könntest Du nach einer Karawane, die von einem großen schwarzen Pferd angeführt wird Ausschau halten? Das Pferd und ich sind Freunde. Wir sind ein Stück gemeinsam gereist, bevor ich von der Möwe entführt wurde. Bestimmt macht er sich furchtbare Sorgen um mich. Könntest Du ihm sagen, dass es mir gut geht und ich in Zysar angekommen bin?“ Der Puffin nickte, verabschiedete sich und flog wieder hinaus auf das Meer.

Die kleine Dattel blickte ihm noch kurz hinterher und drehte sich dann um. Von ihrem erhöhten Punkt aus, hatte sie eine gute Sicht auf die Stadt. Zysar war.... riesengroß. Überall standen Steingebäude in verschiedenen Größen und Farben und dazwischen verlief die Stadtmauer. Menschen und Tiere eilten durch die Straßen. Ein jeder sah sehr



beschäftigt aus. Den Hafen konnte die kleine Dattel allerdings noch nicht ausmachen. Vielleicht lag er auf der anderen Seite der Stadt, überlegte sie. Sie beschloss, ein Stück auf der Stadtmauer entlang zu laufen. Vielleicht taucht der Hafen ja irgendwann mal auf. So marschierte sie los. Die Sonne brannte vom Himmel und die kleine Dattel bekam so langsam furchtbaren Durst und Hunger. Vor lauter Aufregung hatte sie gestern nicht wirklich viel gegessen und getrunken hatte sie heute auch noch nichts. Als sie noch an ihrem Baum hing, musste sie sich darum keine Gedanken machen. Auch Bashin hatte stets sein Wasser und Futter mit ihr geteilt. Was sollte sie aber nun tun. Sie kannte sich nicht aus und wusste nicht, wo es in dieser riesigen Stadt etwas zu essen und trinken für eine kleine Dattel geben könnte. Da die Hitze auf der Stadtmauer so langsam unerträglich wurde, beschoss die kleine Dattel von der Stadtmauer herunter zu steigen und ihr Glück in den Straßen Zysars zu versuchen. Bald erreichte sie eine Treppe, die abwärts auf eine kleine Straße führte. Der Abstieg war sehr beschwerlich, denn die Treppen waren für Menschen und nicht für kleine Datteln gebaut. Nach einer gefühlten Ewigkeit kam die kleine Dattel unten auf der Straße an. Sie blickte sich um und entschied, nach rechts zu gehen, da weiter vorne eine etwas größere Straße in Sicht kam. Als sie die Kreuzung erreicht hatte, staunte sie nicht schlecht. Auf der Straße war ein einziges Gewimmel von Menschen- und Tierbeinen zu sehen. Der kleinen Dattel wurde es etwas mulmig zumute. Wie sollte sie sich hier nur zurecht finden. Mutig stampfte sie los und wurde beinahe von einem Pferdefuhrwerk überfahren. Erschrocken sprang die kleine Dattel zurück und entschied sich, ganz am Rand der Straße zu gehen und bei der nächsten Gelegenheit in eine ruhigere Seitenstraße abzubiegen. Bald schon sah sie einen kleinen Pfad, der in einen Hinterhof zu führen schien. Sie folgte dem Pfad und zu ihrer großen Freude, führte dieser in einen kleinen Garten. Dort stand eine Schale, die mit köstlicher frischer Milch gefüllt war. Die kleine Dattel konnte ihr Glück kaum fassen. Sie stürzte auf die Schale zu, doch nachdem sie den ersten Schluck genommen hatte, hörte sie hinter sich eine tiefe Stimme brummen. „Was machst Du hier an meiner Milchschüssel? Mach dass Du wegkommst oder Du kannst was erleben!“. Die kleine Dattel drehte sich erschrocken um.

Vor ihr stand ein riesiger, finster dreinblickender Kater. Er fauchte und hob drohend eine Pfote, die mit messerscharfen Krallen gespickt war. Mehr Aufforderung war nicht nötig. Die kleine Dattel stürzte aus dem Garten zurück auf die Straße. Dort stand sie nun mit knurrendem Magen und ein Gefühl der Einsamkeit breitete sich so langsam in ihr aus. Sie wanderte weiter ziellos durch die Gassen von Zysar und wünschte sich zurück in ihren Garten. Langsam ging die Sonne unter und ein Wind kam auf. Die kleine Dattel beschloss, sich ein Nachtlager zu suchen. Da vorne war eine kleine Vertiefung, in der sie sich verstecken konnte. Kaum war sie angekommen, fielen auch schon erste dicke Regentropfen vom Himmel. Der Wind frischte auf und ein Blitz zerriss das Dunkel der Nacht. Die kleine Dattel fürchtete sich etwas und presste sich noch weiter in ihr Versteck.



Plötzlich hörte sie ein Rauschen und ehe sie wusste wie ihr geschah, wurde sie von einer gewaltigen Wassermasse einfach unter die Erde gespült. Sie hustete und paddelte verzweifelt, um nicht unter zu gehen. Inzwischen befand sie sich in einem Abflusskanal und das Wasser floss nicht mehr ganz so schnell dahin.

Aus dem Augenwinkel sah sie eine Bewegung an Seite des Kanals. „Halte durch“, piepste eine Stimme. „Dort vorne kommt ein Gitter. Versuche Dich an den Stäben festzuhalten, dann kann ich Dich heraus ziehen.“ Die kleine Dattel klammerte sich mit all ihrer verbliebenen Kraft an den Stäben fest, als plötzlich eine Art Seil in ihr Gesichtsfeld fiel. „Halte Dich an meinem Schwanz fest, dann bringe ich Dich ans Ufer“, piepste das Fellknäul, das zu dem dieses merkwürdige Seil gehörte. Die kleine Dattel gehorchte und mit einem kräftigen Ruck wurde sie ans Ufer geschleudert. Dort lag sie nun pitschnass und versuchte, wieder zu Atem zu kommen. „Danke“, keuchte sie. „Vielen, vielen Dank!“ „Gern geschehen. Aber sag mal, wie in Xurls Namen kommst Du denn hier herein? Du bist doch eine Dattel. Die leben doch normalerweise auf Bäumen und plantschen nicht in Abwasserkanälen herum. Du kannst froh sein, dass ich hier war.“ Die kleine Dattel nickte und richtete sich auf. „Das bin ich auch, glaub mir. Ich bin die kleine Dattel und ich bin eine Dattel auf Reisen. Obwohl ich sagen muss, dass mir dieser Teil der Reise so gar nicht gefällt. Es begann stark zu regnen und plötzlich wurde ich von einem heftigen Wasserschwall erwischt und hier herunter geschwemmt.“ Das Fellknäul nickte. „Ja, es ist ein schweres Gewitter vorbei gezogen. Da kann so etwas schon mal vorkommen. Du erlaubst, dass ich mich vorstelle? Mein Name ist Pajam. Ich lebe hier mit meinem Clan in den Abwasserkanälen. Kommst mit, ich bringe Dich zu unserem Nest. Dort kannst Du Dich ausruhen und stärken.“ Die kleine Dattel nickte erleichtert und folgte der Ratte in einen dunklen Tunnel.

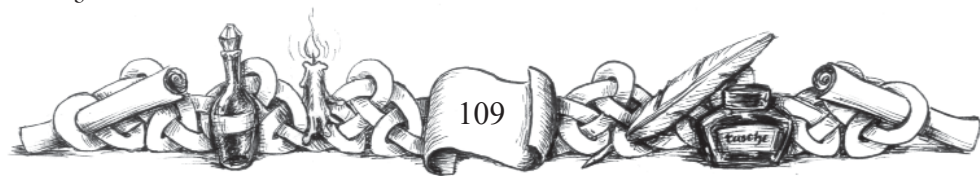
Schon nach ein paar Metern hatte sie völlig die Orientierung verloren, während Pajam zielsicher vorauslief und fröhlich vor sich hin plapperte. Nach einiger Zeit kamen sie in einen größeren Raum und in einer Ecke waren alte Möbel, Zeitungspapier und allerlei Unrat gestapelt. „So, wir sind da“, verkündete Pajam fröhlich. „Hier wohnst Du?“ Fragte die kleine Dattel ungläubig. Sie konnte sich nicht vorstellen, wie man an solch einem Ort ohne einen einzigen Sonnenstrahl überleben konnte. „Klar“, sagte Pajam stolz. „Komm, ich stelle Dich meiner Familie vor.“ Ehe die kleine Dattel sich versah, wurde sie von acht neugierigen Augenpaaren umringt. „Das sind meine Kinder“, erklärte Pajam. „Kinder, sagt hallo zu der kleinen Dattel.“ Es folgte ein achttimmiges Gepiepse, von dem die kleine Dattel nicht das Geringste verstand. „Du siehst hungrig und durstig aus“ verkündete Pajam. Ich bitte meine Frau, dass sie Dir etwas zu essen zubereitet. Die kleine Dattel wurde in ein altes umgekipptes Sofa geführt und fand sich in einer gemütlich eingerichteten Stube wieder. „Dies ist unser Wohn- und Esszimmer“, erklärt Pajam.



Kaum hatte sich die kleine Dattel gesetzt, erschien Pajams Frau und tischte allerlei Leckereien auf. Brot, etwas gebratenes Eidechsenfleisch, ein Stück leckeren Bou Saarka und sogar ein Tröpfchen Wein waren dabei. Die kleine Dattel mampfte, bis sie glaubte zu platzen. „LECKER!“ meinte sie und hielt sich den Bauch. „Woher bekommt ihr nur all das köstliche Essen?“ „Na vom großen Basar“ erklärte Pajam. „Wenn Du magst, kann ich ihn Dir morgen zeigen.“ „Sehr gerne“, erwiderte die Dattel, „und ich hätte noch eine Bitte an Dich. Nachdem wir uns morgen Zysar angeschaut haben, möchte gerne zum Hafen, um mir ein Schiff zu suchen, dass über das große Meer fährt. Mein größter Wunsch ist es nämlich zu reisen.“ „Hmmm“, machte die Ratte, „für eine Schiffsreise über das Meer bist Du hier prinzipiell goldrichtig. Zysar hat einen großen Seehafen, aus dem immer wieder große Schiffe in alle möglichen Ländern auslaufen. Allerdings gehört das Gebiet rund um den Hafen dem Caleb Rattenclan und die mögen eigentlich keine Fremden in ihrem Revier. Aber wenn wir ganz vorsichtig sind und Du Dich dann schnell in einer Kiste versteckst, könnte es klappen.“ „Prima“, gähnte die kleine Dattel. Pajam lachte. „Komm, ich bereite Dir ein Nachtlager. Der Markt in Zysar beginnt früh.“ Mit diesen Worten führte er die kleine Dattel zu einem Haufen alter Stoffstreifen, der unglaublich gemütlich aussahen. „Schlaf Dich nur gut aus, ich wecke Dir dann morgen früh.“ Mit diesen Worten verabschiedete sich Pajam von der kleinen Dattel. Sie kuschelte sich in die Stoffstreifen und lauschte noch eine kleine Weile dem Gepiepse der Rattenkinder, bis ihr endgültig die Augen zufielen und sie in einen tiefen traumlosen Schlaf sank.

Früh am nächsten Morgen brachen die kleine Dattel und Pajam wieder auf. Sie kletterten zunächst eine Weile durch die steinernen Abwasserkanäle der Stadt, bis sie schließlich wieder das Tageslicht erreichten. Pajam erwies sich als guter Reiseführer, hatte er doch ein großes Wissen über die alte sedomeesische Hafenstadt, das er sehr gerne mit der kleinen Dattel teilte.

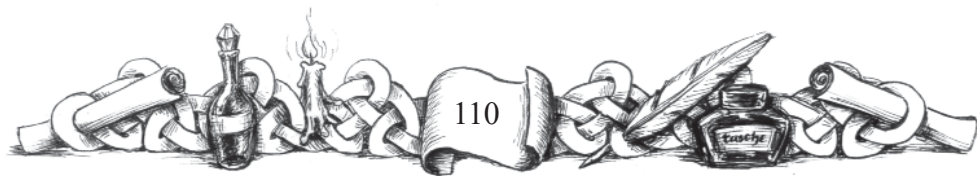
„Zysar ist die Hauptstadt von Sebur“, erklärte er der kleinen Dattel gewichtig. „die ersten Siedler haben die Stadt und alle Bewässerungs- und Abwassergräben komplett aus Stein gebaut. Sie schlepten damals die Steine den ganzen Weg vom Gebirge hier her. Früher war die Stadt komplett von einer Stadtmauer umgeben, aber inzwischen platzt Sebur aus allen Nähten. Deshalb bauen sie auch Häuser außerhalb der alten Stadtmauer. Zysar ist auch berühmt für seine edlen Töpferwaren und für seine wunderbare Seidengewänder. Der Clan der Baronin von Sebur stellt wunderschöne edle Stoffe aus den Fäden des Maulbeerbaumspinners her. Außerdem züchten wir hier die allerbesten Pferde.“ „Ich weiß“, fiel ihm die kleine Dattel ins Wort. „Ein Pferdefreund von mir namens Bashin wurde hier geboren.“ „Dann muss er ein sehr edles Ross sein“, erwiderte Pajam ehrfürchtig. „Das ist er!“ sagte die kleine Dattel stolz.



Sie schlenderten eine Weile quer durch die Gassen Zysars, vorbei an prächtigen alten Steinhäusern, bis sie schließlich einen großen Platz mit dem Basar erreichten. „Hier findest Du die allerbesten Waren aus ganz Heligonia“, erklärte Pajam. „Komm, wir klettern da drüben auf die Mauer. Von dort aus können wir uns das bunte Treiben in aller Ruhe ansehen ohne zu Tode getrampelt zu werden.“ So saßen die beiden bis zum späten Nachmittag auf der Mauer und schauten den Händlern und ihren Kunden beim Feilschen um die besten Waren und den günstigsten Preis zu.

Als die Sonne so langsam unterging meinte Pajam „es wird Zeit, dass wir Dich in eines der Lagerhäuser bringen, damit Du morgen Deine große Reise antreten kannst.“ „Gute Idee“, meinte die kleine Dattel und stand auf. Nach einiger Zeit erreichten sie den großen alten Hafen von Zysar. Die kleine Dattel staunte nicht schlecht. Überall waren riesige Segelschiffe vertäut und die Menschen eilten hin und trugen Waren in oder aus den Schiffen heraus. „Ab jetzt müssen wir sehr vorsichtig sein. Wie schon gesagt, der Caleb-Clan mag keine Fremden.“ Die kleine Dattel nickte. Pajam beobachtete aufmerksam die Umgebung und studierte die Lagerhäuser. „Ich glaube, wir müssen in dieses Lagerhaus“, sagte er und wies mit einer Pfote auf eines der gegenüberliegenden Häuser. Dort werden die Waren gesammelt, die morgen auf die Schiffe geladen werden. „Woher weißt Du das?“ fragte die kleine Dattel neugierig. „Erfahrung!“ prahlte Pajam, sah dabei aber nicht ganz so überzeugend aus. Die kleine Dattel zuckte mit den Schultern und folgte Pajam in Richtung des Lagerhauses. Sie waren erst die halbe Strecke gelaufen, als plötzlich eine andere Ratte aus einem der Häuser gehuscht kam.

Geistesgegenwärtig schubste Pajam die kleine Dattel hinter einen Stapel mit Tauen. „Bleib dort und sag kein Wort“, zischte sie. „Na sowas sowas sowas, wen haben wir denn da?“ Krächzte die fremde Ratte. „Das ist doch der gute alte Pajam, nicht wahr? Was ist los, hast Du Dich verlaufen?“ „Oh äh hallo Bilal, ich ähm war grad auf dem Markt und ähm meine Frau wollte unbedingt noch ein paar Muscheln. Du weißt ja wie Frauen so sind und...“ „Spar Dir deinen Atem! Du weißt, auf wessen Grund Du Dich befindest! Deshalb würde ich vorschlagen, dass Du ganz schnell von hier verschwindest, ehe ich meine Clanbrüder hole!“ knurrte Bilal. „Oh äh, ja klar, kein Problem. Einen schönen Tag Bilal“, piepste Pajam und sauste in Richtung Marktplatz davon. Die kleine Dattel hatte der Unterhaltung mit angehaltenem Atem zugehört. Puh, hoffentlich verschwand diese andere unfreundliche Ratte bald wieder. Sie presste sich noch enger an den Seilstapel und hoffte, dadurch nicht weiter aufzufallen. Nach einiger Zeit wagte sie sich vorsichtig aus ihrem Versteck. Von der anderen Ratte war weit und breit nichts mehr zu sehen. Glück gehabt, dachte die kleine Dattel und drehte sich wieder zu den Lagerhäusern um. Aber welches von den beiden Häusern war nun das Richtige? Die kleine Dattel schaute hin



und her und entschied sich dann für das Rechte. Wird schon schiefgehen, sprach sie sich selber mit zu. Sie quetschte sich durch einen Riss in der Steinmauer und stand in einer großen Halle in der viele Kisten gestapelt waren. Müde wie sie war, kletterte sie in die erstbeste Kiste und schlief auf der Stelle ein.

Am nächsten Morgen wurde sie durch ein vages Gefühl der Übelkeit geweckt. Die ganze Welt schien hin und her zu schwanken. Puh, dachte die kleine Dattel, wenn das so weitergeht wird das aber eine beschwerliche Reise! Sie krabbelte an den Rand der Kiste und spähte vorsichtig hinaus. Zu ihrem Entsetzen sah sie kein blaues Meer sondern Sand! Sand soweit das Auge reichte! Das Geschaukel kam auch nicht von einem Schiff, sondern vom Rücken eines Burais. „Oh nein“, stöhnte die kleine Dattel. „Das ist die falsche Richtung!“

Fortsetzung folgt...

Die Alte Parfumerie
Arnstein - Escandra - Betis

Qo qialidulka-ta Goriyatra! ("Wir werden Dich am Lagerfeuer erwarten!"), ein wahrlich exotischer Duft aus dem Schlangenkamm, der von einem Ausruf aus der Sprache der Apulaq-Leute inspiriert ist. Ungewöhnlicher Duftverlauf, da es nur eine Basisnote aus verschiedenen dunklen Rauchnoten, Birkenteer, Fichtennadeln, Kiefernharz und fein geschnittenem Räucherfleisch zu geben scheint, in der sich immer wieder Ahnungen von gemahlenen Regengrassamenkörnern, Tabak, Eichenmoos, feinem Leder, Moschus und Seidelbastblüten verstecken. Obacht, dieser Duft verströmt eine sehr markant-rauchige, außergewöhnlich lagerfeuerromantische Atmosphäre, die ihren einladenden Charakter nicht überall in einem ähnlich zuverlässigen Maß entfalten wird wie im Schlangenkamm. Im Übrigen hat der ausgesprochen rauhe Duft im kulturellen Kontext der Apulaqtaq eher einen femininen Anklang, denn die Hüterinnen des Feuerplatzes sind oft Frauen.





Nächster Helios-Bote

Das Sammeln neuer Artikel auf der Homepage scheint nicht wirklich zu funktionieren. Daher werden wir euch wie für diesen Boten auch nächstes Mal wieder etwa einen Monat vor Erscheinen des nächsten Boten informieren. Es ist aber jederzeit möglich, dass ihr uns einen Botenbericht für den kommenden Boten zusendet. Wenn es sich um besonders dringliche Nachrichten handelt, werden wir sie gern vorab online zur Verfügung stellen.

PDF-Reihe Enzyklopaedia Heligonia

Über die Homepage (und die Seite des Verlags Waldfaun) werden wir nach und nach verschiedene PDFs zu den Länderbeschreibungen erstellen (Dank an Oliver Frieze), die dann zum Download zur Verfügung stehen. Bereits fertig sind die Religionen-Publikation, und die Publikation zu Vjoshaven und dem Aelvkildeland.



Ausgabe 82 des Helios-Boten im September 2020

© 2005-2020 Waldfaun Verlag, Aalen-Waldhausen

Alle Rechte vorbehalten

Berichte von Eve Betzer, Arnulf Breuer, Tobias Brinkmann, Christina und Thomas Bügel, Henning Frank, Oliver Frieze, Kai Giese, Steffen Heiss, Andreas Hils, Inés und Marc Hermann, Thomas Kessler, Katrin und Daniel Kurz, Daniela Lochner, Uli Matzura, Günther Merk, Christian Pflüger, Benjamin Rampp, Andreas Reicke, Andreas Riedlinger, Karolin Rommel, Bernhard Schäfer, Susi und Stefan Schlott, Karin Starkloff.

Lied "Der Bachritter" von Daniela Festi, Susanne Appel und Steffen Heiß

Lieder "Lass die Jäger jagen" und "Ein offizielles Betis-Lied" von Arnulf Breuer

